

TIERBEFREIUNG

das aktuelle Tierrechtsmagazin

Heft 91 • Juni 2016 • 3,00 € • ISSN 1438-0676 • 24. Jahrgang • www.tierbefreier.de

Die Agrarlobby

Zusammensetzung, Verwicklungen und Strategien, Gegenproteste

plus

Interviews: Der Tierbefreiungskongress 2016 · Blockade des Hamburger Tierversuchslabors LPT

Drei Verfahren, drei katastrophale Urteile: Der Rechtsstaat gegen Tiere und Aktivist*innen

Das stille Leiden der Rennpferde · Wie Aberglaube und Wellnesswahn Tierausbeutung fördern

TIERAUSBEUTUNG STOPPEN!

*Für die Befreiung aller Tiere!**



Demo für Tierrechte Düsseldorf

Samstag, 8. Oktober 2016 | Düsseldorf, Schadowplatz

Infostände: 11–18 Uhr | Demobeginn ca 12:30 Uhr

www.tierrechtsdemo-duesseldorf.de | www.tierbefreier.de

* Einschließlich Menschen

DIE TIERBEFREIUNG MITGESTALTEN

NEUE REDAKTIONSMITGLIEDER GESUCHT!

Das Magazin TIERBEFREIUNG erscheint mit dieser Ausgabe inzwischen zum 91. Mal, um Aktivist_innen der Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung, aber auch andere Interessierte über aktuelle Themen zu informieren. Wir suchen neue Redakteur_innen, die mit uns kontinuierlich zusammenarbeiten und das Magazin redaktionell unterstützen möchten. Mehr Gastbeiträge, Leser_innenbriefe und Texte, die auf vorangegangene Veröffentlichungen reagieren, sind ebenfalls willkommen und bereichern das Magazin.

Die Redaktion hat sich seit der Gründung im Jahr 1993 oft verändert. Es gab jede Menge personelle Wechsel. Dennoch wurde über Generationen von Redaktionszusammensetzungen hinweg versucht, die Ausrichtung und grundlegenden Ziele beizubehalten. Hierzu gehören eine klare Tierrechts-/Tierbefreiungsausrichtung ohne eine unkritische Darstellung von Tierschutz und Reformismus sowie eine antispeziesistische Sprache und Ausdrucksweise. Eine leicht zugängliche und verständliche Sprache ist uns wichtig, obwohl uns das nicht immer gelingt.
Unabhängig von der Mitarbeit in der Redaktion, verstehen wir uns als Aktivist_innen der Tierrechts- / Tierbefreiungsbewegung.

Neben eigenen Texten, vor allem für die Ressorts *Jagd*, *Zoo & Zirkus*, *Tierversuche*, *Recht & Repression*, *Pelz*, *Verein & Ortsgruppen* und *Lebenshöfe*, veröffentlichen wir freie Texte von Gruppen und Aktivist_innen, die nicht in der Redaktion tätig sind. Weitere Ressorts sind *Veganismus* und *Verschiedenes* für Themen, die unabhängig von den anderen Ressorts interessant sind. Insbesondere für das Ressort *Theorie* Suchen wir Autor_innen.

Hinzu kommt neuerdings das Ressort *Landwirtschaft & Ökologie*, welches Themen um biovegane Landwirtschaft und die noch nicht menschlich vernutzte Umwelt versammelt.

Seit der TIERBEFREIUNG 76 (September 2012) wurde jede Ausgabe um ein gesondertes Titelthema erweitert. Statt das gewählte Thema mit zuvor meist nur einem Text zu füllen, wurde es nun komplexer, umfangreicher und länger konzipiert.

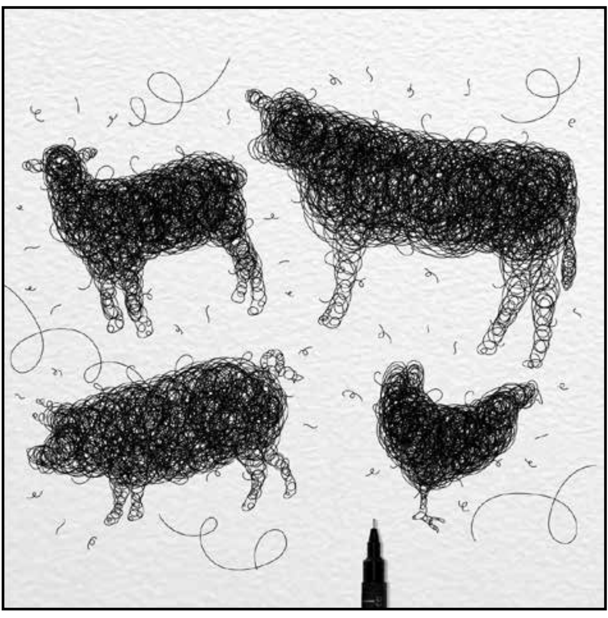
Hierfür, für die Ressorts und darüber hinaus, versuchen wir regelmäßig Gastautor_innen einzuwerben. Wir wollen dazu beitragen, gesellschaftliche Verhältnisse zu ändern, in denen Menschen und andere Tiere zu Objekten reduziert, ausgebeutet und getötet werden.

Das Magazin soll nicht nur ein Informationsmedium sein, sondern auch als Diskurs- und Vernetzungsforum dienen, in welchem nicht nur Berichte und Nachrichten oder Rechercheergebnisse veröffentlicht werden, sondern auch ein Medium aus der Bewegung für die Bewegung sein. Daher fördern wir auch Diskussionsbeiträge und längere Essays, die ein Thema grundlegend problematisieren oder analysieren. Die Texte redaktionsexterner Autor_innen werden von der Redaktion betreut, formatiert und korrigiert. Zudem veröffentlichen wir Bekenner_innenschreiben und Leser_innenbriefe, über die wir uns freuen und gern mehr davon bekommen würden.

Wenn ihr Interesse an einer Mitarbeit in der Redaktion habt, egal ob für ein bestimmtes Ressort oder an anderen regelmäßig anfallenden Tätigkeiten, würden wir uns sehr freuen. Meldet euch, wenn ihr Fragen zu den Strukturen, Abläufen oder Aufgaben habt.

Eure Redaktion

Inhalt













Editorial

Liebe Leser*innen,
ein gut gefülltes Magazin liegt vor Euch, mit guten wie auch weniger guten Nachrichten.

Unser Titelthema befasst sich diesmal mit den Strategien der Lobbyisten und Ausbeutungsindustrie, und ihren geschickt verpackten Lügen, die den Verbraucher*innen gnadenlos profitorientiert aufgetischt werden und denen leider nur zu gerne geglaubt wird. Denn die Wahrheit über das Ausmaß der Tierausbeutung zu erkennen, wäre ja auch bitter. Die Werbung will den Verbraucher*innen mit schönen bunten Labels, die das Papier, auf denen sie gedruckt werden, nicht wert sind, weismachen, dass die Industrie sich für das Tierwohl einsetzt. Mit Beschönigung und Verfälschung, geschicktem Verschleiern von Tatsachen wird viel Kapital von Industrie und Politik in die „Hände“ genommen, um das Gewissen und das Image „reinzuwaschen“. Lest auch den Bericht zu drei fatalen Urteilen ab Seite 50, wie Recht „verdreht“ wird und zu Unrecht wird, Gewalt gegen Aktivist*innen ausgeübt wird, Urteile gesprochen werden ganz im Sinne der Ausbeutungsindustrie, der Staatsmacht und ihren Handlanger*innen.

Eine Farce ist das Urteil des Oberverwaltungsgerichts Münster vom 20. Mai, mit seiner Eintscheidung, dass das millionenfache Töten männlicher Eintagsküken nicht gegen das Tierschutzgesetz verstößt.

Ein Artikel führt uns nach Großbritannien, genauer nach Cheltenham und das dortige Leiden der Rennpferde. Ausbeutung unter dem Deckmantel Pferde“sport“. Anknüpfend an das Titelthema der Ausgabe 90, berichtet Tierbefreiung Hamburg von zehn Jahren Kampagnenarbeit – und sie sind immer noch nicht „müde“! Sowie die Blockade von LPT und weitere großartige Aktionen.

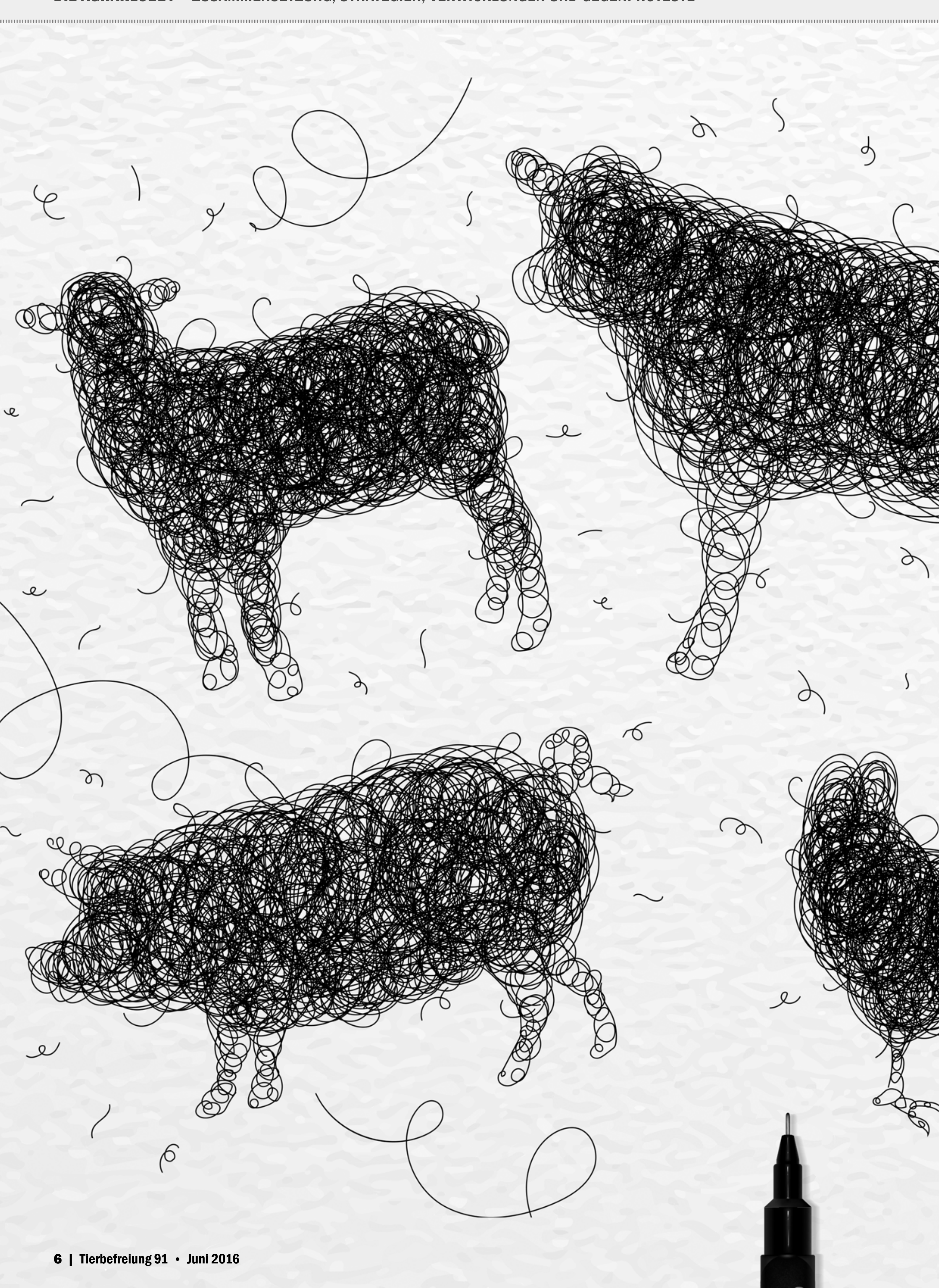
Wir stellen zudem auf Seite 29 das neue Ressort „Landwirtschaft und Ökologie“ vor. Hier werdet Ihr zukünftig beispielsweise auch Artikel zum bio-veganen Landbau lesen können, ein spannendes Thema, über das es viel zu berichten gibt.
Lest den zweiten Teil der traurigen und einfach nur wütend machenden Geschichte über die ermordete Füchsin Hanky (Teil Eins erschien in TIERBEFREIUNG 87), der trotz großem Einsatz nicht mehr geholfen werden konnte.

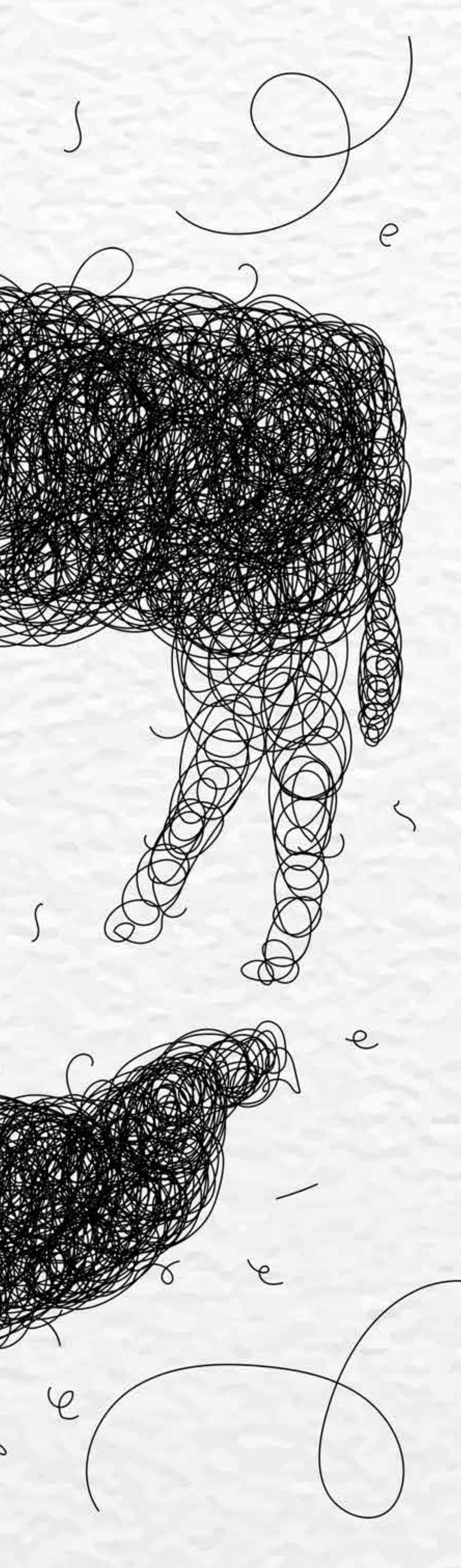
Es gibt aber auch absolut Positives zu berichten: Ein Modelabel wird komplett pelzfrei! Wenn ein so bekannter Designer wie Armani beginnt umzudenken, dann lässt dies hoffen, dass zukünftig auch weitere Labels pelzfrei werden. Auf jeden Fall gibt es uns Kraft, für die Sache weiterzukämpfen! Beachtet bitte auch unsere Aufrufe zum Tierrechtskongress 2016 auf der Burg Lohra und dem Aktionscamp gegen Tierfabriken. Weitere Termine findet Ihr wie immer auf der Rückseite.

Meldet Euch bei uns, wenn Ihr gerne schreibt und unseren Aufruf der Redaktion auf Seite 3 gelesen habt! Wir können noch Unterstützung gebrauchen von neuen Redakteur*innen, die gerne an der TIERBEFREIUNG mitarbeiten möchten! Wir freuen uns auf Euch!

Kommt gut durch den Sommer, bleibt gesund, seid aktiv, denn: „Ob friedlich oder militant – wichtig ist der Widerstand!“
Loni Müller

Nächste TIERBEFREIUNG:
Redaktions- und Anzeigenschluss für die Ausgabe 92 ist der 24. Juli 2016





DIE AGRARLOBBY

ZUSAMMENSETZUNG, STRATEGIEN, VERWICKLUNGEN UND GEGENPROTESTE

Das Oberverwaltungsgericht in Münster hat entschieden. Küken dürfen weiterhin geschreddert werden, trotz Empörung in der Bevölkerung. Wirtschaftliche Interessen sind hier wichtiger als ethische Bedenken. In diesem Fall hat ein Gericht zugunsten der Industrie entschieden, doch oft unterstützt die Politik selber durch Gesetze und Gesetzesänderungen die Zustände in Industrien.

Immer wieder wird in diesem Zusammenhang von den Lobbyverbänden gesprochen, die Politik und Justiz in ihrem Interesse beeinflussen. Neben vielen Bereichen betrifft das auch die Landwirtschaft und die damit zusammenhängende Tierausbeutung. Die Agrarindustrie, die Tierindustrie und Ernährungsindustrie achten sehr darauf, dass ihre Interessen berücksichtigt werden. Um Aufschreie in der Bevölkerung zu vermeiden, nutzen sie zunehmend die Öffentlichkeitsarbeit, um zu beschönigen, zu verschleiern und zu beruhigen. Mit der steigenden Ablehnung und Thematisierung der Massentierhaltung in den Medien steigen auch die Etats für Imagepflege und Werbung. Aktuell schlägt der Bauernverband Schleswig-Holstein vor, dass die getöteten Eintagsküken an Katzen verfüttert werden, was teilweise schon passiert. Der Bauernverband ist der Meinung, dass dies dann auch die vielen anderen Kleintiere schützen würde, welche den Katzen sonst zum Opfer fallen, es wäre demnach im Grunde aktiver Tierschutz. Die Geflügelbranche würde somit zum Tierschutz beitragen und hätte die ganze Kritik nicht verdient. Doch „zeitgleich machen Politik und Tierschutz Front gegen eine ganze Branche, bei der solche Küken entstehen. Dafür jagen die Katzen dann lieber Maulwürfe. Das ist schon etwas krank, oder?“

Die Tierrechts-/Tierbefreiungsbewegung versucht den Strategien der Landwirtschaftsindustrie etwas entgegenzusetzen. Um das effektiver gestalten zu können und auch kreative Proteste wie die Verleihung der Rosa Brille anzuregen, schauen wir uns im aktuellen Titelthema näher an, welche Lobbyverbände mit welchen Strategien die Tierausbeutung erhalten und weiter vorantreiben.

Den Einstieg macht der Text von Friederike Schmitz. Sie untersucht darin wie Lobbyverbände versuchen, ihr Image in der Bevölkerung aufzubessern, indem sie Kritik abwerten, die Realität beschönigen, Mythen schaffen, Forschrittsversprechen geben und versuchen, Vertrauen in ihre Arbeit aufzubauen. Sandra Franz, gibt einen Überblick über die größten Lobbyverbände und wer mit wem verflochten ist. In ihrem zweiten Text beleuchtet sie die Zusammenarbeit von Politik und Lobbyverbänden. Besonderes Augenmerk legen die Lobbyverbände auf Kinder und Jugendliche, deren Beeinflussung offen als Strategie genannt wird. Welcher Mittel sie sich dabei bedienen arbeitet Mirjam Rebhan in ihrem Text aus. Die Verflechtungen zwischen Tierschutz und der Agrarlobby macht Maria Schulze in ihrem Text deutlich. Abschließend haben Aktive von *Grüne Woche demaskieren!* ein paar Ideen zusammengestellt, wie wir der Öffentlichkeitsarbeit der Agrarlobby aktiv etwas entgegensetzen können.

Wer sich auch weiterhin mit dem Thema auseinandersetzen möchte, kann sich folgende Homepage anschauen: www.agrarlobby.de.
Mirjam Rebhan

Unseren Tieren geht es gut!

Die Öffentlichkeitsarbeit der Tierindustrie

01

» von Friederike Schmitz

Die Kritik an der gegenwärtigen Tierhaltung lässt nicht nach. Auch wenn die Produktion von Tierprodukten kaum zurückgeht – unter anderem aufgrund zunehmender Exporte – fürchten kleine Tierhalter*innen und finanzstarke Industrien um ihre Gewinne. Was tun? Das Rezept heißt mehr Öffentlichkeitsarbeit – und zwar unter dem Motto „Transparenz, Offenheit und Vertrauen".

Besonders aktiv sind dabei einige Lobbyverbände der Agrarwirtschaft wie der Bauernverband (DBV) mit seinem Verein *information.medien.agrar* (i.m.a), der Informationsmaterialien unter anderem für Schulen herstellt, der Zentralverband der Geflügelwirtschaft (ZDG) und das *Forum Moderne Landwirtschaft* (FML), in dem sich Verbände und Konzerne der Agrarindustrie zusammengeschlossen haben. In Pressegesprächen, Filmchen, Broschüren und auf Veranstaltungen nutzen die Verbände verschiedene Strategien, um das Image der Tierhaltung zu verbessern. Von echter Transparenz kann kaum die Rede sein; vielmehr wird die Realität auf verschiedene Weisen verzerrt – aber platte Beschönigung ist nicht immer das Mittel der Wahl. Im Folgenden werden unterschiedliche Strategien mit Beispielen dargestellt.

1. Abwertung der Kritik

Immer wieder wird von Lobby-Vertreter*innen die Kritik an bestimmten Umgangsweisen mit Tieren als uninformiert, emotional, unsachlich oder ideologisch diffamiert. So schreibt Joachim Rukwied, Präsident des DBV, 2013: „Es gibt eine große, kontinuierlich wachsende Gruppe an Verbrauchern, die der Landwirtschaft skeptisch gegenüber stehen. So vielfältig die Gründe dafür im Einzelnen auch sein mögen, sie lassen sich alle auf einen Punkt zurückführen: Unwissenheit beziehungsweise Halbwissen." (Grußwort zum Jahresbericht der i.m.a 2013)

Besonders gerne wird der Vorwurf der Unsachlichkeit verwendet. Das dient häufig dazu, bestimmte Arten von Fundamentalkritik von vornherein auszuhebeln – denn unter Sachlichkeit wird verstanden, bestimmte vermeintliche Sachzwänge beziehungsweise wirtschaftliche Bedingungen der Tierhaltung als gegeben und unveränderlich zu akzeptieren. In der „Erfurter Erklärung" vom Bauerntag 2015 heißt es: „Nun wird das Augenmerk verstärkt auf das Tierwohl gerichtet. Diese Debatte sollte sachlich und fachlich sowie ohne Polarisierung geführt werden und darf die Zukunft der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung nicht in Frage stellen." Mit „Zukunft" ist hier natürlich die zukünftige Wirtschaftlichkeit gemeint.

Ähnlich funktioniert der Vorwurf der Ideologie. Der Gegenbegriff ist häufig neben „Sachlichkeit" auch „Praktikabilität": Tierschutz muss praktikabel sein. Das heißt, er darf die Profitabilität und Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Unternehmen nicht gefährden. Heißt praktisch: Es ist ok, Ferkel betäubungslos zu kastrieren, sofern alles andere zu teuer wäre. Und wer das kritisiert, ist ideologisch und unsachlich.

Das ist ein durchaus geschickter Schachzug: Als ernstzunehmende Gesprächspartner*innen werden von vornherein nur diejenigen zugelassen, die nur minimale, wirtschaftlich ungefährliche oder sogar letztlich förderliche Veränderungen fordern. Grundsatzkritik wird gar nicht erst zur Debatte zugelassen. Das, was für die Diskussion vorausgesetzt wird, ist letztlich nichts anderes als der Status von Tieren als Waren und Ressourcen, die im Rahmen ökonomischer Vorgaben produktiv sein müssen. Wer aber gerade diesen Status in Frage stellt, darf gar nicht mitreden.

Entsprechend formuliert auch der Vorsitzende der Interessengemeinschaft der Schweinehalter beim traditionellen Spanferkelessen: „Wir brauchen einen sachlichen Dialog, frei von Ideologie und Wahlkampfgetöse, mit all denen, die diesen Wirtschaftszweig konstruktiv weiterentwickeln wollen."[1]



Flyer der i.m.a: Einsichten in die Legehennenhaltung. *Quelle: agrarlobby.de*

2. Beschönigung

In Broschüren, Filmen, auf Postern und in Äußerungen der Lobby-Vertreter*innen wird die Realität der Nutztierhaltung so gut wie immer stark beschönigt. Zwar wird meistens nicht, wie teils noch in der Werbung oder in Kinderbüchern, ein gänzlich realitätsfernes Bild von Tieren zum Beispiel auf grünen Wiesen gezeichnet, wenn diese Tiere tatsächlich im Stall leben. Einige Aspekte – wie die Existenz von Spaltenboden oder das Platzangebot – werden klar benannt. Trotzdessen findet massive Beschönigung statt, die nicht immer leicht erkennbar ist.

Beschönigung & Weglassen

Das geschieht erstens durch das **Weglassen** von Informationen. Positive oder neutrale Tatsachen werden genannt, unbequeme und potentiell negative Aspekte dagegen verschwiegen. So kann man ein verzerrtes Bild erzeugen, ohne im eigentlichen Sinne zu lügen. In dem Faltblatt „Informationen zur Legehennenhaltung“ von information.medien.agrar (i.m.a) wird zum Beispiel in zwölf Absätzen Text nicht erwähnt, dass Legehennen routinemäßig die Schnäbel gekürzt werden. Auch nicht, dass die männlichen Küken in der Eierindustrie getötet werden. Bei Beschreibung der Ferkel-„Produktion“ wird gewöhnlich nicht über den Anteil der sterbenden Ferkel oder über typische Krankheiten und Verletzungen der Sauen geredet, bei Darstellungen der Milchproduktion wird selten die Trennung von Kuh und Kalb genannt oder die Häufigkeit von Euterentzündungen. Der ganze Bereich der Schlachtung wird gerne ausgelassen, wenn es um die Nutzung und Haltung von Tieren geht, obwohl doch jedes Nutztierleben erwünschtermaßen im Schlachthof endet. Ebenso wird die Zucht und Produktion der Tiere seltener erwähnt – zur Haltung von Masthühner-Elterntieren, die besondere Leiden verursacht, findet man zum Beispiel in der Geflügel-Charta des Zentralverbandes der Geflügelwirtschaft nichts.

Eine weitere Methode ist das **Umdeuten**: Negativen Aspekten der Nutztierhaltung wird ein positiver Sinn gegeben – es wird zum Beispiel so getan, als würden bestimmte Maßnahmen, die sich negativ auf Tiere auswirken, in Wahrheit zugunsten der Tiere ergriffen. So schreibt der Bauernverband Schleswig-Holstein auf Facebook über den Spaltenboden: „Meistens wird der Spaltenboden im Stall schlechtgemacht. Dabei hat er dem Tier erstmals die Chance auf nachhaltige Gesundheit eröffnet. Denn er trennt das Tier von seinem Kot.“ Das ist absurd, da Schweine von Natur aus sehr reinliche Tiere sind und zwischen Kot- und Liegeplatz immer fünf bis 15 Meter Abstand halten. Im Stall ist dafür zu wenig Platz. Beim Spaltenboden sollen Kot und Urin durchfallen und von unten abgepumpt werden. Tatsächlich bleibt Kot an und über den Spalten kleben, die Schweine sind gezwungen, in und auch über ihrem eigenen stinkenden Kot zu leben. Gerne werden Maßnahmen wie das Schwanzkupieren, Schnabelkürzen und das Einzwängen von säugenden Sauen in Eisengestelle als Maßnahmen zugunsten der Tiere dargestellt – sie würden gegenseitige Verletzungen der Tiere beziehungsweise das Erdrücken der Ferkel verhindern. In allen Fällen gehen die Probleme aber auf Haltung und Zucht der Tiere zurück. Der so genannte „Ferkelschutzkorb“ hat außerdem weitere Funktionen, die nicht genannt werden: Er schützt die Tierhalter*innen und die in den Anlagen Arbeitenden davor, von den Sauen attackiert zu werden, wenn die Ferkel herausgenommen werden, um zum Beispiel unter Schmerzen kastriert zu werden.

Die Lobbyverbände benutzen bei der Darstellung in Filmen und Broschüren gern **geschönte und verzerrende Bilder**. Wie bereits erwähnt, wird nicht im Kinderbuchstil idyllisiert. Bei der Darstellung der Schweinehaltung sind Betonbuchten und Spaltenböden durchaus zu sehen. Trotzdem geben die Bilder keine realistische Vorstellung.

Beschönigung

Schweineposter von i.m.a und ISN. *Quelle: agrarlobby.de*

Beschönigung





Aus Film zu Geflügel-Charta 1 und 2: Filmausschnitte aus „Geflügelcharta“. *Quelle: agrarlobby.de*

Fortschrittsversprechen



Werbung für die Initiative Tierwohl.

Wenn zum Beispiel Bilder aus der Hühnermast gezeigt werden, wird typischerweise ein frühes Stadium der Mast gezeigt. Die Tiere haben mehr Platz im Stall und sind gesünder und fitter als gegen Ende der kurzen Mastperiode. Gezeigte Ställe sind immer sauber, Tiere immer unverletzt. Lieber als Sauen in Kastenständen zeigt man die Gruppenhaltung, lieber als das Kalb allein im Kälberiglu zeigt man Kühe nebeneinander in Liegeboxen.

Leere Phrasen und Falschaussagen: In vielen Medien der Lobbyverbände finden sich Aussagen und Beschreibungen, die entweder gar keinen klaren Inhalt haben – aber gut klingen – oder glatt gelogen sind. In dem 2,5-seitigen Faltblatt „Leitbild Tierhaltung“ des Bauernverbandes fällt zwölfmal der Begriff „Verantwortung“ – gesagt wird damit eigentlich nichts, wie zum Beispiel in diesen Sätzen: „Wir wissen, dass die Haltung von Nutztieren stets ein verantwortungsvolles Abwägen zwischen vielfältigen Anforderungen (zum Beispiel Tierwohl, Umwelt- und Klimaschutz, Lebensmittelsicherheit, Wirtschaftlichkeit) bedeutet. Wir stellen uns dieser Verantwortung und fühlen uns dem Schutz der Tiere verpflichtet.“ In mehreren Publikationen von i.m.a heißt es, dass die Sauen in der Ferkelproduktion während der Trächtigkeit in Gruppen leben. Das ist schlicht falsch, da sie mindestens die ersten vier Wochen nach der Besamung im Kastenstand verbringen.

3. Mythen

Für die Rechtfertigung und Beschönigung ihrer Praktiken bedient sich die Agrarindustrie verschiedener Mythen. Das sind Aussagen oder Erzählungen, die immer wieder behauptet, aber nie plausibel begründet werden – was kein Wunder ist, weil sie sich nicht plausibel begründen lassen, da sie schlicht falsch sind. Zu den beliebtesten gehört die Idee vom Zusammenhang von **Tierwohl und Profitabilität**: „Wohlergehen und Gesundheit der Tiere sind damit für den wirtschaftlichen Erfolg eines Betriebs eine Grundvoraussetzung“, heißt es beispielsweise in einem Informationsblatt von i.m.a. „Tierwohl ist die Basis unserer Existenz“, verkündet das Video zur Geflügel-Charta.

Wahr ist: Wenn dem Halter alle Tiere frühzeitig wegsterben oder viele Tiere so krank sind, dass sie nicht mehr zunehmen, wenig Milch geben oder keine Eier mehr legen, hat der Tierhalter ein wirtschaftliches Problem. Das heißt aber nicht, dass es in seinem wirtschaftlichen Interesse ist, jedes Einzeltier bestmöglich gesund zu halten – denn auch mit einem Stall mit vielen kranken Tieren lässt sich gutes Geld verdienen. Auch ein Huhn mit Gehstörungen nimmt zu, auch eine Sau mit Schulterläsionen bekommt viele Ferkel, auch eine Kuh, die um ihr Kalb trauert, produziert Milch. In der Geflügelhaltung zum Beispiel sind die Tiere reihenweise krank: In konventionellen Mastställen der PHW-Gruppe (Marke Wiesenhof) haben einer Studie der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) zufolge 87,7 Prozent der Tiere Ganganomalien, 18 Prozent sogar schwere Beeinträchtigungen beim Laufen.[2] Schlachtkörperuntersuchungen bei Schweinen zeigen, dass diese trotz ihres jungen Schlachtalters (sechs Monate) häufig schon zahlreiche Krankheiten hatten.[3]

Außerdem ist die Gesundheit der Tiere nur *ein* Faktor in der wirtschaftlichen Kalkulation. Was zählt, ist aber das Zusammenspiel. Selbst wenn Krankheiten zu Leistungseinbußen führen, heißt das nicht, dass die Krankheiten verhindert werden sollten – das hängt davon ab, wie viel es kosten würde, die Krankheiten zu verhindern. Um zum Beispiel die Lungenerkrankungen von Schweinen zu verhindern, müsste man massiv in die Lüftungssysteme beziehungsweise in das Güllemanagement investieren – was im Zweifel teurer ist, als etwas verringerte Gewichtszunahmen in Kauf zu nehmen.

Teilweise wird durch leidvolle Maßnahmen auch die Wirtschaftlichkeit erhöht: Ferkel werden kastriert, damit das Fleisch nachher keinen Ebergeruch hat. Sauen werden nach der Besamung vier Wochen bewegungslos im Kastenstand gehalten, weil das die Chance der Trächtigkeit vergrößert. Schweine leben auch deshalb auf so wenigen Quadratmetern, weil sie dann weniger Energie durch Bewegung verbrauchen und schneller an Gewicht zunehmen.

Diese Überlegungen zeigen auch schon: Gesundheit ist nicht dasselbe wie Wohlbefinden. Das wird aber durch den Mythos suggeriert. Langeweile, Trennungsschmerz, Hitze, Frustration zahlreicher Bedürfnisse – all das sind Leiden, die sich nicht im Gesundheitszustand ausdrücken müssen.

Es gibt durchaus einen Zusammenhang zwischen Tierwohl und wirtschaftlicher Leistung, nämlich diesen: Auf das Wohl der Tiere wird nur dann und nur insofern geachtet, wie es den wirtschaftlichen Erfolg fördert oder zumindest nicht verringert. Manchmal kommen Gewinninteresse und Tierschutz zusammen. In den meisten Fällen allerdings kostet mehr Tierwohl zusätzliches Geld. Letztlich geben das die Lobbyverbände selber zu, wenn sie immer fordern, dass Verbesserungen des Tierschutzes auch entlohnt werden müssten.[4] Mehr Platz, mehr Beschäftigung, weniger Kotgestank, Auslauf – all das kostet Geld. Und Geld wird in einem wirtschaftlich arbeitenden Unternehmen nur ausgegeben, wenn es sich rechnet.

4. Ideologie

Die Öffentlichkeitsarbeit der Tierindustrie funktioniert nicht nur über eine verzerrte Darstellung der Realität in der Tierhaltung, sondern auch über eine **ideologisch geprägte Sicht von Tieren**, das heißt eine Sicht, die von bestimmten unreflektierten Vorannahmen geprägt ist. So wird typischerweise davon ausgegangen, dass Tiere quasi „von Natur aus“ zum Nutzen für den Menschen da sind – es sei ihre Aufgabe oder sogar ihr eigener Wunsch, für den Menschen bestimmte Produkte zu liefern. In diesem Bild von Tieren erscheinen dann die Gefangenschaft, all die gewaltsamen Eingriffe und das Leiden der Tiere als gerechtfertigt, weil es eben zu ihrer effizienten Nutzung dazugehört, und diese selbst nicht hinterfragt wird. Häufig drückt sich die Ideologie schon in der Sprache aus: Wenn gesagt wird, dass eine Kuh „Milch gibt“, so legt das schon ein problematisches Bild nahe, denn tatsächlich richtig ist nur, dass die Kuh Milch in ihrem Euter bildet, die von Natur aus für die Ernährung des Kalbes vorgesehen ist. Diese Milch wird dann von Menschen weggenommen und verkauft. Ähnlich irreführend sind Formulierungen wie „Schweine bringen eine gute Mastleistung“ oder „Hühner versorgen uns mit Eiern“.

Es ist typisch für Ideologien im dargestellten Sinn, dass sie die vernünftige Auseinandersetzung mit Tatsachen und Argumenten blockieren können. Das zeigt sich zum Beispiel in dem Interview mit dem Zentralverband der Geflügelwirtschaft, in dem der Geschäftsführer des Verbandes wiederholt widersprüchliche Aussagen machte, ohne aber die Widersprüchlichkeit einzugestehen.[5] So vertrat er folgende drei Aussagen:

1. Die Geflügelhaltung ist tiergerecht.
2. Tiergerechtheit definieren wir anhand der fünf Grundfreiheiten: Freiheit von Hunger und Durst, von Schmerzen, Verletzungen und Krankheiten, von Angst und Stress, von haltungsbedingten Beschwerden und die Freiheit zum Ausleben normalen Verhaltens.

3. Ein Teil der Tiere leiden unter zucht- und haltungsbedingten Beschwerden wie Ganganomalien und Fußballenentzündungen.

Diese drei Aussagen können nicht alle wahr sein. Wenn Tiere unter zucht- und haltungsbedingten Beschwerden leiden, „Tiergerechtheit“ aber gerade als Abwesenheit solcher Leiden definiert ist, dann *kann* rein logisch die Haltung nicht „tiergerecht“ sein. Dem Geflügelverband kommt es eben letztlich nur darauf an, immer wieder zu betonen, dass die Haltung tiergerecht sei – und das scheint wichtiger zu sein als Logik und Vernunft.

5. Fortschrittsversprechen

Wenn die Beschönigung der Tierhaltung nicht überzeugen kann und auch die Mythen nicht mehr greifen, wird teilweise eingestanden, dass die Tiere in den Ställen heute, vorsichtig gesagt, nicht rundum zufrieden sind. Aber, so heißt es dann, die Verbesserung sei schon im Gange – die Tierhaltungsbranche arbeite mit Hochdruck an Innovationen und Veränderungen im Sinne der Tiere. Und: Immerhin sei es heute schon besser als früher. Hier sind zwei Beispiele:

» „Unvoreingenommene Kritiker der Tierhaltung können in den Hallen der EuroTier 2014 sehen, artgerechter ist die Haltung noch nie gewesen. Und unsere Nutztiere belohnen dies mit einer beeindruckenden Leistungsbereitschaft.“[6]

» „Jeder neue Stall ist ein Fortschritt für Tierschutz und Tierwohl und bringt eine Verbesserung der Haltungstechnik.“[7]

Die These, dass es heute besser sei als früher, ist je nach Bezug mal wahr und mal falsch. Kühen geht es wohl in Laufställen besser als angebunden. Aber Hühnern geht es wohl im Hinterhof besser als im Massenmaststall. Hinzu kommen die Veränderungen der Tiere durch Zucht, die sie unabhängig von den Haltungsbedingungen heute körperlich beeinträchtigen. Außerdem gibt es die Veränderung in der Masse: Heute leiden viel mehr Tiere unter der menschlichen Nutzung als jemals zuvor.

Für die grundsätzliche Frage, ob die heutige Nutzung überhaupt akzeptabel ist, ist es zudem unwichtig, ob sie für die Tiere besser oder schlechter ist als früher. Menschen haben Tiere in der Nutztierhaltung schon immer brutal ausgebeutet und ihre Bedürfnisse missachtet. Daran hat sich nichts geändert. Nur weil es immer schlimmer geht, ist die gegenwärtig übliche Praxis nicht gerechtfertigt.

Gern wird auch behauptet, die Zukunft sei noch rosiger als die Gegenwart:

» „Durch eine stetige Verbesserung der Tierhaltungsbedingungen sollen der Tierschutz und die Tiergesundheit gefördert sowie eine zukunftsfähige, in der Gesellschaft akzeptierte Nutztierhaltung sichergestellt werden.“[8]

Ideologie



Aus dem Poster „Das Geflügel“ von i.m.a und ZDG

Phrasen & Falschaussagen



Leitbild Nutztierhaltung vom Deutschen Bauernverband (DBV).
Quelle: agrarlobby.de

Die vertrauensbildenden Maßnahmen dienen dazu, dass die Verbraucher*innen die Perspektive des Tierhalters einnehmen und verstehen können. Daneben ist es aber wichtig, die Perspektive der Tiere einzunehmen – und sich die Gewalt zu verdeutlichen, die mit ihrer Nutzung einhergeht.

Tatsächlich sind die Veränderungen, die von Politik und Wirtschaft ernsthaft diskutiert werden, in Anbetracht der eigentlichen Bedürfnisse der Tiere denkbar minimal. Das ist nicht überraschend, da es in der Nutztierhaltung immer darum geht, unter Einsatz möglichst geringer Kosten möglichst große Mengen von Tierprodukten zu produzieren. Die Bedürfnisse der Tiere bleiben dabei systematisch auf der Strecke. Wenn tatsächlich Veränderungen durchgesetzt werden, liegt ihr primärer Zweck typischerweise in der Imageverbesserung für die Tierindustrie. Bestes Beispiel dafür ist die Initiative Tierwohl.[9]

6. Vertrauen

Während die Lobbyverbände einerseits mit geschönten Informationen und verzerrten Bildern arbeiten, ist ihnen andererseits klar, dass sie ein grundlegenderes Problem haben, als dass es die eine oder andere positive Behauptung über die konkreten Lebensbedingungen zum Beispiel von Schweinen beheben könnte. Das Problem heißt Vertrauen. So schreibt der Niedersächsische Geflügelwirtschaftsverband (NGW):

> „Dem NGW ist klar, dass die Branche kein Qualitäts-, aber sehr wohl ein Vertrauensdefizit in der breiten Öffentlichkeit hat."

Und fügt hinzu:

> „Vertrauen wächst am besten auf direktem Weg durch persönlichen Kontakt zwischen Bürger und Tierhalter."[10]

Und Bauernverbandspräsident Joachim Rukwied sagte schon 2012, als er noch Präsident des baden-württembergischen Bauernverbands war:

> „Die Bauernfamilien selbst sind die besten Kommunikatoren für die Landwirtschaft. Dies kann kein Bauernverband, keine PR-Organisation und auch keine Profiagentur ersetzen und leisten. Jeder in der Bauernfamilie ist authentisch, kann Vertrauen aufbauen und überzeugen."[11]

Vertrauen ist letztlich notwendig, damit die geschönten und verzerrten Darstellungen der Lobbys überhaupt funktionieren können. Die offensichtlichen Auslassungen, Beschönigungen, die Mythen, die Ideologie und das Fortschrittsversprechen werden viel leichter akzeptiert, wenn sie von Personen oder Institutionen präsentiert werden, denen wir vertrauen – es wird schon seine Richtigkeit haben. In diesem Sinne schreibt auch der Chefredakteur der Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft:

> „Der Schlüsselbegriff […] ist »Vertrauen«. Drastisch ausgedrückt denkt der Normalbürger doch so: Der Bauer nebenan, den ich kenne und schätze, kann so viele Ferkel erschlagen, wie er will. Er wird schon seine Gründe dafür haben."[12]

Um solches Vertrauen aufzubauen, regen die Verbände die Tierhalter*innen an, Tage des offenen Hofes zu veranstalten, Feste zu organisieren und ihre eigene Öffentlichkeitsarbeit zu machen. Dafür gibt es immer mehr Kommunikationstipps und Kurse. Das *Forum Moderne Landwirtschaft* hat zudem im Januar dieses Jahres erstmals 100 „AgrarScouts" auf die Grüne Woche, der jährlich in Berlin stattfindenden weltweit größten Messe für Landwirtschaft und Ernährung, geschickt – Menschen, die in der Landwirtschaft arbeiten, im Vorfeld der Messe eine Schulung erhalten und dann mit Besucher*innen der Grünen Woche ins Gespräch kommen sollen.

Auf diese Weise wird die Propaganda für die Tierhaltung zwar wohl authentischer, aber nicht unbedingt realistischer, und die Begründung für die Tierhaltung wird nicht besser. Ein offener Hof wird vorher hergerichtet und verwendet die Informationsmaterialien der Verbände. Die Agrarscouts verbreiten die gleichen Mythen wie die Lobbys. Diese glauben sie wahrscheinlich selbst – und das macht sie authentisch. Aber das heißt nicht, dass sie auch Recht haben.

Wichtig ist, das System im Blick zu haben: Die einzelne Landwirtin kann authentisch, vertrauenswürdig und wohlmeinend sein. Daraus folgt nicht, dass die Tierhaltung, die sie betreibt, sich rechtfertigen lässt. Die vertrauensbildenden Maßnahmen dienen dazu, dass die Verbraucher*innen die Perspektive des Tierhalters einnehmen und verstehen können. Daneben ist es aber wichtig, die Perspektive der Tiere einzunehmen – und sich die Gewalt zu verdeutlichen, die mit ihrer Nutzung einhergeht.

Es ist daher für uns Tierrechtler*innen strategisch nicht klug, Tierhalter*innen zu dämonisieren – was wir ohnehin selten tun. Denn diese Dämonisierung wird leicht widerlegt, indem sympathische wohlmeinende Tierhalter gezeigt werden. Stattdessen muss es uns um eine Kritik am System und dessen Imagepflege gehen.

Endnoten

[1] www.schweine.net/news/elftes-traditionelles-spanferkelessen-der-isn-1.html

[2] www.hez.wzw.tum.de/fileadmin/Hans_Eisenmann_Akademie/Praesentationen/Privathof_Tierwohl_Erhard.pdf; www.faz.net/aktuell/wirtschaft/unternehmen/tierhaltung-so-schlecht-geht-es-den-huehnern-im-stall-12746503.html

[3] www.sueddeutsche.de/panorama/maengel-in-der-schweinemast-saumaessig-krank-1.1746089

[4] www.wn.de/Muensterland/2013/01/Mehr-Tierwohl-kostet-Geld-Landwirte-erarbeiten-Tierhaltungskodex

[5] agrarlobby.de/2016/01/11/interview-zur-gefluegel-charta/

[6] Carl-Albrecht Bartmer, Präsident der DLG (Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft), 2014, www.dlg.org/aktuell_landwirtschaft.html?detail/2015dlg/1/1/7346

[7] DBV Faktencheck Landwirtschaft, www.bauernverband.de/nutztiere-in-der-landwirtschaft

[8] Gemeinsame Erklärung zur Rolle der Tierhaltung und zur Verbesserung des Tierwohls in der bayerischen Landwirtschaft, www.stmelf.bayern.de/landwirtschaft/tier/108114/index.php

[9] Siehe agrarlobby.de/propaganda/fortschrittsversprechen/

[10] www.ngw-landesverband.de/templates/images/documents/36_1.pdf

[11] Joachim Rukwied, Interview dbk 5/2012.

[12] Thomas Preuße, Chefredakteur DLG-Mitteilungen, Gastkommentar bei ISN, www.schweine.net/news/wenn-sachargumente-nicht-mehr-genuegen-ein-gastk.html

Die größten Lobbyverbände

02

» von Sandra Franz

Die Agrarwirtschaft ist in mehreren Interessenverbänden organisiert und mit verschiedenen Institutionen wie Vereinen eng verflochten. Die wichtigsten sollen hier kurz vorgestellt werden.

Agrarindustrie

Der Deutsche Bauernverband (DBV)

Der DBV ist der wichtigste Interessenverband der deutschen Landwirtschaft. Über 90 Prozent der Landwirt*innen sind Mitglied. Allerdings wird dem Verband immer wieder vorgeworfen, er vertrete primär die Interessen der großen Konzerne und der Agrarindustrie. Der Bauernverband ist in der politischen Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit sehr aktiv. Zum Bauernverband gehören 18 Landesbauernverbände und etwa 300 Kreisbauernverbände. Die wichtigsten Funktionäre auf den verschiedenen Ebenen des Bauernverbandes sind Bauern mit viel Land und vielen Funktionen in verschiedenen Unternehmen, Verbänden der Agrarwirtschaft und Politik. Die enge Vernetzung ermöglicht eine weitgehende Einflussnahme auf die politische Meinungsbildung und Entscheidungsfindung.

Joachim Rukwied ist seit 2012 Präsident des Deutschen Bauernverbandes. Zusätzlich ist er seit 2006 Präsident des Landesbauernverbandes in Baden-Württemberg und Vorsitzender im Vorstand des *information.medien.agrar. e.V.* der vom Bauernverband getragen wird.

Bauernverbandsnahe Institutionen

Der Bauernverband prägt darüber hinaus mehrere weitere Lobby-Institutionen:

- Der Verein *information.medien.agrar* erstellt Informations- und Unterrichtsmaterialien über die Landwirtschaft und wird vom Bauernverband getragen. Obwohl laut Selbstdarstellung objektiv und sachlich, findet massive Beschönigung statt.
- Die *Landwirtschaftliche Rentenbank* ist die Förderbank für die deutsche Agrarwirtschaft, sie vergibt Kredite für Investitionen und trägt zur Finanzierung der Öffentlichkeitsarbeit bei. Im Verwaltungsrat sitzen mehrere Funktionäre des Bauernverbandes.
- Das *Forum Moderne Landwirtschaft* ist ein Zusammenschluss von Verbänden und Großkonzernen der Agrarindustrie mit dem Ziel, die Wertschätzung moderner Landwirtschaft in der Gesellschaft zu verbessern. Erster Vorstand ist der Präsident des Bauernverbands.

Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft (DLG)

Die DLG ist mit über 24.000 Mitgliedern eine der vier Spitzenorganisationen der deutschen Agrar- und Ernährungswirtschaft. Das Ziel der DLG ist, die gesamte deutsche Landwirtschaft zum Beispiel durch Ausstellungen, Vortrags- und Arbeitstagungen, Lehrfahrten, Prüfung und Prämierung von Erzeugnissen und Betriebsmitteln zu fördern. Dafür richtet die DLG regelmäßig Messen wie die *EuroTier* (weltweite Leitmesse für Tierhaltungs-Profis) oder die *Agritechnica* (weltgrößte Fachmesse für Landtechnik) aus, testet jährlich über 27.000 Produkte und vergibt DLG-Gütezeichen. Der zugehörige DLG Verlag gibt Fachpublikationen, aber auch Kinderbücher heraus, in denen die Tierhaltung unrealistisch und positiv dargestellt wird. Die DLG finanziert sich über ihre Einnahmen für Dienstleistungen, Mitgliedsbeiträge und öffentliche Zuschüsse.

Deutscher Raiffeisenverband e.V. (DRV)

Der DRV ist der Dachverband der agrar- und ernährungswirtschaftlichen Raiffeisen-Genossenschaften in Deutschland, bei denen nahezu alle Landwirte, Gärtner und Winzer Mitglieder sind. Er vertritt die Interessen der 2.250 Mitgliedsunternehmen auf nationaler und internationaler Ebene gegenüber Politik, Verwaltung, Wirtschaftspartnern und Öffentlichkeit. Ziel ist die Gestaltung der wirtschafts- und agrarpolitischen Rahmenbedingungen. Der DRV ist Berater und Dienstleister seiner Mitglieder in allen agrar-, wirtschafts- und umweltpolitischen sowie steuerrechtlichen Fragen.

COPA-COGECA

COPA-COGECA ist die einflussreichste europäische Lobbyorganisation im Agrarbereich. Der Dachverband *Europäischer Bauernverband* ist ein Zusammenschluss von COPA und COGECA. Der COPA ist der europäische Dachverband der landwirtschaftlichen Spitzenverbände. Er umfasst etwa 60 Mitgliedsorganisationen aus den Ländern der Europäischen Union und etwa ebenso viele Partnerorganisationen aus EU-Ländern und anderen europäischen Ländern wie Island, Norwegen, der Schweiz und der Türkei. Deutsches Vollmitglied ist der Deutsche Bauernverband. Zu den deutschen Partnerorganisationen gehören verschiedene Landesbauernverbände, die DLG und die Landwirtschaftliche Rentenbank.

⟶

Der COGECA ist der Dachverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften. Er umfasst etwa 30 Vollmitglieder und vier angeschlossene Mitglieder aus der EU. Deutsches Vollmitglied ist der Deutsche Raiffeisenverband. COPA und COGECA nehmen in zahlreichen hochrangigen Gruppen und beratenden Ausschüssen der Europäischen Kommission Einfluss auf die Entscheidungsfindung.

Industrieverband Agrar e.V. (IVA)

Der IVA vertritt die Interessen der deutschen Pflanzenschutz- und Düngemittelindustrie gegenüber Politik, Verwaltung und Medien. Zu den Mitgliedern gehören unter anderem die *Bayer CropScience AG, Dow AgroSciences GmbH, Monsanto Agrar Deutschland GmbH, Syngenta Agro GmbH* und *BASF SE*.

Spitzenverbände der Tierindustrie

Verband der Fleischwirtschaft e.V.

Der Verband der Fleischwirtschaft ist der Spitzenverband der Fleischwirtschaft. Er vertritt die Interessen von Unternehmen aus nahezu allen Bereichen des Tier- und Fleischsektors („Vieh"erfassung, Schlachtung, Fleischzerlegung und –bearbeitung, Fleischverpackung, Import und Export). Auf die über 200 Mitgliedsunternehmen entfallen mehr als 90 Prozent aller Schlachtungen in Deutschland und nahezu der gesamte Import und Export von Tieren und Fleisch wird von den Mitgliedsfirmen abgewickelt. Der Verband vertritt die Interessen seiner Mitglieder gegenüber den Behörden in Brüssel, Bonn und Berlin, informiert über alle für die Branche relevanten Themen und organisiert verschiedenste Fachseminare und -tagungen. Zur Exportförderung für Fleisch hat der VDF 2009 die *German Meat GmbH* gegründet.

Milchindustrieverband (MIV)

Der MIV ist der Spitzenverband der deutschen Milchindustrie, dem - mit rund 23 Milliarden Euro Jahresumsatz - größten Bereich der deutschen Ernährungsbranche. Der Verband hat rund 100 Mitgliedsunternehmen aus beinahe der gesamten Molkereiwirtschaft in Deutschland. Die Mitgliedsunternehmen erbringen rund 95 Prozent der deutschen Milchproduktion und 100 Prozent des Exportvolumens. Der Milchindustrie-Verband ist Interessenvertreter und Dienstleister auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene. Die Ziele des Verbandes sind die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Milchindustrie durch Interessenvertretung gegenüber Politik, Verwaltung, Verbänden, Wirtschaft, Wissenschaft und Medien dauerhaft zu stärken.

Zentralverband der deutschen Schweineproduktion e.V. (ZDS)

Der ZDS ist der Dachverband für die Deutsche Schweineproduktion. Mitglieder sind regionale und überregionale Erzeugerringe, Erzeugergemeinschaften, Zuchtorganisationen, Besamungsorganisationen und sonstige Erzeugerzusammenschlüsse, aber auch Unternehmen wie *Rothkötter Mischfutterwerk GmbH* oder *VION*. Die Aufgabe des Zentralverbandes besteht darin, die Wettbewerbskraft der deutschen Schweineproduktion zu stärken. Dies geschieht zum einen durch Fortbildungen und Bereitstellung von Fachinformationen und zum anderen durch Interessenvertretung auf nationaler und internationaler Ebene.

Arbeitsgemeinschaft deutscher Rinderzüchter e.V. (ADR)

Die ADR ist der Dachverband der organisierten Rinderzucht in Deutschland. Er vertritt die Interessen der Branche auf nationaler und internationaler Ebene in den Bereichen Zucht, Besamung, Leistungsprüfung und Zuchtwertschätzung. Er organisiert themenspezifische Arbeitsgruppen, Fachbesprechungen, Fachtagungen und Seminare und beteiligt sich an externen Arbeitsgruppen und Ausschüssen zum Beispiel im DBV, im Bundeslandwirtschaftsministerium, in der DLG und im Verband der Landwirtschaftskammern.

Zentralverband der deutschen Geflügelwirtschaft e.V. (ZDG)

Der ZDG ist der Interessenverband der Geflügelindustrie in Deutschland. Er betreibt professionelle Öffentlichkeitsarbeit zum Beispiel mit den „Zehn Thesen zur Deutschen Geflügelwirtschaft"[1] und der „Geflügelcharta"[2]. Die zugehörigen Texte enthalten viele positiv klingende Aussagen ohne klaren Inhalt und beschönigen die Geflügelhaltung. Im ZVG sind andere Bundesverbände Mitglied wie der Bundesverband Bäuerlicher Hähnchenerzeuger, der Bundesverband der Geflügelschlachtereien oder der Bundesverband Deutsches Ei e.V. Daneben gehören zahlreiche Landesverbände wie die Geflügelwirtschaftsverbände verschiedener Bundesländer zu den Mitgliedern. Außerdem sind einige Großunternehmen der Geflügelindustrie Mitglied wie *Aviagen*, *Cobb Germany*, *Heidemark*, *Lohmann Tierzucht* oder *Wimex*. Zu den fördernden Mitgliedern gehören die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft (DLG), *Big Dutchman* und der Verlag *Eugen Ulmer*. Der Präsident des ZDG ist Leo Graf von Drechsel, Geschäftsführer der Firma *Wimex*, die zu den wichtigsten Produzenten für Masthühner (in Form von Küken und Bruteiern) in Europa gehört.

Ernährungsindustrie

Die beiden bedeutendsten deutschen Lobbyverbände der Ernährungsindustrie sind der Bund für Lebensmittelrecht und Lebensmittelkunde (BLL) und die Bundesvereinigung der Deutschen Ernährungsindustrie (BVE). Sie nehmen auf die Gestaltung der politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Einfluss, um die wirtschaftlichen Interessen der Ernährungsindustrie abzusichern.

Bund für Lebensmittelrecht und Lebensmittelkunde e.V. (BLL)

Der BLL ist der Spitzenverband der deutschen Lebensmittelwirtschaft. Seine Aufgabe ist nach eigener Aussage »die Entwicklung des europäischen, deutschen und internationalen Lebensmittelrechtes«. Der BLL versteht sich als »Dialogpartner von Politik, Verwaltung, Wissenschaft, Verbraucherorganisationen und Medien«.

Er steht in engem Austausch mit der Bundesregierung und dem Bundestag, Länderregierungen und Länderparlamenten und wirkt auf europäischer Ebene, zum Beispiel im Rahmen der FDE (FoodDrinkEurope – Vereinigung der Europäischen Ernährungsindustrien) und durch Kontakte zum Europäischen Parlament. Zusätzlich beteiligt er sich an der Etablierung internationaler Lebensmittelstandards im Rahmen des Codex Alimentarius[3] durch die FAO (Food and Agriculture Organization) und die WHO (World Health Organization). In rechtlichen Fragen arbeitet der BLL auch mit der Forschungsstelle für Deutsches und Europäisches Lebensmittelrecht der Universität Bayreuth zusammen. Zu den Mitgliedern - aus der gesamten Wertschöpfungskette vom Acker bis zum Teller - gehören 90 Fachverbände wie der DBV und der ZDG sowie etwa 300 Unternehmen von *Rügenwalder Mühle* über *Coca-Cola* und *Nestlé* bis zu *Unilever* sowie um die 100 Einzelmitglieder.

Bundesvereinigung der Deutschen Ernährungsindustrie (BVE)

Die BVE ist nach eigener Aussage »der wirtschaftspolitische Spitzenverband der deutschen Ernährungsindustrie« und vertritt »die branchenübergreifenden Interessen gegenüber Politik, Verwaltung, Medien, Gesellschaft und Marktpartnern«. »Aufgabe der BVE ist es, sich für wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen einzusetzen, die den deutschen Lebensmittelherstellern verantwortliches und unternehmerisches Handeln ermöglichen und die Zukunftschancen der Unternehmen der Ernährungsindustrie am Standort Deutschland sichern. Zudem setzt sich die BVE für weniger Bürokratie, weniger Regulierung, mehr Freiraum für Lebensmittelhersteller und die Eigenverantwortung der Bürger ein.«

Zu den Mitgliedern des BVE gehören aktuell 18 Fachverbände wie die *Arbeitsgemeinschaft Fleisch und Fleischwaren* sowie 49 Unternehmen wie *Coca-Cola*, *Nestlé*, *Tönnies* und *Westfleisch*. Der BVE organisiert verschiedenste Fachtagungen, verfügt über ein breites Informationsangebot und macht Öffentlichkeitsarbeit für die Branche.

Ökologische Landwirtschaft

Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft e.V. (BÖLW)

Der BÖLW ist der Spitzenverband landwirtschaftlicher Erzeuger*innen, Verarbeiter*innen und Händler*innen ökologischer Lebensmittel in Deutschland und setzt sich für die Förderung der ökologischen Lebensmittelwirtschaft ein. Ziel ist, die Interessen der Ökologischen Lebensmittelwirtschaft in Politik und Gesellschaft zu vertreten. Der BÖLW setzt sich für die Förderung der Ökologischen Lebensmittelwirtschaft ein.

Mitglieder sind Bio-Anbauverbände wie *demeter*, *Bioland*, *Naturland* und der *Verbund Ökohöfe*.

Endnoten

[1] thesen.gefluegel-thesen.de
[2] www.gefluegel-charta.de
[3] www.fao.org/fao-who-codexalimentarius/en



Agrarlobby

Neue Seite online

Auf der Seite **www.agrarlobby.de** gibt es Informationen über die Lobbyverbände der Agrarindustrie, ihre Verflechtung mit der Politik und über die Strategien ihrer Öffentlichkeitsarbeit, unter anderem viele Beispiele für Beschönigungen und Verzerrungen in den Informationsmaterialien von Bauernverband und Co. Die Seite wird in den nächsten Monaten noch erweitert und verbessert werden. Außerdem sollen unregelmäßig Blogbeiträge über Neuigkeiten berichten. Die Seite ist ein gemeinsames Projekt von *Grüne Woche demaskieren!* und *Animal Rights Watch.*

Exportstrategien und die Zusammenarbeit von Lobbys und Politik

03

Agrarexporte und die Rolle des Staates bei der Finanzierung

» von Sandra Franz

Im Jahr 2015 wurden in deutschen Schlachtfabriken so viele Tiere geschlachtet wie nie zuvor - die Fleischproduktion stieg auf insgesamt 8,22 Millionen Tonnen[1]. Dabei nimmt der Fleischkonsum in Deutschland langsam aber stetig ab. Während 2011 durchschnittlich noch 61,6 Kilogramm Fleisch pro Person konsumiert wurden, waren es 2014 nur noch 60,3 Kilogramm[2]. Der Markt für vegetarische und vegane Produkte wächst dagegen kontinuierlich und rasant. Trotzdem werden immer mehr und immer größere Tierhaltungsanlagen genehmigt und gebaut. Inzwischen ist Deutschland der größte Schweinefleischproduzent und -exporteur und der zweitgrößte Geflügel- und Rindfleischproduzent in Europa. Seit 2007 weist Deutschland einen Exportüberschuss von Milch, Fleisch und Fleischerzeugnissen auf[3]. Ungefähr 38 Prozent der 1,1 Millionen Tonnen Rindfleisch, die Hälfte der 5,5 Millionen Tonnen Schweinefleisch und 42 Prozent der 1,5 Millionen Tonnen Geflügelfleisch, die in deutschen Mastanlagen wachsen, gehen in den Export[4].

Aber nicht nur Fleisch ist ein „Qualitätsprodukt made in Germany“. 2014 wurden 67 Milliarden Euro Umsatz mit deutschen Agrarexporten erwirtschaftet, ein neuer Höchststand. Den größten Anteil haben dabei pflanzliche Erzeugnisse (30,8 Milliarden Euro), gefolgt von tierlichen Erzeugnissen (21,6 Milliarden Euro), Genussmitteln (9,9 Milliarden Euro) und lebenden Tieren (1,2 Milliarden Euro). Die Anteile dieser Warengruppen an den Gesamtausfuhren sind seit dem Jahr 2000 im Wesentlichen unverändert geblieben, aber die Agrarexporte Deutschlands insgesamt haben sich in den letzten 10 Jahren nahezu verdoppelt. Damit ist Deutschland seit Jahren der drittgrößte Agrarexporteur weltweit. Im Jahr 2014 erwirtschaftete die deutsche Landwirtschaft jeden vierten Euro durch Exporte, die Ernährungsindustrie nahezu jeden dritten Euro. Mit 76 Prozent gehen die meisten Exporte in die anderen EU-Mitgliedstaaten. Außerhalb der EU sind vor allem die Schweiz und die USA wichtige Exportziele. Aber auch Länder wie China, Iran (Weizen) und Südkorea (Schweinefleisch) werden vermehrt als neue Märkte entdeckt[3]. Dies hat teilweise verheerende Auswirkungen auf die Wirtschaften des globalen Südens und zerstört die Lebensgrundlage für die dort lebenden Menschen.

Trotzdem ist Deutschland insgesamt Netto-Agrar-Importeur, das heißt, es werden mehr Agrarrohstoffe importiert als verarbeitete Produkte exportiert werden. Auch beim Fleisch ist Deutschland insgesamt zwar Fleischexporteur, es geht jedoch auch viel Fleisch aus vor allem Dänemark, den Niederlanden und Spanien über deutsche Ladentheken.

Die Rolle des Staates bei der Außenwirtschaftsförderung

Der Staat unterstützt die Exportaktivitäten deutscher Unternehmen durch verschiedene Maßnahmen. Unter anderem erleichtert er durch Handelsabkommen den Export und schafft durch bilaterale „Investitionsförderungs- und -schutzverträge mit Entwicklungs- und Schwellenländern […] stabile Rahmenbedingungen für deutsche Direktinvestitionen im Ausland“[5].

Und natürlich wird die deutsche Agrarindustrie von milliardenschweren EU-Subventionen gestützt – mit dem Ergebnis, dass subventionierte Überproduktion zum Beispiel in Ghana die Binnenmärkte zerstört[6]. Gut 40 Prozent des gesamten Budgets der Europäischen Union fließt in Agrarsubventionen, davon gehen 6,2 Milliarden alleine nach Deutschland[7].

Der Staat fördert die Exportbestrebungen der deutschen Agrarwirtschaft aber auch ganz konkret mit verschiedenen Maßnahmen. Die Mittel, die dafür zur Verfügung gestellt werden, haben sich zwischen 2010 und 2014 auf 3 Millionen Euro verdoppelt[8].

Das Landwirtschaftsministerium (BMEL) arbeitet bei der Exportförderung mit verschiedenen wirtschaftlichen und staatlichen Akteuren zusammen. Über 70 Organisationen und Einrichtungen sind daran beteiligt. Zu den staatlichen Einrichtungen gehören die Auslandsvertretungen, Ministerien und Fördergesellschaften von Bund und Ländern sowie die *Germany Trade & Invest* (GTAI). Als staatlich mitfinanzierte Einrichtungen der deutschen Wirtschaft sind vor allem die Auslandshandelskammern (AHKs) von Bedeutung. Zu den Wirtschaftsakteuren gehören unter anderem die Spitzenverbände und das Kammernetz der deutschen Wirtschaft, Finanzinstitutionen und Ländervereine. Einen guten Überblick über die Akteure und Förderprogramme bietet das Außenwirtschaftsportal iXPOS[9].

Im Folgenden soll ein Überblick über die verschiedenen Akteure und Instrumente der Agrarexportförderung gegeben werden. Es wird dabei keine quantitative Auswertung vorgenommen und kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben.

Exportförderung durch das BMEL

Zwar gibt es seit 2013 direkte Exporterstattungen (Exportsubventionen) nur noch „für den Fall außergewöhnlicher Marktstörungen“ (für *Doux Geflügel* zum Beispiel waren das 2014 trotzdem über 60.000 Euro[10]). Aber dafür unterstützt ein EU-Absatzförderungsprogramm Agrarunternehmen beim Wachstum im weltweiten Export[11]. Mit diesem EU-Programm werden zum Beispiel

Werbemaßnahmen für europäische Agrarerzeugnisse und das Exportförderprogramm des BMEL unterstützt[12].

Ziele des BMEL-Förderprogramms sind:

1. Erschließung von kaufkräftigen Auslandsmärkten für deutsche Produkte
2. Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen auf Auslandsmärkten
3. Vergrößerung des Absatzpotenzials für deutsche Produkte im Ausland
4. Erweiterung des Kreises exportierender Unternehmen

Über das Auslandsmesseprogramm des BMEL können sich Unternehmen der deutschen Agrar- und Ernährungswirtschaft auf internationalen Messeplätzen und Märkten präsentieren. So sollen schwierige und wachsende kaufkräftige Märkte im Ausland erschlossen werden. Darüber hinaus können deutsche Agrarunternehmen mit speziellen weltweiten Unternehmerreisen (wie Markterkundungs-, Geschäftsanbahnungs- oder Wirtschaftsdelegationsreisen) und Informationsveranstaltungen des BMEL neue Märkte erkunden und Kontakte knüpfen. Außerdem bietet das BMEL Schulungen für Agrarunternehmen an und stellt Informationen über in Frage kommende Exportländer bereit[13].

Die Inhalte der Exportförderungsprogramme werden mit den entsprechenden Fach- und Branchenverbänden und dem GEFA e.V. (German Export Association for Food and Agriproducts) abgestimmt. Die Projektkoordination übernimmt der Deutsche Industrie- und Handelskammertag e.V. (DIHK), die Dachorganisation der Auslandshandelskammern (AHKs). Der GEFA e.V. akquiriert die exportwilligen deutschen Unternehmen[14].

Das BMEL wird durch den Wirtschaftsausschuss für Außenhandelsfragen unter anderem zu Strategien und Strukturen für den Agrarexport beraten. Im Ausschuss sitzen Vertreter_innen der Landwirtschaft (u.a. DBV), Ernährungsindustrie (u.a. BVE), Außenhandel (u.a. Bundesverband Großhandel, Außenhandel, Dienstleistungen e.V. (BGA)), Verbraucher_innen (u.a. Verbraucherzentrale Bundesverband (vzbv)) und der Vorleistungsindustrie (u.a. BayWa AG, Deutscher Raiffeisenverband (drv))[15].

Risikoabsicherung und Finanzierungshilfen

Die Bundesregierung unterstützt deutsche Auslandsgeschäfte seit Jahrzehnten mit staatlichen Garantien bei Exporten, Auslandsinvestitionen und Rohstoffvorhaben im Ausland. Die Exportkreditgarantien der Bundesrepublik Deutschland (sogenannte Hermesdeckungen) schützen Unternehmen und Banken vor Forderungsausfällen. Hermesdeckungen werden insbesondere für Exporte in solche Länder gewährt, die der private Versicherungsmarkt aufgrund des hohen Risikos nicht absichert. Diese Fördermaßnahmen übernehmen im Auftrag der Bundesregierung die *Euler Hermes AG* und die *Wirtschaftsprüfungsgesellschaft PricewaterhouseCoopers AG* (PwC)[16].

Die *AKA Bank*, die *KfW-IPEX* und die *DEG - Deutsche Investitions- und Entwicklungsgesellschaft mbH* finanzieren Exporte und Investitionen im Ausland. *AKA-Bank* und *KfW-IPEX* bieten Finanzierungen mit oder ohne staatliche Risikoabsicherung (Hermesdeckung) an. Die DEG finanziert vor allem Investitionen in Entwicklungs- und Schwellenländern und verfolgt „gemeinnützige Zwecke". Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung unterstützt zusätzlich mit verschiedenen Maßnahmen Investitionen in Entwicklungs- oder Schwellenländern[17].

Beratungs- und Informationsdienstleistungsinstitutionen

Verschiedene staatliche und Wirtschaftsakteure bieten Beratungen und Informationen zur Unterstützung der Exportbestrebungen an. Dazu zählen:

1. die Deutschen Auslandshandelskammern, die zusammen mit den deutschen Auslandsvertretungen (Botschaften und Konsulate), offiziell die Interessen der deutschen Wirtschaft gegenüber der Politik und Verwaltung im jeweiligen Land vertreten.
2. die *Germany Trade & Invest GmbH* (GTAI) - die Wirtschaftsförderungsgesellschaft der Bundesrepublik Deutschland
3. die *German Export Association for Food and Agriproducts e.V.* (GEFA)
4. der Ausstellungs- und Messe-Ausschuss der Deutschen Wirtschaft e.V. (AUMA)
5. die *Bundesvereinigung der Deutschen Ernährungsindustrie* (BVE) die jährlich mit dem BMEL und dem Auswärtigen Amt den Außenwirtschaftstag der Agrar- und Ernährungswirtschaft und das Außenwirtschaftsseminar organisiert.

Mehr Informationen zu den Institutionen können auf www.agrarlobby.de gefunden werden.

Der Deckmantel der „Bekämpfung von Hunger und Armut"

Abschließend soll auf die Erschließung von Exportmärkten für Agrarprodukte im globalen Süden durch deutsche „Entwicklungszusammenarbeit" eingegangen werden. Beispielsweise hat das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) 2012 die German Food Partnership (GFP) – in Kooperation mit 30 Unternehmen, darunter *Bayer CropSience*, BASF und *Syngenta* - ins Leben gerufen[18]. Erklärtes Ziel ist die Verbesserung der Ernährungslage – tatsächlich werden neue Absatzmärkte für Saatgut, Pestizide und synthetische Düngemittel geschaffen.

Auch das BMEL finanziert mit mehreren Millionen Euro verschiedene internationale Landwirtschaftsprojekte. Das Bilaterale Kooperationsprogramm (BKP) will durch Wissensvermittlung und Beratung einen „effizienten Beitrag zur Sicherung der Versorgung der Menschen" leisten. Allein für BKP-Projekte in Afrika stellt das BMEL derzeit rund zehn Millionen Euro zur Verfügung. Darüber hinaus gehen vom BMEL 9,1 Millionen Euro in Projekte des Bilateralen Treuhandfonds (BTF) für „Strategien zur Ernährungssicherung und deren Umsetzung", 4,87 Millionen Euro in Projekte zur „nachhaltigen Waldbewirtschaftung" und Bekämpfung des illegalen Holzeinschlags und fünf Millionen Euro in internationale Forschungskooperationen zur Welternährung.[19]

Endnoten

[1] www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Wirtschaftsbereiche/LandForstwirtschaftFischerei/TiereundtierischeErzeugung AktuellSchlachtungen.html

[2] www.bvdf.de/in_zahlen/tab_05

[3] agrarexportfoerderung.de/fileadmin/SITE_MASTER/content/files/FaktenAgrarexport/Agraraussenhandel_2014_bf.pdf

[4] www.german-meat.org/de/fleisch-aus-deutschland schlachtung-und-zerlegung/

[5] www.bmwi.de/DE/Themen/Aussenwirtschaft/Aussenwirtschaftsfoerderung/finanzierung-und-absicherung-von-auslandsgeschaeften.html

[6] www.zeit.de/2015/51/afrika-eu-handelspolitik-subventionen-armut-flucht

[7]www.eu-koordination.de/umweltnews/news/landwirtschaft-gentechnik/3188-empfaenger-von-eu-agrarsubventionen-2014-online

[8] dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/023/1802392.pdf

[9] www.ixpos.de/IXPOS/Navigation/DE/Meta/ueber-ixpos.html

[10] www.agrarheute.com/news/ausfuhrerstattungen-top-5

[11] www.ble.de/DE/01_Markt/06_Absatzfoerderung/Absatzfoerderung_node.html

[12] www.agrarexportfoerderung.de/

[13] www.bmel.de/DE/Ministerium/TermineVeranstaltungen/_Texte/MessenInterNational.html

[14] www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Broschueren/Flyer-Poster/Flyer-Unternehmerreisen.pdf?__blob=publicationFile

[15] www.bmel.de/DE/Landwirtschaft/Markt-Handel-Export/_Texte/Wirtschaftsausschuss-Aussenhandelsfragen.html

[16] www.agaportal.de

[17] www.bmwi.de/DE/Themen/Aussenwirtschaft/Aussenwirtschaftsfoerderung/finanzierung-und-absicherung-von-auslandsgeschaeften,did=190886.html

[18] dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/006/1800649.pdf

[19] dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/050/1805074.pdf

Die Einflussnahme der Landwirtschaftsindustrie auf Kinder und Jugendliche

04

ErlebnisBauernhöfe, Schulmaterialien, Preisausschreiben, Schulmilch und vieles mehr

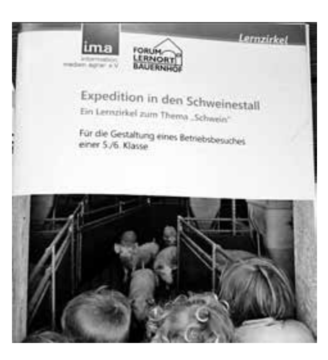
» von Mirjam Rebhan

„Kinder haben oft noch ein unkritisches Verhältnis zur Landwirtschaft. Die Chance könne man nutzen und eine positive Bindung zur Landwirtschaft aufbauen.“[1] Für viele Organisationen ist Öffentlichkeitsarbeit wichtig, um Einfluss darauf zu haben, wie ihre Organisation in der Öffentlichkeit gesehen wird. Auch für die Bauernverbände und andere Lobbygruppen ist das ein Thema, da insbesondere die Tierhaltung in den Betrieben immer wieder negativ in den Schlagzeilen ist. Es werden verschiedene Möglichkeiten genutzt, um das eigene Image zu verbessern. Ein besonderer Fokus wird dabei auch auf Kinder und Jugendliche gelegt, denn sie „kennen Landwirtschaft häufig nur noch aus Bilder- und Schulbüchern – oft in Form idyllisch-romantischer Schilderungen, die nicht viel mit der Realität zu tun haben.“[2] Um ihre Version der tierlichen Realität in den deutschen Landwirtschaftsbetrieben zu verbreiten, werden beispielsweise Lehrmaterialien zur Verfügung gestellt, Tage der Offenen Tür und der Erlebnisbauernhof auf der Grünen Woche organisiert, es gibt das Kuh Mobil und Schweine Mobil, die auf Festen eingesetzt werden und auch den ErlebnisBauernhof mobil.

Beim Wissensparcours auf dem ErlebnisBauernhof können Kinder und Jugendliche selber Wurst herstellen, herausfinden, warum Würmer so wichtig sind für den Boden und es werden mithilfe von Fragen Milchkönige für die Milchköniginnen gesucht. Gerade der experimentelle Umgang mit landwirtschaftlichen Themen ist für Kinder interessant. So werden beispielsweise folgende Fragen beantwortet: „Woran erkennt man, ob ein Ei nicht mehr zum Verzehr geeignet ist, warum hat ein gekochtes Ei einen anderen Schwerpunkt als ein frisches, wie lässt sich die Größe der Luftblase in einem rohen Ei erkennen“.[3] Für Fragen nach den Hühnern und deren Lebensrealität ist hierbei kein Platz, diese werden vermutlich woanders beantwortet, wo kleine gelbe Küken von kritischem Hinterfragen ablenken.

Schulmaterialien – mehr Realität?

Der Verein informationen.medien.agrar (i.m.a e.V.) stellt Pädagog_innen stufenübergreifende Lehrmaterialien von der Elementarstufe bis zur Sekundarstufe II zur Verfügung.



Broschüre „Expedition in den Schweinestall“ der i.m.a.
Quelle: *agrarlobby.de*

In den Materialien wird deutlich, dass auch die Landwirt_innen selber weg wollen von der idyllischen Bauernhofromantik, wie sie trotz alledem noch in vielen Köpfen vorherrscht und auch noch beispielsweise in Kinderbüchern reproduziert wird. Dass auch bei den angeblich realitätsgetreuen neuen Beschreibungen vom Landleben und dem Leben der Tiere in den Betrieben beschönigt wird, was möglich ist, macht Friederike Schmitz in ihrem Artikel „Strategien der Öffentlichkeitsarbeit“ deutlich und auch, welcher Zweck dabei verfolgt wird. Einige Beispiele sind aber auch hier erwähnenswert.

Das Material ist meistens kostenlos und kann direkt über die Homepage bestellt werden oder steht als Download zur Verfügung. Dazu gehören Flyer über das Schwein, Huhn, Pferd, Rind, Schaf, die Ente, Gans, Pute, die Ziege, Biene und Honigbiene. Die Flyer können als ein Satz mit ausgesuchten Tieren bestellt werden oder einzeln als Mindestabnahme von 30 Stück. „Die Broschüren aus der Reihe 3 Minuten Info im kleinen Postkartenformat liefern wichtige Argumentationshilfen - beispielsweise für den Umgang mit Schulklassen und bei Gesprächen und Diskussionen mit der Öffentlichkeit.“[4] Schon die Auswahl der Bilder malt ein angenehmes Bild, den Tieren geht es gut, sei es bei Hühnern in der Bodenhaltung, Kleingruppenhaltung oder Freilandhaltung. Alles ist sauber, draußen blüht das Gras und der Misthaufen ist auch nicht weit. Über die wichtigen sozialen Bedürfnisse der Hühner wird nichts geschrieben, da sonst deutlich

„Kinder haben oft noch ein unkritisches Verhältnis zur Landwirtschaft. Die Chance könne man nutzen und eine positive Bindung zur Landwirtschaft aufbauen.“

Kostenloses Kinderbuch „Wir Kinder vom Hof“ der Interessengemeinschaft der Schweinehalter. Quelle: *agrarlobby.de*

werden würde, dass keine „Haltungsart“ ihnen gerecht werden kann. Das Foto aus dem Stall mit den Puten zeigt kleine Putenküken in einem noch sauberen Stall mit frischer Einstreu.

Bei den Rindern wird auf die gesunde Milch eingegangen, aber nicht, wieso die Kühe Milch geben und was mit den Kälbchen nach der Geburt passiert.

Bei allen Flyern werden wichtige Informationen verschwiegen, eben um eine positive Bindung zur Landwirtschaft aufzubauen.

Die Interessengemeinschaft der Schweinehalter (ISN) stellt 1.000 Exemplare eines Kinderbuchs namens „Wir Kinder vom Hof“ kostenlos zur Verfügung, damit dieses an Kindergärten, Schulen und Kinderärzt_innen verteilt werden kann. „Dabei wird massiv beschönigt – in dem Buch geht es allen Tieren prima, die Sauen haben es kuschelig, die Ferkel gemütlich und warm, die Kühe freuen sich über leckeres Futter und die Legehennen über feines Stroh zum Kratzen.“[5]

Bei der „Expedition in den Schweinestall“, einer Broschüre um den Betriebsbesuch einer 5./6. Klasse vorzubereiten und zu begleiten, werden ebenfalls wichtige Informationen weggelassen:

Kein Wort davon, dass den Mastschweinen die Schwänze gekürzt werden, männliche Ferkel betäubungslos kastriert und Zuchtsauen üblicherweise bis zu vier Wochen im Kastenstand gehalten werden. Die „Expedition in den Kuhstall“, ein Hofbesuch für eine Grundschulklasse, legt den Fokus darauf, was die Rinder essen, wie sie verdauen, wie sie gemolken werden, wie sie sich verhalten. Es kann gemalt und beobachtet werden, Fragen werden auch beantwortet.



Poster „Die Kuh“ der i.m.a Quelle: *agrarlobby.de*

In einer Aufgabe soll sich jedes Kind eine Kuh aussuchen und fünf Minuten lang beobachten, auch inklusive der Frage, ob sie sich wohlfühlt. Eine Frage dazu ist: „Glaubst du, die Tiere im Stall oder auf der Weide fühlen sich wohl?“[6] Mögliche Antworten sind ja, nein und einige fühlen sich wohl, andere nicht. Ob es einer Kuh gut oder schlecht geht, ist also eine individuelle Frage und keine Frage der „Haltung“. Das Ganze dient dazu, das Leben einer Milchkuh kennenzulernen. Die Geburt und Trennung von Mutter und Kind kommt darin ebensowenig vor, wie die Tötung, wenn die Kuh nicht mehr rentabel ist.

Ebenfalls kostenlos bestellbare Poster für den Klassenraum geben einen Überblick über das Geflügel, Schwein, die Kuh und die Honigbiene. Dazu gibt es auch einen Lückentext, den die Schüler_innen ausfüllen können und der auch mehrmals erwähnt, wie gut es den Tieren geht und wie besorgt die Landwirt_innen sind im Umgang mit ihnen.

Jemandem, der sich mit den Bedürfnissen von sogenannten Nutztieren auseinander gesetzt hat und mitdenkt, welche Bedürfnisse das Individuum hat, wird einiges sauer auf-

stoßen. Für Kinder wird es kaum etwas geben, was ihnen kritisch auffällt.

Wettbewerb und Gewinne

Eine weitere Kontaktaufnahme zu Schüler_innen findet durch Preisausschreibungen und Wettbewerbe statt, im Zuge dessen sich die Kinder und Jugendlichen mit Landwirtschaft auseinandersetzen müssen und durch eine gute Einzelleistung einen Urlaub auf dem Bauernhof gewinnen können oder als Gruppe einen Besuch auf einem Hof.

Die aktuellen Gewinner_innen für den Besuch eines (Lehr-)Bauernhofes sind Schüler_innen einer 8. Klasse, die „die Haltung von Galloway-Rindern dargestellt, die Arbeit in der Hof-Fleischerei und im Hofladen beschrieben und auch die Biogasanlage des Betriebs vorgestellt“[7] haben.

Da auch die Arbeit in der Hof-Schlachterei begutachtet wurde, wird in diesem Fall das Thema Tötung angesprochen worden sein. Da der Meyer-Hof, der von der Klasse dargestellt wurde, jedoch anders arbeitet, als die meisten Betriebe, haben sich die Schüler_innen nicht mit der Realität der meisten Rinder in deutschen Landwirtschaftsbetrieben auseinandergesetzt. Dort wachsen die Kälber laut Homepage bei den Müttern auf und die Tiere werden vor Ort auf dem Hof getötet und nicht zusammengepfercht zum Schlachthof gefahren und dort im Akkord ermordet. Ziemlich sicher werden nicht alle geborenen Kälber bei den Müttern bleiben, sondern nur die, die dann als Milch- oder Fleischlieferant_in dienen sollen. Diese Information verschweigt die Homepage wiederum. Für mich wäre es als 13-Jährige schlimm gewesen, mich mit der Tötung der Tiere auseinanderzusetzen, aber wenn diese als normal und human vermittelt wird, bleibt es eine individuelle Entscheidung des Kindes oder des Jugendlichen, ob die Tötung an sich kritisiert wird oder nicht.

Die Schulmilch

Ein Ereignis, das es schon seit vielen Jahren gibt, ist der Tag der Schulmilch an den Schulen. „Die EU fördert die Werbung für und den Absatz von Milch an Schulen im Jahr 2016 mit 100 Millionen Euro. Dazu gehört eine direkte Bezuschussung von Milchgetränken für Schüler*innen und Kindergartenkinder – inklusive Erdbeer- oder Vanillemilch.“[8] Dabei wird die Schulmilch neben Obst explizit als gesunde Ernährung bezeichnet und soll ermöglichen, „dass jedem Schüler und jeder Schülerin pro Tag 250 Milliliter Vollmilch begünstigt zur Verfügung gestellt werden. 70 Millionen Euro hat die EU im Jahr



Realität in einem „Hühnerstall“ in Italien, 29. Februar 2012. Quelle: *Essere Animali*

2012 an Molkereien und Milchhändler überwiesen, damit diese möglichst viele Schulen mit kleinen Milch-Packungen beliefern. Auf Deutschland entfielen davon 5,6 Millionen Euro.“[9]

Der Weltschulmilchtag ist jedes Jahr am letzten Mittwoch im September, er wurde zum ersten Mal am 28. September 2000 durch die Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) ausgerufen. Abhängig davon, wie aktiv die Verbände in den Bundesländern sind, wird den Kindern einiges geboten. Zum Beispiel ein Milchparkour, angelehnt an die Trendsportart Le Parkour, Bewegungsmodule, die man für Schulfeste anfordern kann und eine multimediale Lernwerkstatt. Da der Milchkonsum in Deutschland rückläufig zu sein scheint, sollen die Kinder ganz früh daran erinnert werden, dass ein Glas Milch zum Frühstück dazu gehört. Inzwischen ist es ja umstritten, wie gesund Milch nun wirklich ist. Da das Ziel der Schulmilchförderung aber nicht die Gesundheit der Kinder ist, sondern die Gesundheit der Milchwirtschaft, wird es wohl noch eine Weile so weiter gehen mit den Subventionen. Außer das Kollegium und die Schulleitung entscheiden sich, nicht an dem Programm teilzunehmen. Es macht sicher Sinn, diese genau dazu aufzufordern.

Vorbild Dänemark?

In Dänemark geht man noch einen Schritt weiter, dort wird Besucher_innen im, laut eigenen Angaben, modernsten Schlachthof der Welt in Horsens, gezeigt, wie Schweine geschlachtet und verarbeitet werden. Täglich 20.000 Schweine werden dort hinter dicken Glasscheiben getötet, zerlegt und verpackt. Auch Schulklassen besuchen den Schlachthof. Jedoch: „das pausenlose Schlachten, Zerlegen, Entbeinen auf der anderen Seite der dicken Glasscheiben bleibt dem Betrachter merkwürdig fern.“[10]
Ähnliches passiert auf sogenannten Pelzfarmen. Auch hier werden die Tiere noch lebend gesehen und sogar gestreichelt, um dann genau zuschauen zu können, wie ihnen mithilfe einer Vorrichtung, in die sie eingespannt werden, das Fell abgezogen wird.

Ein weiteres Beispiel aus Dänemark ist die Tötung von Tieren im Zoo, die medienwirksam öffentlich getötet und zerlegt werden, um sie dann an die anderen Zootiere zu verfüttern. Der Umgang mit der Tötung von Tieren als Teil einer Industrie und die Transparenz diesbezüglich führen dazu, dass es laut Spiegel Online in Dänemark kaum zu Kritik an Massentierhaltung und industrieller Tötung kommt.

Diese drei Beispiele aus Dänemark machen es meiner Meinung nach deutlich, dass es nicht ausreicht, die Realität zu zeigen und zu hoffen, dass sich alle in Grauen abwenden und Tierausbeutung ablehnen werden. Ich finde es viel gefährlicher, die Ausbeutung und Tötung von Tieren als quasi bekannt und „normal“ zu verkaufen, weil dann wird es für uns schwieriger, Empörung hervorzurufen. Da aber immer noch wichtige und teilweise gerade die schockierenden Einzelheiten in der sogenannten Nutztierhaltung verschwiegen werden, nur beschönigende Bilder gezeigt und Lehr-Bauernhöfe zu besuchen sind, haben wir als Bewegung nach wie vor die Chance, die Realität zu zeigen und hoffentlich Entrüstung und Boykott auszulösen.

Wichtig bleibt es auch weiterhin, jedes Tier als Individuum zu behandeln und zu zeigen, denn das passt nicht dazu, sie nur als eine Masse von Lebewesen zu sehen, die ausbeutbar sind, wenn man ein paar Bedürfnisse kennt und berücksichtigt. Dabei helfen Lebenshöfe, welche wie beispielsweise Hof Butenland die Invidualitäten ihrer Tiere deutlich machen, die zeigen, wie wunderbar es für Mutter und Kind ist, zusammenzubleiben und zusammen aufzuwachsen, wie schön es ist zu leben, einfach für sich und nicht als ausbeutbares Lebewesen im Interesse der Menschen.

Endnoten

[1] Amos Venema, aktiv bei My Kuhtube, in top agrar 12/2015
[2] tinyurl.com/h4mzqcq (i.m.a)
[3] tinyurl.com/jmz2fsl (i.m.a)
[4] tinyurl.com/hny7rwz (i.m.a)
[5] tinyurl.com/jqfrcfb (agrarlobby.de)
[6] tinyurl.com/j348jqe (i.m.a)
[7] tinyurl.com/jmz2fsl (i.m.a)
[8] tinyurl.com/jspgrvb (agrarlobby.de)
[9] www.sagneinzumilch.de/weltschulmilchtag.php
[10] tinyurl.com/py2ptyf (spiegel.de)

Wie Siegel und Labels die Lüge vom Tierwohl transportieren

05

Manipulation und Selbstinszenierung mit Hilfe von Tierschutzverbänden und Politik

» von Maria Schulze

Das Image der sogenannten Massentierhaltung leidet zunehmend. In Umfragen äußern teilweise über 90 Prozent der Befragten, sie würden gern Alternativen zu Produkten aus Massentierhaltung kaufen. Auch wenn diese Einstellungen kaum Auswirkungen in der Praxis zeigen, da weiterhin weit über 90 Prozent konventionell einkaufen, leidet das Ansehen der Tierhaltungsbranche mit jedem Lebensmittelskandal und Bericht über Tierhaltung zunehmend. Allen voran den Rechercheaktivist_innen sind die Bilder aus den Mastanlagen und Knästen der Tiere zu verdanken, durch welche die realen Zustände immer wieder an die Öffentlichkeit gelangen und für Diskussionen sorgen. Damit haben die Lobbyverbände der Tierausbeutungsindustrie seit Jahren ein Problem. Seit Jahren wird daher auch dagegen vorgegangen. Neben der Diffamierung von Aktivist_innen als Verbrecher und Straftäter werden neue schöne Ziele erfunden und daraufhin kreative Kampagnen entwickelt, die zeigen sollen, wie real Ziele und wie ernst es die Tierausbeutungsbranche mit dem Tierwohl meinen würde. Dazu bedient sich die Tierhalter- und Agrarlobby nicht mehr nur gewöhnlicher Beschönigungen und der Propaganda aus den eigenen Reihen, sondern will seriöser wirken, um ihre Lügen besser verschleiern zu können. Dazu eignet sich die Instrumentalisierung von Politik und Tierschutzverbänden.

Netzwerke unter Einflussreichen

Neben den Verstrickungen von Politiker_innen und Unternehmer_innen, den üblichen Bekannt- und Seilschaften sowie Netzwerken zwischen von Steuereinnahmen bezahlten Volksvertreter_innen und Lobbyisten aus der Wirtschaft, gibt es die profitablen Wechsel von Spitzenpositionen in der Politik in ähnlich hohe, aber besser bezahlte Positionen in kapitalistisch orientierte Unternehmen oder anders herum. Solche Wechsel, die auch mal mehrmals bei einer Person vorkommen, wie beispielsweise die NGO *International* hin und wieder zeigt, sind äußerst lukrativ für die betreffenden Personen und besonders hilfreich bei der Durchsetzung der Interessen der einseitig orientierten Unternehmen. Aber auch ohne diese Wechsel gibt es durch Mehrfachpositionen und Hinzuverdienste oft die sogenannten Interessenskonflikte. Beispielsweise wenn Politiker_innen, die über die Rahmenbedingungen der Tierhaltung entscheiden, selbst Gewinn mit Mast und Fleischproduktion machen und daher auch im eigenen Interesse nach möglichst billiger Produktion und möglichst hohem Gewinn auf Kosten der Tiere entsprechende gesetzliche Rahmenbedingungen schaffen.

Auf den Symposien der Tönnies-Forschung (*Tönnies Fleischwerk* ist der größte Schlachtbetrieb für Schweine in Deutschland) mit „Vertretern der gesamten Wertschöpfungskette in der deutschen Fleischproduktion und im deutschen Handel sowie Politiker und Vertreter aus Tierschutz“ (falsche Grammatik im Original) wird vorgeblich versucht, die Ökonomie mit dem Tierschutz zu vereinen und Tierwohl in den Mittelpunkt zu stellen.

Nach dem zweiten Symposium der Tönnies Forschung 2013 feierte die Branche ihre Erfindung der „Initiative Tierwohl“ als Meilenstein auf dem Weg zu mehr „Tierschutz in der Nutztierhaltung“. Damit bekenne sich die deutsche Landwirtschaft, die Fleischwirtschaft und der deutsche Lebensmittelhandel klar zu einer „nachhaltigen Fleischerzeugung“, die besonders das Wohl der Tiere berücksichtige, obwohl alle Leistungen innerhalb der Initiative freiwillig bleiben. Und was Unternehmensentscheidungen auf Grundlage von Freiwilligkeit (sei es Arbeitsschutz, Nachhaltigkeit oder „Tierwohl“) bedeuten, wird immer wieder offenkundig: Freiwilligkeit ändert überhaupt nichts. Wie bei der Ermordung von Tieren, deren Wohl besonders berücksichtigt werden soll, wird ohnehin nie logisch beantwortet werden.

Die Instrumentalisierung von Politik und Tierschutz

Um einer zunehmenden Ablehnung der Massentierhaltung und damit den Sorgen von Mäster_innen und Bäuer_innen entgegenzuwirken, werden sogar Kampagnen zusammen mit Institutionen des Bundes entwickelt, um seriöser zu wirken. Wie beeinflusst das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) ist, zeigt beispielhaft die Initiative „Eine Frage der Haltung – Neue Wege für mehr Tierwohl“. Weil es erkannt hat, wie wichtig „hohe Tierschutzstandards immer mehr Verbraucherinnen und Verbrauchern“ sind, gilt es das „Vertrauen in die landwirtschaftliche Nutztierhaltung zu stärken“ und „realitätsnah zu informieren“.

Die Lüge von der „Offenheit und Transparenz über die gesamte Produktionskette hinweg“ scheint dreist von der Tierhalterlobby

Die Lüge von der „Offenheit und Transparenz über die gesamte Produktionskette hinweg“ scheint dreist von der Tierhalterlobby übernommen worden zu sein.

übernommen worden zu sein. Denn die Herkunft von beispielsweise Milch oder Fleisch, also die konkrete Mastanlage oder der Hof, auf dem Tiere leben oder gelebt haben, ist weder auf Verpackungen zu finden noch wird sie auf Nachfragen mitgeteilt. Jeder Selbstversuch wird das bestätigen. Die vorgebliche Transparenz bedeutet in Wirklichkeit absolute Intransparenz. Konsequenzenloses Lügen auf Kosten der Gemeinschaft wäre eine passende Kurzform für die gesamte Kampagne.

Obwohl das Tierschutzgesetz weder Tiere vor Ausbeutung und Quälereien schützt, noch diejenigen bestraft, die entsprechend gesetzeswidrig handeln, wird immer weiter über hohe Tierschutzstandards in Deutschland gepredigt, als gäbe es nicht schon tausende Nachweise dafür, dass das Tierschutzgesetz in der Praxis keine Auswirkungen hat und Verstöße dagegen nicht die Ausnahme, sondern systematisch sind und folgenlos bleiben.

Jedoch sollen „freiwillige Tierschutzkennzeichnungen“, welche die Initiative hervorbringt, den Verbraucher_innen helfen, zu erkennen, bei welchen Produkten „besonders hohe Tierschutzstandards“ eingehalten wurden. Unter anderem hat dafür der Deutsche Tierschutzbund zusammen mit „Partnern aus Wirtschaft, Forschung und Beratung“ ein zweistufiges Tierschutzlabel entwickelt, um Produkte zu kennzeichnen, die diesen hohen Standards entsprechen sollen. Diese sind aber so schlecht, dass es nicht um Tierschutz oder Tierwohl gehen kann, sondern offensichtlich ausschließlich um eine Imageverbesserung der Tierhalter_innen und der Haltungsbedingungen selbst. Was das strengere Premium-Label bedeutet, kann man auf der BMEL-Kampagnenseite „Tierwohl stärken“ erfahren. Es gibt stärkere Abweichungen zur bio- als zur konventionellen Tierhaltung. Obwohl schon die Haltungsvorschriften der EU-Öko-Verordnung weder Tierwohl noch Tiergesundheit garantieren können, liegen die Vorgaben für beide Tierschutzsiegel teilweise weit darunter und entsprechen fast durchgehend den Bedingungen der konventionellen Haltung, mit winzigen Abweichungen. Zwar unterscheiden sich die Vorgaben für biologisch und konventionell zahlenmäßig teilweise erkennbar (beispielsweise 3.000 statt 6.000 „Legehennen“ in einem Stall), jedoch zeigen auch die zunehmenden Recherchen in der Biohaltung, welche Tierquälerei dort alltäglich ist und dass diese marginale bis keine sicht- oder spürbaren Unterschiede für die Tiere und deren reale Lebensbedingungen gegenüber der konventionellen Tierhaltung mit sich bringt.

Leider helfen die Labels und Kampagnen aber nicht den Tieren, ebenso wenig den Verbraucher_innen, die an weniger Tierleid interessiert wären.

Die Siegel des Tierschutzbundes sind aber noch wirkungsloser. Zu Platzvorgaben für „Milchkühe“, Einstreu oder Spaltenboden gibt es gar keine Empfehlungen. Nach EU-Bio-Verordnung sollten 10 statt 26 „Masthühner“ pro Quadratmeter und 4.800 statt teilweise weit über 40.000 in einer Halle gehalten werden. Beim Tierschutzsiegel Premiumstufe sind ganze 17 Hühner auf einem Quadratmeter und 30.000 je Halle erlaubt. Zum Einstiegssiegel gibt's erst gar keine Angaben dazu. Auslauf, das heißt während der kurzen Lebenszeit nicht nur Wände, sondern mal den Blick in den Himmel zu ermöglichen, was nicht mit Wiese gleichzusetzen ist, sondern einfach nur kein Dach über einem Gehege bedeuten kann, ist für überhaupt keine Tierart vorgeschrieben. Auch die Platzvorgaben liegen unter denen der Bio-Verordnung, zum Beispiel für Schweine 1,1 statt 1,3 Quadratmeter, selbst wenn diese bereits viel zu gering sind, damit sich die Tiere bewegen können, ganz abgesehen von allen anderen Bedürfnissen, die in Gefangenschaft grundsätzlich nicht erfüllt werden.

Nutzen und Schaden der Siegel

Siegel und Kampagnen sind ein Gewinn für die (Massen)Tierhalter_innen und die Tierausbeutungsindustrie. Zwar bleiben die Vorschriften beider Siegel überwiegend weit hinter denen der Bio-Verordnung zurück, sie bedeuten also fast ausnahmslos noch schlechtere Haltungsbedingungen für die Tiere. Jedoch versprechen alle Formulierungen, die im Zusammenhang der Kampagne entstehen, ausschließlich Verbesserungen von scheinbar ohnehin schon guten Tierschutzstandards. Die Bilder und Texte handeln von der Gesundheit, Zufriedenheit und dem Glücklichsein der Tiere. Dies zeigt nicht nur wie verlogen die Versprechen und der Name des Labels ist, sondern auch wie Mitarbeiter_innen des Tierschutzbundes vor dessen Einführung zu genau dieser beabsichtigten (Schein)Wirkung beitragen wollten. Inka Dosse vom Tierschutzbund sagte im Juli 2011, das Label werde mehr Kriterien haben als das Bio- und das Neulandsiegel. Jedoch sind diese Kriterien für beide Stufen des Labels als Ergebnis unter Mitwirkung einer Tierschutzorganisation beschämend und für die Tiere katastrophal. Die Kriterien der sogenannten Einstiegsstufe des Siegels sind quasi wirkungslos, haben aber zum Beispiel dem zuvor stark angeschlagenen Ansehen von Wiesenhof bereits sehr geholfen. Die seit 2011 existierende Kampagne *Privathof-Geflügel* und deren Webseite mit durchgehend schönen und beschönigten Bildern glücklicher Menschen und glücklicher Tiere frei von Verletzungen, Enge, Gewalt, Zwang und Tod ist ein überzeugendes Beispiel, wie manipulativ und professionell Imagekampagnen aussehen können.

Diese Vorgehensweise schadet dem Ansehen des Tierschutzbundes bis heute aber scheinbar kaum, vielleicht weil über die Tatsachen hinter dem Label und dessen Details zu wenig bekannt ist und zu wenig berichtet wurde. Der Tierschutzbund selbst bewirbt sein Siegel als „transparente und wissenschaftlich fundierte Kennzeichnung, um ganz praktisch jetzt etwas gegen Tierleid zu tun“. Damit hilft er in erster Linie sich selbst und der Tierausbeutungsindustrie. Denn beide verdienen daran. Mehr Spenden für den Einsatz und den erhöhten Bekanntheitsgrad für die Einen, mehr Absatz durch besseres Image für die Anderen.

Leider helfen die Labels und Kampagnen aber nicht den Tieren, ebenso wenig den Verbraucher_innen, die an weniger Tierleid interessiert wären. Folgendermaßen richten sie gesellschaftlichen, politischen und moralischen Schaden an und bleiben in ihrer Wirkung ausschließlich negativ gegenüber ihren vorgeblichen Zielen, wenn sie dazu führen, dass sich Menschen beim Kauf und Verzehr von Körperteilen und -flüssigkeiten gequälter, eingesperrter oder bereits ermordeter Tiere emotional besser fühlen.

Aktionen gegen die Lobbyarbeit der Tierwirtschaft

06

» von Aktivist_innen der Initiative Grüne Woche demaskieren!

Durch die Öffentlichkeitsarbeit der Verbände wird die allgemeine Wahrnehmung der Nutztierhaltung verzerrt, durch ihre politische Lobbyarbeit werden politische Entscheidungen beeinflusst, um die Interessen der Tierwirtschaft auch gegen die Wünsche der Bevölkerung durchzusetzen. Letztlich kann man fast die ganze Bandbreite des Tierrechts-/Tierbefreiungsaktivismus als Einsatz gegen die Tierwirtschaftslobby verstehen: Recherchebilder aus Tieranlagen entkräften die Beschönigung, an Infoständen werden Mythen aufgedeckt und Alternativen aufgezeigt, Demonstrationen und Direkte Aktionen zeigen Konflikte auf und machen Kritik deutlich, Lebenshöfe widerlegen das ideologisch reduzierte Bild vom Tier, die Grundsatzkritik an der Tierhaltung untergräbt das Fortschrittsversprechen und so weiter.

Wenn ihr allerdings Lust habt, ganz direkt gegen die Öffentlichkeitsarbeit der Lobbyverbände aktiv zu werden, haben wir hier ein paar Ideen zusammengestellt. Ihr solltet euch allerdings immer die Frage stellen, ob die direkte Konfrontation im gegebenen Fall die beste Strategie ist, oder ob ihr nicht vielleicht die relevanten Inhalte in anderen Kontexten besser vermitteln könnt. Das schreiben wir aus unserer Erfahrung mit Infoständen an der *Grünen Woche*, der weltweit größten Messe für Ernährung und Landwirtschaft, die jährlich in Berlin stattfindet, wo wir an den Eingängen BesucherInnen über die Realität der Tierhaltung und die Beschönigung auf der Messe aufklären wollten – aber erleben mussten, dass nur wenige an unseren Flyern interessiert waren. Vielleicht funktioniert ein „normaler“ Infostand in der Fußgängerzone mit denselben Inhalten besser, als ein „Anti-“Infostand bei einer Lobbyveranstaltung, weil die Leute empfänglicher sind – und es vielleicht auch besseres Wetter ist als im Januar in Berlin :) Das gilt es im Einzelfall zu überlegen.

[1] animal-climate-action.org
[2] www.sag-nein-zu-milch.de

Büros

Viele Verbände sitzen in Berlin, aber auch anderswo gibt es Büros zum Beispiel der Landesbauernverbände. An diesen Orten sind vielfältige Aktionen möglich: Kundgebungen, kreative Preisverleihungen (wie die Aktion die Rosa Brille von *Grüne Woche demaskieren!*, originelle Demonstrationen (zum Beispiel eine Lobby-Party mit Kostümen, Sekt und großen Geldscheinen); Banner-Drops, Blockaden, Go-Ins und anderes.

Veranstaltungen

Die Lobbyverbände sind zum Beispiel auf Messen präsent wie der *Grünen Woche* in Berlin, der *Land und Genuss* in Frankfurt, der *Norla* in Rendsburg bei Kiel, der Bildungsmesse *Didacta* in Köln, der *EuroTier* in Hannover. Gegen letztere findet eine Demonstration am 12. November 2016 statt.[1]

Interessant sind auch die Mitgliederversammlungen der Verbände, ihre Konferenzen, der Bauerntag und ähnliches. Der „ErlebnisBauernhof“, das „Schweine Mobil“ und das „Kuh Mobil“ sind auch manchmal bei Stadtfesten präsent. Am „Tag der Milch“ finden allerorten Lobbyveranstaltungen statt.[2] Außerdem gibt es regelmäßig den „Tag des Offenen Hofs“.

Bei manchen dieser Veranstaltungen bieten sich Störungen verschiedener Art an – Banner-Aktionen auf der Bühne, Klettereien, Blockaden, originelle Interventionen und vieles mehr. Bei Publikumsveranstaltungen könntet ihr euch zum Beispiel einen Bauchladen zulegen mit Gewaltinstrumenten der Tiernutzung (Kastrationsmesser, Saugentwöhner, Modell-Bolzenschussgerät) und damit auf dem Stadtfest über die Realität in der Tierhaltung informieren. Infostände vor und bei den Veranstaltungen (zum Beispiel neben dem Lobbystand Recherche-Videos zeigen), Kundgebungen und Demonstrationen sind auch immer möglich. Zusätzlich können eigene Vortrags- oder Diskussionsveranstaltungen ein Alternativprogramm bieten.

Wenn Ihr Schüler*innen seid oder sonstigen Kontakt zu Schulen habt, könnt Ihr euch gegen Schulmilch und Propagandaveranstaltungen an eurer Schule einsetzen. Ihr braucht nur einen Computer und Internet, um zum Beispiel auf den Facebookseiten der Verbände kritische Kommentare zu hinterlassen. Gegen die Lobby-Öffentlichkeitsarbeit bietet sich auch Kommunikationsguerilla an – ausgedachte Pressemitteilungen, überzeichnete Flyer oder Überidentifikationsdemos. Wenn ihr zur Aufklärung über die Öffentlichkeitsarbeit beitragen wollt, könnt ihr auf die Seite agrarlobby.de aufmerksam machen, einen Vortrag dazu in eurer Stadt organisieren oder eigene Veranstaltungen und Informationsmaterialien erstellen.

Letztlich kann man fast die ganze Bandbreite des Tierrechts-/Tierbefreiungsaktivismus als Einsatz gegen die Tierwirtschaftslobby verstehen

Das Tierschutzgesetz von 1972 als Ermöglichungsbedingung der industriellen Tierhaltung

» Rezension von von Markus Kurth

Ausgangspunkt von „Tierschutz als Agrarpolitik" ist ein merkwürdiger Konsens. Weder Positionspapiere des Deutschen Bauernverbandes noch des Deutschen Tierschutzbundes zweifeln grundsätzlich an den bestehenden rechtlichen Rahmenbedingungen für die Tierhaltung und dem 1972 eingeführten Tierschutzgesetz. Wie kommt es, dass die (vermeintlichen) Vertreter_innen der Interessen nichtmenschlicher Tiere und jene der Tiernutzung so stark miteinander übereinstimmen – trotz der bekannten Missstände?

Philipp von Gall begibt sich auf eine transdisziplinäre Spurensuche, um die Grundlagen der bestehenden Agrartierpolitik zu erhellen. Dazu zeichnet er zunächst geschichtswissenschaftlich den Entstehungsprozess des Tierschutzgesetzes von 1972 nach, um anschließend philosophisch dessen Entscheidungsgrundsätze zu kritisieren. Auffällig ist in den Diskussionen um das Tierschutzgesetz ein wiederkehrendes Argument: Nicht Emotionen oder Ethik sollen Richtschnur sein für die Beurteilung von Haltungsformen, sondern das biologische Expert_innenwissen der Veterinärmedizin und nüchterne Sachlichkeit. Dieser wissenschaftlich begründete Tierschutz soll staatliche Mindestanforderungen an Haltungsformen legitimieren. Vor allem aber ermöglicht der Prozess eine Verrechtlichung des Konfliktes um die Tiernutzung. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit handeln Expert_innen rechtlich bindende ‚Kompromisse' zwischen Tierhaltung und Tierinteressen aus. Die Halter_innen gewinnen dank klaren Vorgaben des Tierschutzgesetzes Rechtssicherheit und können mit geringem Risiko Investitionen in industriellem Maßstab tätigen. Wohin diese Versachlichung für die Nutztiere führt, illustriert das Beispiel des Verbotes enger Käfige für Hennen. 1961 wurden diese als unnötige Tierquälerei verboten, aus einer politischen Entscheidung heraus und ohne umfangreiche wissenschaftliche Gutachten. Nach dem Gesetz von 1972 dauerte es 40 Jahre bis, diesmal auf wissenschaftlicher Grundlage und Sachverständigkeit, Legebatterien erneut verboten wurden – 40 profitable Jahre für die Eierindustrie.

Historisch führt die Auseinandersetzung um Sachverständigkeit zum Tierschutzgesetz von 1933. In Kontinuität zum NS-Recht wird in der Hauptsache das Zufügen von Schmerzen ohne vernünftigen Grund unter Strafe und somit die Leidvermeidung ins Zentrum gestellt. Was nun gesetzeswidrige Schmerzen und Leiden in der Tierhaltung sind, darüber hat die Veterinärmedizin zu entscheiden. Propagandistisch von den Nazis aufgebauscht als fortschrittlicher Schutz des ‚Tieres an sich', wurde eine komplexe ethische und politische Debatte unter die faschistische Deutungshoheit gebracht. Die Ergebnisse einer gleichgeschalteten Wissenschaft ließen sich – anders als die vielen Facetten von Mitleid gegenüber Nutztieren – politisch lenken. Aber das rechtlich privilegierte veterinärmedizinische Wissen ist nicht nur der Gefahr der politischen Steuerung ausgesetzt, sondern steht beständig unter den Anforderungen einer ökonomischen Logik der Nutztierhaltung. Unter dem Druck der Wirtschaftlichkeit geht es nur um eine Vermeidung unsachgemäßer Behandlung und Schmerzen für die Nutztiere, wenn diese mit der angelegten Ökonomie vereinbar ist.

Dieses rechtlich verkürzte Tierbild wird zum zentralen Gegenstand der Kritik im Buch. Philipp von Gall zeigt auf, wie die wissenschaftliche Angst vor einer Vermenschlichung in der Nutztierethologie zu einer übertriebenen Skepsis gegenüber der Äußerung mentaler Zustände von Nutztieren führt. Indem einzig und allein Lautäußerungen und Körperbewegungen als messbare Belange der Tiere angeführt werden, müssen die tierschutzpolitischen Urteile blind bleiben für jede Form tierlicher Subjektivität. Aus derlei methodischen Gründen kann die Gesetzgebung entsprechend keine Forderungen integrieren, die über die tierhalterische Gegenwart hinausgehen, also etwa grundsätzliche Kritik an bestimmten Tiernutzungen oder jeglicher Tiernutzung übt. Der Anspruch des Gesetzes als Kompromiss zwischen Tierinteressen und Tiernutzung scheitert an mehreren Stellen. Zum einen sind die Kriterien (wie ‚vernünftiger Grund' oder ‚Unvermeidbarkeit') so dehnbar, dass sie sich auch uneingeschränkt im Sinne der Rentabilität der Tiernutzung lesen lassen. Auch kann ein echter Kompromiss nicht erreicht werden, solange es keine Repräsentant_innen für die Rechte der Tiere gibt. Diese wiederum müssten allgemeiner die tierliche Subjektivität in ihrer Verteidigung einbeziehen und somit nicht nur Leid anprangern, sondern auch Freude einfordern. Wenn es allerdings um tierliche Freude und tierliche Subjektivität geht, müssen der faule bisherige Kompromiss der Versachlichung aufgekündigt werden und geisteswissenschaftliche sowie philosophische Erkenntnisse ebenfalls Eingang in das Tierschutzrecht finden. Dies wäre wohl der einzige Weg den gesellschaftlichen Konflikt über die Tierhaltung in einem rechtlichen Rahmen zu lösen. Wenn auch nicht direkt im Buch diskutiert, steht allerdings die Frage im Raum, ob eine Anerkennung tierlicher Subjektivität nicht automatisch zu einem Ende der meisten Formen oder gar jeglicher Tierhaltung führen würde.

Mit dem Ansatz einer rechtlichen Lösung der Tierfrage innerhalb des bestehenden Rechts- und Wirtschaftssystems erinnert die Argumentation nicht zufällig an den Vorschlag der Zoopolis von Donaldson und Kymlicka. Es ist auch ein Plädoyer für eine Tierrechtsbewegung, die sich wieder verstärkt dem juristischen Fundament der Tierausbeutung zuwendet. Zugleich liefert der Autor mit seiner Ausarbeitung der rechtlich-argumentativen Grundlage des deutschen Tierschutzes einen Erklärungsansatz, warum die Kluft zwischen Tierschutzrecht und Tierrechtsbewegung historisch so groß ist und letztere sich so weit von einer rechtlichen Diskussion entfernt hat. Präzise und unaufgeregt wird verdeutlicht, welche immense Falschrepräsentation das deutsche Tierschutzrecht darstellt und wie wenig die Interessen von Nutztieren darin zum Ausdruck kommen. Durch den transdisziplinären Ansatz wird das Buch deutlich zugänglicher als eine rein fachwissenschaftliche Abhandlung und ist für eine Vielzahl von Fragestellungen im Spektrum von Politik, Recht, Philosophie und Ökonomie gewinnbringend und empfehlenswert.



Philipp von Gall
Tierschutz als Agrarpolitik
Wie das deutsche Tierschutzgesetz der industriellen Tierhaltung den Weg bereitete

transcript Verlag, 2016
314 Seiten, kartoniert
ISBN 978-3-8376-3399-3
Print 29,99/E-Book 26,99

„Lisas Bauernhoferlebnis“

» Rezension von Loni Müller

Die Geschichte erzählt von der zehnjährigen Lisa, die sich auf die Ferien auf einem Pony- beziehungsweise Bauernhof freut. Sie möchte viel über Tiere erfahren, da sie in der Schule gerade als Thema Landwirtschaft durchnehmen. Sie hat Fragen über Fragen. Etwa, wie oft ein Huhn Eier legt und wie viel Milch eine Kuh gibt. Am letzten Schultag kann sie es kaum noch erwarten, endlich die ganzen Bauernhoftiere zu besuchen. Sie ist ein „tierliebes“ Kind und für sie scheint es normal zu sein, dass Pferde zum Reiten da sind, Kühe und Schweine auf einem Hof leben und eierlegende Hühner etwas ganz Normales sind. Dort angekommen, freut sich Lisas Papa erst einmal auf ein ordentliches Stück Schweinefleisch, Mama auf das selbstgemachte Omelett und Lisa will sofort zu den Ställen und den Schweinen. Alles scheint eine heile Bauernhofidylle zu sein. Da es in ihrer Vorstellung dort bei den Schweinen immer sehr matschig ist, zieht sie ihre mitgebrachten Gummistiefel an. Beim Anblick des traurigen Kettenhundes jedoch kommt Lisa zum ersten Mal ins Grübeln. Sie traut sich aber nicht, den Bauern darauf anzusprechen. In kurzen Kapiteln zu den einzelnen Ausbeutungsabteilungen des Hofes können die jungen Leser*innen gemeinsam mit Lisa beginnen, unbequeme Fragen zu stellen. Bei näherem Hinsehen, bleibt von der heilen Bauerhofwelt der Tiere nichts übrig und die Tiere sind alles andere als glücklich und zufrieden. Sie erfährt mit jeder Frage mehr über die schlimmen Hintergründe der „Nutztierhaltung“, sieht ein frisch umgebrachtes Schwein, erfährt was ein Spanferkel ist, spürt die Angst der frisch geschlüpften Küken und stellt fest, dass die Wurstpelle ihrer so geliebten Wiener Würstchen der Darm eines getöteten Schweins ist. In einfachen, kindgerechten Sätzen und Kapiteln regt die Geschichte sehr zum Nachdenken an, vielleicht sogar zum Umdenken. Im Anschluss an jedes Kapitel gibt es Wissenswertes über die Hintergründe der Tierausbeutung zu lesen. Zum Beispiel, dass Hühner nur deshalb so viele Eier legen, weil man ihnen täglich ihre gelegten Eier wegnimmt.

Lisa´s Fragen werden offen beantwortet. In den Dialogen zwischen ihr, dem Bauern, dem Metzger und anderen Personen werden die Dinge „beim Namen genannt“. Das Hörnerwegbrennen bei jungen Kälbern genauso wie andere Hintergründe, die ein Stadtkind niemals zu Gesicht bekommt. Die Erlebnisse in den verschiedenen Bereichen vom Schweinestall über die Reiterei, das „Wurst-machen“, dass die männlichen Küken umgebracht werden, die grausamen Hintergründe lassen Lisa nicht mehr los und sie läuft zu ihren Eltern und sagt, dass sie wieder wegmöchte, dass sie das ganze Leid nicht ansehen mag, was mit den Tieren passiert. Die Eltern reagieren sehr interessiert und informieren sich gemeinsam mit Lisa mit Hilfe des Internets über die grausame Wahrheit, sie lernen viel über vegetarische und vegane Ernährung. Die gesamte Familie hat verstanden, dass man sich sehr gut ohne Fleisch ernähren kann und Tiere nicht in enge Käfige gesperrt werden dürfen, um der Ausbeutung durch Menschen zu dienen.

Die Geschichte und die enthaltenen Zusatzinformationen sind für acht- bis zwölfjährige Kinder sehr einfach und in guten, nicht zu schwierigen und komplexen Sätzen geschrieben. Mit Gesprächen sowie weiteren Informationen kann Kindern nahegebracht werden, dass die Idylle des schönen Bauernhoflebens nur ein Trugschluss ist und auf dem Rücken der ausgebeuteten Tiere ausgelebt wird.

Im zweiten Kapitel werden vegane, einfach nachzukochende oder zu backende Rezepte, die direkt und ohne komplizierte Zutaten nachgemacht werden können, beschrieben. Ein für Eltern sicherlich sehr nützlicher Anhang beschreibt die zur gesunden, veganen Ernährung ihrer Kinder nötigen Vitamine sowie deren Vorkommen in pflanzlicher Kost.

Alles in Allem ist das Buch aus meiner Sicht empfehlenswert.

Etwas schade finde ich, dass am Ende des Buches Werbung für ein mit Tierausbeutung behaftetes Buch gemacht wird. „Hilfe, Ostern fällt aus!“ handelt von der Suche nach den Farben der Ostereier. Denn Ostern kann nicht ohne bunt angemalte Eier stattfinden. Dies ist jedoch ein früheres Buch des Autors aus dem Jahr 2013.



Sebastian Feldt
Lisas Bauernhoferlebnis
60 Seiten, gebunden
Altersempfehlung 8 – 12 Jahre
Verlag BoD – Books on Demand
Norderstedt 2016
ISBN 978-3-7392-1837-3
€ 14,90, E-Book € 5,49

Cheltenham – das stille Leiden der Rennpferde

Das in der britischen Grafschaft Gloucestershire liegende Städtchen Cheltenham wurde durch das traditionsreiche und gleichnamige Pferderennsport-Festival bekannt, welches erstmals im Jahre 1819 ausgetragen wurde, und seither Jahr für Jahr an vier aufeinanderfolgenden Tagen im März stattfindet.

» von Jennifer Wölk



Einige der bei dem Festival ausgetragenen Rennen, so zum Beispiel das etwa drei Kilometer lange Hindernisrennen mit dem Namen „Champions Hurdle“, gelten in der Branche als besonders prestigeträchtig und sind dort dementsprechend beliebt. Kein Wunder, denn manche Sieger*innen der Vergangenheit wurden geehrt, indem man Rennen beim Cheltenham-Festival nach ihnen benannte – und so keimt in vielen Reiter*innen die Hoffnung auf, eines Tages ebenfalls auf diese Art und Weise in die Geschichte des Galopprennsports einzugehen. Die andere Hoffnung der Teilnehmer*innen ist neben Ruhm und Ehre natürlich das Preisgeld: In diesem Jahr wurde die Gesamtsumme der Preisgelder des Cheltenham-Festivals dank Sponsoren auf 4,1 Millionen Pfund (circa 5,2 Millionen Euro) erhöht. Bei den Sponsoren und Unterstützern des Festivals handelt es sich hauptsächlich um Firmen und Fernsehsender. Mehr als 50 Namen sind auf der Liste, darunter L'Oreal, der Fernsehsender BBC und die Firma Siemens, die ihren Hauptsitz in Deutschland hat.[1]

Das Cheltenham landete jedoch nicht nur wegen der lockenden Preisgelder in den Schlagzeilen. An den vergangenen vier Renntagen kamen sieben Pferde zu Tode – damit wurde das diesjährige Cheltenham-Festival zum blutigsten der letzten zehn Jahre. Bereits am ersten Tag gab es drei Todesfälle: The Govaness, eine siebenjährige Stute, war offenbar völlig erschöpft, sodass sie am letzten Hindernis keine Kraft mehr zu haben schien und stürzte. Sie verletzte sich dabei so schwer, dass sie vor Ort eingeschläfert wurde. Auch Pont Alexandre, der von einem deutschen Pferdezüchter stammt, kam ums Leben – er hatte sich beim kräftezehrenden, mehr als sechs Kilometer langen Hindernisrennen namens „National Hunt Chase“ das Bein gebrochen und wurde noch vor Ort eingeschläfert. Der erst fünfjährige Wallach Rezorbi stürzte beim letzten Rennen des ersten Tages und verletzte sich dabei tödlich. Am zweiten Tag des Festivals folgte der irische Wallach No More Heroes. Er lief noch durch das Ziel und brach kurz darauf zusammen. Man brachte ihn in eine Tierklinik, wo man eine massive Sehnenverletzung feststelle und ihn aus diesem Grund einschläferte. Der dritte Tag forderte ebenfalls ein Todesopfer: Niceonefrankie verletzte sich bei einem Sturz tödlich – nur wenige Tage nach seinem zehnten Geburtstag, womit er bereits länger durchhielt, als viele seiner Artgenossen; die durchschnittliche Lebenserwartung eines Rennpferdes liegt laut „Pferdehilfe Pro Equine“ bei acht Jahren. Pferde, die nicht derartig an ihre Grenzen getrieben werden, können ein Alter von etwa 30 bis 40 Jahren erreichen.

Am letzten Tag kamen die beiden sechsjährigen Pferde Long Dog und Montdragon ums Leben. Montdragon war schwer gestürzt und verstarb, während Long Dog sich an einem Hindernis das Bein brach und erlöst wurde. Mit den diesjährigen sieben Todesfällen, erhöht sich die Zahl der seit dem Jahr 2000 beim Cheltenham-Festival zu Tode gekommenen Pferde auf 52, was für reichlich Kritik sorgte. Kritisiert wurden nach dem Festival jedoch nicht nur die Veranstalter*innen und Beteiligten, sondern auch Medien, welche teilweise versucht hatten, die Vorfälle zu verschleiern und so lange wie nur möglich von der Öffentlichkeit fernzuhalten.[2]

Zum Ende des viertägigen Events meldete sich Jenny H., die leitende Tierärztin der britischen Rennsportbehörde, zu Wort und betonte, dass vier der sieben Todesfälle nicht auf Stürze an Hindernissen zurückzuführen seien. Man arbeite mit Tierschützern zweier Organisationen (RSPCA und World Horse Welfare) zusammen und würde die Todesfälle analysieren, um alles dafür zu tun, Pferderennsport so sicher wie nur möglich zu gestalten. Passieren könne Pferden immer etwas – das sei unabhängig von der Reitsportdisziplin;[3] dass manche Tierschützer*innen sich auf solch eine Zusammenarbeit zur Förderung besserer Rennbedingungen einlassen, zeigt mal wieder, dass sie sich vielmehr für die Reduzierung von Leid einsetzen, statt für die völlige Abschaffung derartiger „Traditionen“, Branchen und Institutionen, die für dieses Leid verantwortlich sind. Dies wäre jedoch der einzig konstruktive Weg, wenn man die betroffenen Pferde dauerhaft und kompromisslos schützen möchte!

Das Cheltenham-Festival ist jedoch nur eine von vielen Veranstaltungen, bei denen deutlich wird, dass Pferde nicht mehr zu sein scheinen als Sportgeräte. Das Pferd als individuelles und fühlendes Lebewesen rückt gänzlich in den Hintergrund. Unzählige Pferde werden zu „Wegwerfprodukten“ einer Branche, in der Profit eine bedeutendere Rolle spielt als ein Lebewesen um seiner selbst willen. Für ein bisschen Ruhm und Ehre werden etliche Todesfälle in Kauf genommen.

Auch in Deutschland gibt es 43 Pferderennbahnen. Hierzulande verkauft sich der Pferderennsport, wie überall, sehr elitär. Elegant gekleidete Menschen, edle Vollblutpferde und teurer Champagner. Dass diese heile Welt lediglich eine Fassade ist, begreifen nur die Wenigsten, denn was hinter den Kulissen passiert und wie der traurige Alltag dieser Pferde aussieht, bleibt für die Zuschauer*innen meist verborgen.



Das Cheltenham-Festival ist nur eine von vielen Veranstaltungen, bei denen deutlich wird, dass Pferde nicht mehr zu sein scheinen als Sportgeräte.

Fernab des Jubels und Champagners werden die „Rennpferde von morgen“ gezüchtet: Während man den Zuchtstuten meist noch die Möglichkeit gibt, mit ihren Fohlen auf einer Weide zu toben, führen die edlen Zuchthengste ein einsames Leben in ihren Boxen, die sie nur dann verlassen, wenn sie ihren teuer verkauften Samen abgeben müssen. Doch auch die Fohlen haben keine lange Kindheit zu erwarten. Im Alter von etwa 18 Monaten beginnt in der Regel das Training, damit sie als Zweijährige ihre ersten Rennen starten können; und damit befinden sich diese Pferde noch in ihrer Wachstumsphase. Körperliche Folgeschäden sind vorprogrammiert und werden sowohl von den Pferdebesitzer*innen als auch von den

Trainer*innen in Kauf genommen – auch psychisch sind die Jungpferde keineswegs bereit für das Leben, das die Menschen für sie vorgesehen haben. So ist es kein Wunder, dass etwa ein Fünftel der Pferde nach ihrer ersten Renn-Saison ausscheiden, da sie schon dann am Ende ihrer Kräfte sind. Einige von ihnen werden in dem Fall zur Zucht genutzt, andere werden als Freizeit- oder Vielseitigkeitspferde verkauft – oder als Schlachtpferd.

Wie die Zuchthengste verbringen auch die Rennpferde den Großteil ihrer traurigen Karriere in Pferdeboxen. Eine fragwürdige Abwechslung bekommen sie nur durch das Training oder bei Veranstaltungen. Zwar findet diesbezüglich mittlerweile ein Umdenken statt, und einige Trainer*innen ermöglichen ihren Rennpferden auch Weidegang, doch ist dies bisher eher die Ausnahme und es entschädigt nichts von all dem, was diese Tiere durchmachen. Durch den Trainingsstress – und häufig auch durch falsche und zu energiereiche Fütterung – leiden etwa 93 Prozent der Rennpferde unter Magengeschwüren. Zum Vergleich: „Nur“ 37 Prozent der sogenannten Freizeitpferde sind davon betroffen.[4]

Die häufigsten Todesursachen bei Rennpferden sind schwere Knochenbrüche als Folge von Stürzen, Herz- und Kreislaufversagen, sogenannte Aorta-Abrisse und durch Stress verursachte Koliken.[5] Nicht selten kommt es auch zum Lungenbluten, weil diese Pferde oft trainiert werden, bis sie an ihre körperlichen Grenzen stoßen. Pferde, die nicht die erwartete Leistung bringen, dem Druck nicht standhalten oder körperliche Schäden aufweisen, werden aussortiert und, je nach Zustand, als Freizeit- oder Schlachtpferd verkauft. Jene erfolgreichen Pferde, die aus Altersgründen – oftmals nach einem letzten siegreichen Rennen – in „Rente“ geschickt werden und ihre Karriere augenscheinlich gut überstanden haben, müssen dennoch häufig mit Spätfolgen kämpfen. Sie leiden nicht selten unter Knochen-, Gelenk- und Hufproblemen oder Rückenschmerzen und werden nach ihrer „Rennkarriere“ meist zur Zucht genutzt – das Sperma oder die Fohlen erfolgreicher Rennpferde lassen sich schließlich gut und für viel Geld verkaufen. So entsteht die nächste „Generation Rennpferd“.

Nicht selten kommt es auch zum Lungenbluten, weil diese Pferde oft trainiert werden, bis sie an ihre körperlichen Grenzen stoßen.

All dies sollte Grund genug dafür sein, diese grausame Industrie nicht zu unterstützen – es ist an der Zeit, dass wir diesen Pferden Gehör verschaffen und ihnen eine Stimme geben. Wer sich aktiv für die Rechte der Pferde einsetzen möchte, kann sich auf Lebenshöfen engagieren oder sich beispielsweise dem 2014 gegründeten Projekt „Pegasus Anti Equestrian Movement“ anschließen, welches in der letzten Ausgabe der TIERBEFREIUNG (Seite 48) vorgestellt wurde.

Endnoten

[1] cheltenham.thejockeyclub.co.uk/pr-policies/sponsorship

[2] www.animalaid.org.uk/h/n/NEWS/news_horse//3413

[3] www.huffingtonpost.co.uk/entry/cheltenham-festival-2016-horse-deaths-hit-10-year-high_uk_56ec55bee4b0fbd4fe07f875

[4] www.tierarztpraxis-zuck-ehrenfels.de/uploads/vortraege/magenprobleme.pdf

[5] www.horsedeathwatch.com



Weitere Informationen zu PEGASUS
www.pegasus.tierrechte-aachen.de

DGE veröffentlicht Positionspapier zu veganer Ernährung

Im April hat die Deutsche Gesellschaft für Ernährung ein Positionspapier zu veganer Ernährung herausgebracht. Darin wurde ihre bisherige, sehr kritische Einstellung zum Veganismus überarbeitet. Obwohl die Vorteile aufgeführt werden, weist sie dennoch weiterhin überwiegend auf mögliche Mängel hin und es wird eher vor einer veganen Ernährung gewarnt. Erfreulich ist, dass im Inhaltsteil ausführlich über die Vorteile berichtet wird und auch verschiedene Studien genannt werden. Zudem wird die bessere Versorgung mit zahlreichen Nährstoffen betont und die DGE gibt zu, dass eine vegane Ernährung gesünder ist als das, was der Durchschnittsdeutsche aktuell praktiziert. Die zitierten Studien zeigen, dass eine gut geplante vegane Ernährung in der Schwangerschaft sicher ist. Zudem werden erstmals Stellungnahmen weltweit führender ernährungswissenschaftlicher und auch kinderärztlicher Vereinigungen erwähnt, die eine gut geplante vegane Ernährung auch während der Stillzeit, Schwangerschaft und Kindheit für geeignet halten. Zusammenfassend empfiehlt die DGE Schwangeren, Stillenden, Kindern und Jugendlichen die vegane Ernährung aufgrund des Risikos von Nährstoffdefiziten weiterhin nicht. Das ist nicht nachvollziehbar, zumal die DGE im Inhaltsteil Empfehlungen für eine gute Versorgung mit allen Nährstoffen bei veganer Ernährung ausspricht. Und diese sollten ja dann auch für die obigen Gruppen gelten. Was Vitamin B_{12} angeht, so wird es als schwierig dargestellt, eine angemessene Versorgung durch Supplementierung sicherzustellen. Das könnte den Eindruck erwecken, vegane Ernährung sei kompliziert. Angemerkt sei, dass Fleischesser_innen bekanntermaßen auch einen solchen Mangel haben können. Eine zusätzliche Versorgung mit B_{12} ist für Veganer_innen wichtig, jedoch darf das nicht abschreckend wirken. Auffällig ist, dass eine große Lücke zwischen dem klafft, was im Inhaltsteil aufgeführt wird und dem, was in der Zusammenfassung empfohlen wird. Auch bleibt die DGE eine Erklärung schuldig, warum sie eine vegane Ernährung kritischer sieht als andere international renommierte Expert_innen wie beispielsweise die ADA (American Dietetic Association). Alles in allem gelingt es der DGE nicht, ihre Vorurteile gegenüber Veganismus abzulegen. (rg)

Altes Leid, neues Ressort –
Tierbefreiung, Landwirtschaft & Ökologie

Zwei Jahre ist es nun schon her, dass die *TIERBEFREIUNG 82* im März 2014 mit dem Titelthema „Tierbefreiung & Landwirtschaft“ erschien. Der erste Artikel „Bio-veganer Landbau – Wie (un)vegan ist der Anbau von Nahrungsmitteln?“ von Lisa Rotenberg und Silke Lamla thematisierte die nicht-veganen Praktiken in konventioneller und ökologischer Landwirtschaft (zum Beispiel Düngung mit Gülle und Schlachtabfällen sowie Einsatz von Pestiziden) und stellte als Alternative den bio-veganen Landbau vor. In einem zweiten Artikel wurden damals Uta und Klaus vom *Gärtnerhof Bienenbüttel* interviewt, der seit mehr als 30 Jahren bio-vegan bewirtschaftet wird und damit der älteste derart geführte Hof in Deutschland ist. Zudem veröffentlichte Lisa Rotenberg „Eine kurze Kritik der Anthroposophie“. Die Anthroposophie ist eine esoterische Weltanschauung, auf der beispielsweise die biologisch-dynamische Landwirtschaft von Demeter basiert.

Bei den Bio-veganen Landbautagen im November 2015 auf der Burg Lohra kamen Menschen aus ganz unterschiedlichen Handlungsfeldern zusammen: Bio-vegane Praktiker_innen, Tierbefreiungsbewegte, Wissenschaftler_innen, Aktivist_innen et cetera (siehe Rückblick in der *TIERBEFREIUNG 90*). Bei der zugehörigen Zukunftswerkstatt war schnell klar: Die Idee der bio-veganen Landwirtschaft soll bekannter werden und sich ausbreiten. So entstand die Idee eines Ressorts in der TIERBEFREIUNG, welches auch dazu dienen soll, bio-vegane Landwirt_innen und Tierbefreiungsbewegte untereinander stärker zu vernetzen. Insbesondere mit dem *Biologisch-Veganen Netzwerk für Landwirtschaft und Gartenbau (BVN)*[1], welches auch die Tagung organisiert hatte, wäre eine verstärkte Zusammenarbeit für beide Seiten wünschenswert. Wir verfolgen ähnliche Ziele und könnten uns bei deren Erreichung stärker unterstützen beziehungsweise uns solidarisch zeigen.

Ab dieser Ausgabe, die auch ein passendes Titelthema hat, wird es nun ein eigenständiges Ressort zum Themenschwerpunkt *Landwirtschaft & Ökolog*ie geben. Einige werden sich vielleicht fragen, warum dies notwendig ist. An dieser Stelle sei auf ein Zitat von Eugen Ehrenberg verwiesen: „Wenn man die Kritik an der Tierhaltung konsequent zu Ende denkt, ist bio-vegane Landwirtschaft die einzige Option“[2]. Als Tierbefreiungsbewegung sollten wir nicht nur die derzeit vorherrschende Tierhaltung und das millionen- und milliardenfache Töten von nichtmenschlichen Tieren kritisieren, wir sollten uns auch damit auseinandersetzen, wie unsere vermeintlich veganen Nahrungsmittel produziert werden und wie die Produktion in einer solidarischen und herrschaftsfreien Gesellschaft aussehen könnte. Ganz nach dem Motto „Ohne Mampf kein Kampf“ sind wir der Meinung, dass die Herstellung wirklich veganer Lebensmittel ein Thema ist, mit dem wir uns alle stärker auseinandersetzen sollten. Wir wollen mit dem neuen Ressort also nicht nur Kritik üben, sondern vor allem auch eine Utopie eines sozialökologischen[3] Lebens in einer diskriminierungs-, unterdrückungs- und herrschaftsfreien Gesellschaft zeichnen, in der natürlich auch Nahrungsmittel benötigt werden. So werden wir unterschiedliche praktische und theoretische Ansätze vorstellen und diskutieren. Tierbefreiungsbewegte, die sich ebenfalls mit dem Thema beschäftigen, können sich natürlich gern am Ressort beteiligen und beispielsweise eigene Texte einreichen.

Zuletzt möchten wir noch darauf aufmerksam machen, dass der Begriff „Ökologie“ durchaus kritikwürdig ist. Er wurde 1866 von Ernst Haeckel (1834–1919; Zoologe, Mediziner, Naturphilosoph) eingeführt, der seitdem auch als „Vater der Ökologie“ bezeichnet wird[4]. Haeckel gilt allerdings auch als „Wegbereiter des Sozialdarwinismus“[5] sowie der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland[6]. Ernst Haeckel ist dennoch nicht der Begründer dieses Wissenschaftszweiges, sondern eben nur Erfinder des Begriffes, welcher sich im Übrigen aus den griechischen Wörtern „oikos“ (Haus, Haushalt) und „logos“ (Lehre, Kenntnis) ableitet[7]. Aus diesem Grund und wegen der weiten Verbreitung des Begriffes haben wir uns entschieden, das Ressort trotzdem *Landwirtschaft & Ökologie* zu nennen.

Eure Redaktion

[1] www.biovegan.org
[2] www.taz.de/!5035762/
[3] Diese Formulierung bezieht sich nicht auf das Konzept der Sozialökologie von Rudolf Bahro (siehe Seiten 66 ff. in: Biehl & Staudenmaier (2011): Ecofascism Revisited – Lessons from the German Experience. New Compass Press, Porsgrunn (Norwegen), 188 S.).
[4] www.bit.ly/1q1HjwK (hirzel.de)
[5] www.bit.ly/23rsvVd (ki23.blogsport.de)
[6] Seite 18 in: Biehl & Staudenmaier (2011)
[7] www.bit.ly/1q1HiZs (spektrum.de)



Fragen zum

Vom 15. bis 18. September findet der Tierbefreiungskongress 2016 (TBK 2016) auf der Burg Lohra in Thüringen statt. Wir, das Organisationsteam, haben drei Aktivistinnen gefragt, welche Hoffnungen und Erwartungen sie mit dem Kongress verbinden. Während des Kongresses und im Anschluss an diesen werden wir die drei erneut interviewen und ihre jeweiligen Sichtweisen auf den Kongress dokumentieren. Die Interviews führte Katharina.

SARAH, 27 Jahre alt, ist seit 2007 in der Tierbefreiungsbewegung aktiv und Teil der Organisationsgruppe des TBK 2016.

Frage: Du bist Teil vom Organisationsteam des TBK 2016. Was motiviert dich, aktiv an der Vorbereitung und Durchführung des TBK mitzuwirken?
Ich habe solche Kongresse selber meistens als sehr inspirierend und kraftgebend empfunden. Seit ich aktiv bin, war ich auf zwei Tierbefreiungskongressen und drei internationalen Gatherings, und bin fast jedes Mal noch viel motivierter aus ihnen herausgegangen. Es ist schön, dort mit so vielen engagierten und oft auch sehr erfahrenen Aktivist*innen zusammenzukommen, von anderen Projekten und Kampagnen zu hören und sich auszutauschen. Und nicht nur für jeden einzelnen persönlich, sondern auch für die Bewegung in Deutschland und international sind solche Kongresse meiner Meinung nach unerlässlich. Die Ziele der Tierbefreiungsbewegung können ohne den direkten Austausch untereinander, die gegenseitige Weiterbildung und die bundesweite und internationale Unterstützung kaum erreicht werden. Und weil Kongresse oft genug schon an mangelnden Organisator*innen gescheitert sind, finde ich es wichtig, mich dort einzusetzen und Zeit und Arbeit für einen neuen Kongress in diesem Jahr zu investieren. Nebenbei macht es übrigens auch echt Spaß in so einer tollen Gruppe dabei sein zu dürfen, und man lernt viel Organisatorisches dazu!

Wenn du auf den kommenden Kongress schaust: Welche konkreten Ziele verfolgst du damit? Wovon hoffst du, dass es durch den Kongress erreicht werden wird?
Ich wünsche mir, dass wieder viele langjährige Aktivist*innen zum Kongress kommen und freue mich sehr darauf, bekannte Gesichter zu treffen. Ich hoffe aber auch, dass

Tierbefreiungskongress 2016



Leute den Weg nach Thüringen auf sich nehmen, die vielleicht noch nicht so lange dabei sind und sich dadurch vielleicht das erste Mal in diesem Rahmen mit den Belangen der Bewegung auseinandersetzen. Wir haben leider – wie wohl jede soziale Bewegung – mit viel Fluktuation zu kämpfen, und da ist es nicht nur wichtig, dies auf Kongressen zu thematisieren und ihr mit konkreten Problemlösungsstrategien entgegenzuwirken, sondern auch, neue Leute einzubinden und neue Netzwerke aufzubauen, wo andere wegbrechen. Vor allem finde ich es auch sehr wichtig, sich persönlich zu begegnen, anstatt immer nur über Mailinglisten zu kommunizieren. Auch Konflikte, die sich im Laufe der Zeit immer mal wieder innerhalb der Bewegung oder durch externe Strukturen aufbauen, haben durch solche Begegnungsstätten viel mehr Potenzial, geklärt zu werden.

Ich glaube daher, dass der Kongress dieses Jahr sehr spannend wird!

Wir werden ihn thematisch klar strukturieren und viele wichtige Themen angehen, die allesamt das Ziel haben, die Bewegung zu stärken und voranzubringen. Aber dazu später mehr. Persönlich erhoffe ich mir neben ein paar neuen Erkenntnissen auch einen eigenen Auftrieb, weil ich mich doch immer zu leicht in meiner eigenen (Lohn-) Arbeit verliere und eine Demonstration bei schlechtem Wetter gerne mal absage. Nach einem solchen Kongress stürze ich mich dann jedes Mal wieder viel motivierter in die nächste Kampagne und das tut nicht nur mir gut, sondern auch „der Sache".



Tierbefreiungskongress 2010 auf der Burg Lohra

Wie haben die bisherigen Tierbefreiungskongresse deiner Ansicht nach die Bewegung beeinflusst?
Man kann wohl nicht mit Gewissheit sagen, wo die Bewegung jetzt ohne diese Kongresse wäre, aber ich bin mir sicher, dass sie ein ganzes Stück hinterherhinken würde. Gruppen aus unterschiedlichen Städten würden vielleicht isolierter voneinander arbeiten oder dieselben Fehler wiederholen, weil Orte fehlen, an denen diese Erfahrungen weitergegeben werden können. Natürlich gibt es auch anderweitige Begegnungsorte, wie Veranstaltungen, Vokküs oder Vernetzungstreffen auf Großdemos, aber für intensive Auseinandersetzungen mit der eigenen Bewegung ist dort einfach kein Raum.

Ich denke, solche Kongresse helfen, sich der eigenen politischen Arbeit nochmal bewusster zu werden und sie eben in einem größeren Kontext zu sehen. Sie fördern eine ernstere Auseinandersetzung mit den eigenen Zielen und Strategien und auch ein Bewusstsein dafür, Teil von etwas Größerem zu sein, das tatsächlich etwas bewirken kann. Die Vielfalt der verschiedenen Themen, die auf den Kongressen in der Regel angegangen werden, das Aktionstraining, die Vernetzungsphasen, die direkte Weitergabe von Erfahrungen, die Vorstellungen neuer Bündnisse und Kampagnen, die Workshops, kontroverse Diskussionen und theoretischen Auseinandersetzungen - all das schafft einen großen Pool an neuen Fertigkeiten, neuem Wissen und neuen Strategien, auf den alle Zugang haben können. Außerdem entsteht viel Raum für Reflexion und Selbstkritik - wo wäre eine Bewegung ohne diese Dinge?

Wieso habt ihr euch für das Motto `Für eine starke Bewegung´ entschieden?
Weil genau das letztendlich das große Ziel ist: Die Bewegung zu stärken. Aber dafür gibt es natürlich kein einfaches Rezept, sondern vielmehr heißt es, dass wir die Struktur des Kongresses und die verschiedenen Programmpunkte sehr genau auswählen vor dem Hintergrund ihrer Sinnhaftigkeit und Relevanz für die Tierbefreiungsbewegung. So wird es beispielsweise weniger einführende Vorträge geben und auch möglichst wenig frontale, trockene Wissensvermittlung, sondern vermehrt Workshops und Diskussionsrunden, die auf bereits vorhandenem Wissen aufbauen und den gemeinsamen Austausch anregen. Das heißt natürlich nicht, dass nicht auch Neulinge viel davon haben werden, aber wir wollen es vermeiden, dass sich das Programm der Kongresse jedes Mal wiederholt. Was die Struktur betrifft, orientieren wir uns außerdem sehr an dem Kongress von 2012, wo es auch klare Programmstränge zu einzelnen Themen gab. Die drei Kernthemen für den Kongress werden „Profil", „Strategien" und „Struktur" der Bewegung sein, und darunter gliedern wir dann die verschiedenen Veranstaltungen.

Auch wollen wir unter anderem einen Fokus auf bewegungsübergreifende Themen legen und unsere eignen Kämpfe mit denen aus anderen Bewegungen verknüpfen. So wird es beispielsweise auch um antirassistische Arbeit von Seiten der Tierbefreiungsaktivist*innen gehen oder um den Zusammenhang von Tierbefreiung und Klimawandel, um nur zwei Beispiele zu nennen. Ihr dürft auf jeden Fall sehr gespannt sein!

⟶

Welchen Stellenwert räumst du dem Tierbefreiungskongress für die Bewegung ein? Warum braucht es den Kongress?
Wie bereits gesagt, bieten Kongresse eine ideale Gelegenheit, miteinander überregional in Kontakt zu treten, relevante Fragen der Bewegung zu diskutieren und Wissen einfach und effektiv weiterzugeben. Unsere Erfahrung im Organisationsteam, aber auch das Feedback vieler Teilnehmenden vergangener Kongresse bestätigen dies. Wir würden uns wünschen, wenn auch in Zukunft in regelmäßigen Abständen Kongresse organisiert werden, um die entsprechende Konstanz in der Zusammenarbeit zu halten.

Du warst bereits bei vorherigen Kongressen dabei. Gibt es etwas, was dir an den bisherigen Kongressen nicht gefallen hat und von dem du der Meinung bist, dass ihr das dieses Jahr anders macht?
Verbessern kann man sicherlich immer etwas, auch wenn ich die Kongresse von 2009 und 2010 als sehr ergebnisreich und positiv empfunden habe. Was auf jeden Fall optimiert werden kann - und was wir auch optimieren wollen - ist der Umgang mit Barrierefreiheit auf den Kongressen. Die Burg Lohra ist natürlich in gewisser Weise an sich schon eine Barriere, aber wir wollen dieses Mal verstärkt allen Aktivist*innen ermöglichen, teilhaben zu können. Es wird Dolmetscher*innen für Gebärdensprechende geben und wir haben einen Seminarraum, der ebenerdig ist. Und auch die Teilnahme von Aktivist*innen mit Kindern wollen wir stärker fördern als auf vorherigen Kongressen, indem wir ein Kinderprogramm planen, sofern Bedarf daran besteht. Es wird dann zum Beispiel auch eine Veranstaltung geben, in der über die Möglichkeiten eines aktivistischen Alltags mit Kindern gesprochen wird und Erfahrungen darüber ausgetauscht werden können. Wir hoffen auf jeden Fall, dass sich dieses Jahr wieder ganz viele von euch motiviert fühlen die kleine Anreise auf sich zu nehmen – es wird sich auf jeden Fall lohnen!



FRIEDERIKE, 34 Jahre alt, ist seit 2011 in der Tierbefreiungsbewegung aktiv und wird auf dem TBK 2016 eine Veranstaltung anbieten.

Du wurdest vom Organisationsteam des TBK gefragt, einen Workshop zu halten. Was hat dich bewogen, die Einladung anzunehmen?
Ich wollte sowieso am Kongress teilnehmen und freue mich, auch etwas beitragen zu können.

Welche Wirkung erhoffst du dir von deinem Beitrag, was glaubst du, können die Teilnehmenden für ihre praktische Arbeit oder ihr theoretisches Wissen mitnehmen?
Der genaue Inhalt des Workshops steht noch nicht fest, deshalb kann ich es nicht genau sagen - wahrscheinlich wird es um Möglichkeiten gehen, verschiedene Themen mit dem Thema der Tierausbeutung zu verbinden und so auch Bündnisse mit anderen Bewegungen zu erreichen. Davon würde ich mir erhoffen, dass mehr Aktivist*innen die Wichtigkeit solcher Bündnisse erkennen, vielleicht ihre praktische Arbeit in diesem Sinne verändern und dafür auch Anregungen bekommen.

Was für Hoffnungen und Erwartungen stellst du an den Kongress? Wie soll er werden, damit er für dich lohnenswert wird?
Ich hoffe, dass viele Aktive aus der Bewegung kommen und es Veranstaltungen gibt für Kennenlernen und Vernetzung, für Wissens- und Fähigkeitenweitergabe sowie für Austausch und Diskussion über Ziele und Strategien der Bewegung. Auf diese Weise hoffe ich für mich, dass ich neue Menschen kennenlerne und meine eigene Sicht weiterentwickle. Für die Bewegung insgesamt hoffe ich, dass der Kongress die Arbeit der einzelnen Gruppen verbessert, die Zusammenarbeit fördert und am besten auch die Motivation aller erhöht.

Du warst ja bereits bei anderen Kongressen der Tierbefreiungsbewegung. Kannst du mir von einer Situation erzählen, die dir ganz besonders in Erinnerung geblieben ist?
Ich war bisher nur bei den Tierbefreiungstagen in Hamburg 2012 und bei einem Kongress in Potsdam 2013. Von Hamburg erinnere ich mich besonders an Workshop-Diskussionen über das Profil der Tierbefreiungsbewegung und eine Esstisch-Diskussion über die Legitimität von Gewalt. Bei Potsdam denke ich an ein Tisch-Gespräch über identitäre Tendenzen bei Veganer*innen und Tierbefreiungsgruppen.

Wenn du auf deine Kongresserfahrungen zurückblickst - gibt es Dinge, die du dort erfahren, erlebt oder gelernt hast, die deinen Aktivismus oder deinen Blick auf die Tierrechtsbewegung nachhaltig verändert haben?
Ich denke, das Wichtigste waren immer die konkreten Kontakte zu bestimmten Leuten, die meinen Aktivismus beeinflusst haben, nicht einzelne Veranstaltungen. Mein Blick auf die Bewegung hat sich aber durch die Tierbefreiungstage in Hamburg schon verändert, glaube ich. Ich war zu dem Zeitpunkt noch nicht in einer Gruppe aktiv und hatte zuvor nur an einzelnen Aktionen und Demonstrationen teilgenommen. In einer Veranstaltung fiel der Satz: Die Tierbefreiungsbewegung will die Gesellschaft grundlegend verändern und ich habe mich - recht skeptisch - gefragt, ob ich das auch will und ob diese Bewegung zu mir passt. Mittlerweile würde ich es selbst genauso beschreiben und kann mich voll damit identifizieren.

Wenn du dir die aktuelle Tierbefreiungsbewegung in Deutschland oder in deiner Region anschaust - welche Probleme in Bezug auf Strukturen und Diskussionen siehst du, von denen du hoffst, dass sie beim Kongress behandelt und bestenfalls überwunden werden?
Thematisiert werden sollten aus meiner Sicht unter anderem die Strategien der Bewegung und die sinnvolle Wahl von Aktions- und Zwischenzielen - wir können effektiver werden. Außerdem sollten die Möglichkeiten der Vernetzung und Bündnispolitik mit anderen linken Bewegungen behandelt werden - wir sollten stärker mit anderen zusammenarbeiten. Darüber hinaus sollten die Möglichkeiten und Methoden zur Politisierung von Leuten und Mobilisierung weiterer Aktivist*innen thematisiert werden, wir müssen mehr werden sowie der Umgang mit Rechtsoffenheit, Querfront und Verschwörung und damit zusammenhängend die bewegungsinterne Diskussions- und Konfliktkultur. Wir brauchen ein klares Profil, dürfen uns aber nicht gegenseitig zerlegen.

ALICIA, 39 Jahre alt, ist seit 2013 in der Tierbefreiungsbewegung aktiv und will am TBK 2016 teilnehmen

Wie hast du vom Kongress erfahren und was hat dich zu dem Entschluss bewogen, am Kongress teilzunehmen?
Ich habe über Tierbefreiung Hamburg bei Facebook und durch einen Flyer von dem Kongress erfahren. Mein erster Impuls war: „Yeah, das ist gut! Dort erfahre ich mehr, komme weiter und fühle mich sicher. Dort bin ich unter Gleichgesinnten.“ Dazu hat mich das Ambiente der Burg Lohra total angesprochen.

Was für Hoffnungen und Erwartungen stellst du an den Kongress? Wie soll er werden, damit er für dich lohnenswert sein wird?
Ich hoffe, während dem TBK auf eine entspannte und zugleich emotionsgeladene Atmosphäre zu treffen. Ich wünsche mir, dass wir uns miteinander wohlfühlen, lehrreiche Workshops und Vorträge erleben und dass ein reger Erfahrungsaustausch entsteht. Da auf Demonstrationen und anderen Aktionen oft keine Ruhe dafür ist, hoffe ich außerdem auf Zeit für tiefergehende Gespräche.

Der TBK 2016 wird ja dein erster Tierbefreiungskongress sein. Gibt es einen bestimmten Themenbereich, der dich besonders interessiert und von dem du hoffst, dort etwas darüber zu lernen? Wenn ja, was?
Ein besonders interessanter Themenbereich ist für mich Ziviler Ungehorsam: Wie verhalte ich mich strategisch richtig gegenüber der Polizei? Muss ich Auflagen und Ansagen sofort befolgen oder welche Möglichkeiten habe ich? Was sind meine Rechte und was eventuelle rechtliche Konsequenzen?

Du fährst zusammen mit anderen Aktivist*innen deiner Gruppe zum Kongress. Inwiefern hoffst du, dass der Kongress eure Zusammenarbeit als Gruppe verändert?
Wir sind eine kleine überschaubare Gruppe und agieren sehr gut miteinander. Dennoch benötigen wir mehr Sicherheit und Wissen in Bezug auf gesetzliche Grundlagen (Wo können wir ansetzen? Welche Rechte haben wir? Wer kann uns wo weiterhelfen? Wie kommen wir voran?), welche wir sicher auf dem TBK bekommen werden.

Wenn du dir die aktuelle Tierbefreiungsbewegung in Deutschland oder in deiner Region anschaust: Welche Probleme in Bezug auf Strukturen und Diskussionen siehst du, von denen du hoffst, dass sie beim Kongress behandelt und bestenfalls überwunden werden?
Ein Problem der Bewegung sehe ich darin, dass sich zu wenig Menschen mit der Bewegung identifizieren. Ich wünsche mir eine bundesweite Vernetzung, um die Bewegung zu stärken. Ein weiteres Problem ist die Fluktuation in der Bewegung. Viele Menschen sind nur eine Zeit lang dabei und verstummen danach wieder aus unterschiedlichen Beweggründen. Es ist allerdings ein langer Weg zum Ziel. Daher müssen wir unsere Strukturen stärken und versuchen, die Menschen in der Bewegung zu halten.



Tierbefreiungskongress 2009 auf der Burg Lohra



Tierbefreiungs-kongress 2016

- Für eine starke Bewegung! -

Wie bereits in der letzten Tierbefreiung angekündigt, findet vom 15. bis 18. September 2016 auf der Burg Lohra in Thüringen der Tierbefreiungskongress 2016 statt. Vier Tage lang laden wir die Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung ein, gemeinsam zu diskutieren, organisieren und reflektieren. Ausreichend Zeit zum Vernetzen und Kennenlernen soll dabei natürlich genau so wenig zu kurz kommen wie die Möglichkeit, sich in neuen Aktionsformen auszuprobieren und zu üben.

Das Programm

Die Workshops und Vorträge orientieren sich diesmal an drei Oberthemen: Profil der Bewegung, Aktionen&Strategien sowie Strukturen der Bewegung. Es wird um praktischen Widerstand genauso gehen wie um theoretische Hintergründe. Neben dem Zusammenbringen von Aktivist_innen soll der Kongress vor allem die Stärkung der Tierbefreiungsbewegung voranbringen. Deshalb haben wir uns bewusst dafür entschieden, wenig einführende und ausschließlich wissensvermittelnde Vorträge in das Programm aufzunehmen. Der Fokus soll die Reflektion von Aktionen, Strategien und Strukturen der Tierbefreiungsbewegung sein. Daneben wollen wir uns über die Ausrichtung der Tierrechts-/Tierbefreiungsbewegung austauschen und ihr Profil schärfen und stärken.

Seit dem 01. Juni 2016 habt ihr die Chance, euch unter *anmeldung_tbk@riseup.net* anzumelden. Wichtig ist uns dabei, dass ihr uns mitteilt, ob ihr besondere Unterstützung braucht, sei es wegen Kindern, die mit euch kommen oder dass ihr im Rollstuhl sitzt oder ihr eine Übersetzung benötigt.

Wir freuen uns auf euch!
Das Orgateam vom Tierbefreiungskongress 2016

 **www.tierbefreiungskongress.net**
Kontakt: tbk2016@riseup.net



In der letzten Ausgabe der TIERBEFREIUNG haben wir ausführlich die Kampagnenarbeit in der Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung vorgestellt. Die Gruppe Tierbefreiung Hamburg war in den letzten 10 Jahren in zahlreiche Kampagnen involviert und berichtet über ihre Erfahrungen.

Zehn Jahre Beteiligung an Kampagnenarbeit – und immer noch überzeugt

Die Gruppe Tierbefreiung Hamburg kann mittlerweile auf eine zehnjährige Tradition ihrer (Vorläufer-)Strukturen zurückblicken. Wir waren und sind immer intensiv in die Kampagnen der *Offensive gegen die Pelzindustrie* involviert. Wir haben es für wichtig gehalten, die Air-France-Kampagne auch in Deutschland zu unterstützen und waren eine der ersten Gruppen, die in diesem Rahmen in Deutschland Demonstrationen am Flughafen organisiert hat. Wir sind zu internationale Treffen gefahren, um uns mit Aktivist_innen auszutauschen, zu hören, welche Kampagnen international Unterstützung brauchen und an welche Grenzen Kampagnen in anderen Ländern stoßen. Wir haben die in unserer Region laufende Kampagne *Tierpark Lübeck schließen* unterstützt und immer wieder zur Beteiligung an internationalen Kampagnen und deren Aktionstagen motiviert und aufgerufen. Auf Kongressen und bei Veranstaltungen stellten wir immer wieder das Kampagnenprinzip und die unserer Meinung nach wesentlichen Möglichkeiten und Grenzen dieser Strategie vor und trugen dazu bei, dass die Idee der Kampagnen Verbreitung und ein besseres Verständnis erlangte. Und schließlich haben wir 2013 unsere „ganz eigene“ lokale Kampagne gestartet und blicken auf fast drei Jahre Anti-Tierversuchskampagne in Hamburg gegen das Tierversuchslabor LPT zurück (Artikel der Kampagne LPT-Schließen ab Seite 6, TIERBEFREIUNG 90). Doch warum dieser Fokus auf Kampagnen, der sich durch unsere gesamte Gruppenhistorie zieht?

Erklärbar ist dies einerseits aus unserer Geschichte: Gestartet als Aktionsgruppe, welche die damals in vollem Gange laufende Anti-Pelz-Kampagne der *OGPI* gegen P&C West und Nord unterstützen wollte, waren wir von Anfang an überzeugt, dass das Kampagnenprinzip viele Vorteile und Möglichkeiten bereithielt. Als sich von Anfang an als radikale Linke und der Grassroots-Bewegung zugehörig fühlende Gruppe war die Idee, die ökonomische Grundlage der konkret kapitalistisch arbeitenden Unternehmen zu treffen, attraktiv für uns. Über viele Jahre waren wir dann an der Organisation der regelmäßig stattfindenden „antispeziesistischen Norddemos“ beteiligt, die in verschiedenen Städten und in Zusammenarbeit mit vielen verschiedenen Gruppen aus Nord- und Ostdeutschland durchgeführt wurden und die sich fast immer auf laufende Kampagnen bezogen: So konnten im Rahmen dieser Demonstrationen konkrete Kampagnenziele wie Peek & Cloppenburg, das Tierversuchslabor Covance oder der Tierpark Lübeck auf ganz spezifische Weise angegriffen und unter Druck gesetzt werden. In diesem Rahmen der Vernetzung mit anderen Tierrechts-

gruppen erlebten wir auch viele Gruppengründungen und -auflösungen im norddeutschen Raum. Wir merkten, dass gerade für sich neu gründende Gruppen die Beteiligung an einer Kampagne motivierend, strukturierend und stärkend sein konnte.

Wir selbst entwickelten unter anderem durch die Fokussierung unserer Arbeit auf Kampagnen eine ganz spezifische Identifikation, mit einer über unsere lokalen Gruppengrenzen hinausgehenden Bewegung. Einer Bewegung, mit der wir vernetzt sind, im Austausch sind, damit wir nicht nur an einem globalen, eher abstrakten Ziel wie der Befreiung der Tiere in unserer Gesellschaft, sondern auch an einem jeweils ganz speziellen Ziel, dem Kampagnenziel, arbeiten.

Diese Identifikation mit der Tierrechtsbewegung wurde natürlich auch durch andere Aktivitäten gestärkt, aber Kampagnen und der Austausch mit anderen an den Kampagnen beteiligten Gruppen spielten immer eine wichtige Rolle für unsere politische Arbeit und Verortung. Es gab unserer Arbeit zudem eine gewisse Kontinuität, eine Verbindlichkeit und auch das Erfahren von Verantwortlichkeit für das Vorwärtskommen der Kampagnen. In der Kampagnen arbeit sahen und sehen wir uns stark in der Pflicht, kontinuierlich am Erreichen des Kampagnenziels zu arbeiten. Das heißt auch, dass es nötig ist, bestimmte Aufgaben zu übernehmen, wie zum Beispiel zu recherchieren, Proteste zu organisieren oder Aufrufe zu schreiben. Der Erfolg der Kampagnen stand und fiel eben auch mit uns und unserer ganz konkreten Beteiligung.

Ein großer Vorteil dieser kontinuierlichen Arbeit an einem Thema: Es gab so fast immer Anknüpfungspunkte für neue lokale Aktive, die einfach zu unseren regelmäßigen Demonstrationen und Aktionen kommen und uns kennen lernen konnten oder eine Idee von der Art von Aktivismus bekamen, die wir verfolgen. Viele der heute oder auch nur zeitweise aktiven Mitglieder von *Tierbefreiung Hamburg* kamen über die Anti-Pelzkampagnen und das Besuchen der Demonstrationen in der Innenstadt zur Tierrechtsarbeit, auch wenn sie schon zu dem Zeitpunkt nicht nur gegen Pelz waren.

Doch verbinden wir mit der Kampagnenarbeit nicht nur positives. Immer wieder sind und waren wir in unserer Arbeit auch mit Repression konfrontiert, besonders im Zusammenhang mit Kampagnen: Klar, wer über Wochen, Monate und Jahre zweimal die Woche mit bis zu 30 Personen in einer kleinen, schicken Luxuseinkaufsstraße demonstriert, der zieht nicht nur positive und



Kunstblutaktion im Rahmen der ESCADA-Kampagne am 18.10.2008 - Stadthausbrücke, Hamburg

anerkennende Aufmerksamkeit auf sich. Im Rahmen der *ESCADA*-Kampagne verbündete sich eine ganze Straße mit zahlreichen ansässigen Unternehmen gegen uns und erwirkte so einen Gerichtsbeschluss, dass die Demonstration nur noch einmal im Monat direkt vor dem Geschäft und an den anderen Tagen an einer Kreuzung 30 Meter weiter stattfinden musste. Und dasselbe Spiel gibt es heute bei LPT, wo wir sogar zeitliche Einschränkungen des Rufens hinnehmen müssen. Denn es stört. Ja, es ist niemandem egal, wenn immer wieder und wieder auf das Leiden der Tiere aufmerksam gemacht wird, dort wo es passiert oder wo damit Profit gemacht wird. Es stört und das ist auch gut so. Das ist und bleibt für uns ein wichtiger Aspekt von Kampagnen: Immer wieder und an jedem Glied der betreffenden Kette vehement auf die Ausbeutung von Tieren aufmerksam machen, Abläufe stören und Verantwortlichkeiten aufzeigen, auch wenn es unangenehm ist.

Und ja, es ist auch unangenehm: Kampagnen können zermürbend sein. Wie viele Male standen wir bei eiskaltem Wetter, Regen und Wind in der Hamburger Innenstadt und wünschten P&C, ESCADA und Co zur Hölle. Wie viel Überwindung braucht es für jede neue Aktion des Zivilen Ungehorsams. Wie unangenehm ist es vielen von uns, wieder und wieder von den gleichen Securities am Eingang der Geschäfte belächelt zu werden. Wie viel Mut und Anstrengung braucht es jedes Mal von Neuem, auf Aktionärsversammlungen, Modenschauen oder anderen öffentlichen Veranstaltungen als die Störer_innen, die Verrückten, die Spielverderber_innen dazustehen und die genervten Blicke über sich ergehen zu lassen. Und auch die Repression kann beängstigend, lähmend sein. Der Fall in Österreich, wo es genau darum ging, dass die an einer Tierrechtskampagne Beteiligten allein für diese Beteiligung überfallartige Hausdurchsuchungen, Untersuchungshaft und einen jahrelangen Prozess über sich ergehen lassen mussten, zeigt, dass der Staat auf unsere Strategien reagiert. Und, dass wo ökonomische Interessen berührt werden, diese mit allen Mitteln verteidigt werden.

Doch nicht zuletzt die erfahrenen Erfolge, insbesondere im Rahmen der Anti-Pelz-Kampagnen, aber auch zum Beispiel der Kampagne *Tierpark Lübeck schließen* belohnten unsere Mühen. Und die Erfolge bleiben stärker in Erinnerung als die Momente von Angst und Scham. Die Erinnerung an den Moment, an dem wir im Sommer 2006 vom Ausstieg P&C's erfuhren war ganz ähnlich dem Gefühl vor einem Monat, als P&C erneut den Verkauf von Kaninchenfell beendete. Da sind dann die ganze Mühe, der Frust und die ewig dauernden Demos fast vergessen. Erfolg! Geschafft! Wieder eine_r weniger! Es war die Mühe wert und eben nicht nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Selbstverständlich: Kampagnen sind nicht alles. Das Organisieren von Informationsveranstaltungen und Kongressen, das Erstellen von Material mit Tierbefreiungspositionen, Antirepressionsarbeit, das Vorantreiben theoretischer Debatten und linker Praxis waren ebenso ständige Begleiter unserer Entwicklung. Und doch hatten Kampagnen immer einen besonderen Stellenwert und werden diesen auch in Zukunft behalten. Deshalb sagen wir auch heute nach zehn Jahren noch immer: Konzentrierte Kampagnen gegen Tierausbeutungsindustrie? Na klar!

Tierbefreiung Hamburg

Das Schlachten beenden! Den Ausbau von Wiesenhof verhindern!

Aktionscamp gegen Tierfabriken

29.ter Juli bis 4.ter August 2016 in Balge bei Nienburg an der Weser (Niedersachsen)



Aktionscamp gegen Tierfabriken 2015, Quelle: *http://kampagne-gegen-tierfabriken.info*

Der Druck auf Wiesenhof ist groß: An vielen Orten, an denen neue Mastanlagen gebaut oder ihre Schlachtfabriken erweitert werden sollen, gibt es Widerstand von Anwohner*innen, Umweltschutzverbänden und Aktivist*innen der Tierbefreiungsbewegung. Mit vielfältigen Aktionen wird der Betriebsablauf des Mutterkonzerns, der PHW-Gruppe und ihrer Partnerunternehmen gestört.

Im Februar 2016 erteilte das Gewerbeaufsichtsamt Hannover dem Tierausbeutungsunternehmen „Nienburger Geflügelspezialitäten GmbH“ – einem Tochterunternehmen der PHW Gruppe – die Genehmigung für die Erweiterung ihrer Fabrik in Holte bei Nienburg. Nach drei Aktionscamps, vielen Aktionen, Öffentlichkeitsarbeit und einem intensiven Klageverfahren kann damit gerechnet werden, dass nun vier Jahre nach der Beantragung mit dem Ausbau begonnen wird.

Dies ist für uns in Anbetracht der katastrophalen Folgen nicht akzeptabel: Der Protest geht weiter!
Unser Ziel “Das Schlachten beenden!” geht über die Forderung, den Ausbau der Wiesenhofschlachtfabrik zu verhindern, hinaus. Sie bedeutet für uns die kapitalistische Gesellschaft, die auf der Unterwerfung und Tötung der Tiere sowie der Ausbeutung lohnabhängiger Arbeiter*innen und der Zerstörung der Natur basiert, zu überwinden.

250.000 Hühner sollen in der neuen Schlachtfabrik täglich getötet werden, womit sich die derzeitige Anzahl knapp verdoppeln würde. Unsere Kritik richtet sich gegen die kapitalistische Produktionsweise, die auf der Ausbeutung von lohnabhängigen Arbeiter*innen beruht und in der Fleischproduktion besonders extreme Missstände annimmt. Zudem richtet sie sich gegen das Leid, welchem die Tiere ausgesetzt sind, wie die Gefangenschaft und die Tötung. Darüber hinaus verurteilen wir den dadurch mitverursachten Klimawandel und dessen katastrophale Folgen für das Leben auf der Erde. Sie sind ein weiterer dringender Grund für den Stopp der Fleischproduktion. Nicht zuletzt sei genannt, dass die globale Erwärmung ganze Regionen unbewohnbar macht und Landraub für den Futtermittelanbau, Vertreibung und Flucht zur Folge hat. Uns ist es wichtig, deutlich zu machen, dass die Themen gemeinsame Ursachen haben.

Für die Befreiung von Mensch und Tier!

Während des Camps wird es verschiedene Workshops, Vorträge, Musik, Kunst, Raum für Vernetzung und Aktionen geben. Der Bauplatz und die Schlachtfabrik mit allen beteiligten Firmen bieten einen breiten Spielraum für vielfältige und direkte Aktionen.

Die Teilnahme soll für niemanden am Geld scheitern, einen nicht verbindlichen Richtwert werdet ihr auf der Homepage finden.



Bitte meldet Euch an: kampagne-gegen-tierfabriken@riseup.net (unseren pgp-Key findet ihr auf unserer Homepage) Mehr Informationen und das Programm findet ihr unter: kampagne-gegen-tierfabriken.info/aktionscamp

Vegan schneidet am besten ab

Oxford Studie untersucht Ernährungsarten

Im April kamen die Ergebnisse einer Studie der Oxford University zu Tage. Betrachtet wurden vier verschiedene Szenarien für die Ernährungsgewohnheiten der Menschheit und die jeweiligen Konsequenzen für den Planeten und seine Bewohner_innen. Es spricht vieles dafür, dass Veganismus die Welt retten kann.

Bei der ersten Ernährungsweise essen die Menschen so wie bislang. Die zweite Ernährungsweise ist gesünder und orientiert sich an gesundheitlichen Leitlinien (zum Beispiel weniger rotes Fleisch), wobei nur so viele Kalorien aufgenommen werden, wie tatsächlich benötigt werden. Die dritte Form der Ernährung ist eine vegetarische Lebensweise und die vierte eine vegane. Die Auswirkungen einer veganen Kostform sind enorm: Weltweit könnten 8,1 Millionen Menschen vor dem Tod bewahrt werden, würden sie rein pflanzlich essen. Die ernährungsbedingten Emissionen würden um 70 Prozent pro Jahr sinken, bei einer vegetarischen Ernährung verringern sie sich um 63 Prozent. Neben weniger Toten und weniger Treibhausgasemissionen wären auch finanzielle Auswirkungen festzustellen. Die eingesparten Kosten durch geringere Emissionen sowie eine verbesserte Gesundheit belaufen sich bei einer veganen Kost auf etwa 900 Milliarden Euro im Gesundheitswesen. Durch die eingesparten Klimagasemissionen könnte ein wirtschaftlicher Nutzen von 500 Milliarden Euro entstehen. Der wirtschaftliche Gewinn durch eine verbesserte Gesundheit ist vergleichbar mit oder sogar größer als der Nutzen aus dem eingesparten Schaden für das Klima.

Die Autor_innen der Studie wissen, wie unwahrscheinlich eine Umsetzung derartiger Szenarien ist. Dennoch heben sie hervor, wie wichtig die Beschäftigung mit der eigenen Ernährung ist und welch positive Auswirkungen mehr pflanzliche Nahrung auf die Gesundheit der Menschen und das Klima hat. Nicht zu vergessen all das unermessliche tierische Leid, das vermieden wird. Ernährung ist nun mal keine Privatangelegenheit, sondern hat weitreichende Auswirkungen auf alles Leben.

Die obigen Szenarien wurden auf verschiedene Weltregionen umgelegt. Dreiviertel der genannten Vorteile würden Entwicklungsländer betreffen. Dahingegen sei der Pro-Kopf-Nutzen in Industrieländern höher, da hier der Fleischkonsum größer ist und es häufiger Übergewicht gibt. Nachzulesen ist die Studie in englischer Sprache bei den Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America: www.pnas.org/content/113/15/4146.abstract. (rg)

Von Mäusefett und Krötenbein

Wie Aberglaube und Wellnesswahn Tierausbeutung fördern

» von Daniel Lau

Mein Artikel beschäftigt sich mit einer Ausbeutungsform, die bislang nur wenig thematisiert oder in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt wird. Es betrifft die Verwendung nichtmenschlicher Tiere, Teilen von ihnen oder ihrer Ausscheidungsstoffe in der Herstellung von Arznei- und Wundermitteln oder Wellness-Produkten. Alle hier geschilderten Fälle haben die Gemeinsamkeit, dass sie gezielt Individuen oder Gruppen nichtmenschlicher Tiere ausbeuten, um wissenschaftlich (nicht) nachweisbare oder lediglich erhoffte Veränderungen oder Verbesserungen des menschlichen Körpers zu bewirken.

Die Vorstellung, dass nichtmenschlichen Tieren oder Teilen von ihnen besondere pharmazeutische Kräfte innewohnen, geht zurück in die frühesten Phasen der Menschheitsgeschichte. Für die vorschriftlichen Epochen lassen sich dafür zwar nur Indizien anführen, wie die Verwendung von Amuletten und Ketten aus Wildtierzähnen, oder die Beigabe von teilweise ungenießbaren Tierarten in menschlichen Begräbnissen; diese Indizien erhärten sich jedoch über Vergleiche oder Analogiebildung zu Verhaltensweisen rezenter indigener Ethnien. Die Ethnologie („Völkerkunde") kennt eine Fülle von Beispielen, in denen nichtmenschliche Tiere als Kraftfokus eines medizinisch-magischen Glaubens gelten, um Krankheiten zu heilen, Böses abzuwehren oder prophylaktisch zu wirken. Aber auch in schamanistischen Ritualen finden sie Verwendung, um einen veränderten Bewusstseinszustand zu erreichen und den Anwender_innen eine Reise in die Unterwelt, zu den Ahnen und Geistern zu gestatten. Man erhofft(e) sich dadurch zu besonderen Einsichten über Probleme (wie Krankheiten, Unfälle und Tod, aber auch über die Welt an sich) zu gelangen. Beispielsweise stammt aus dem frühen 19. Jahrhundert ein Reisebericht aus dem östlichen Brasilien, in dem beschrieben wird, dass de Malalis Indianer die Larve einer Motte (*Myelobia smerintha*) verzehren, da sie halluzinogen auf den menschlichen Organismus wirkt. In gleicher Weise wirkt der um die malaysische Norfolk Insel heimische „Traumfisch" (*Kyphosus bigibbus*), wenn er von Menschen gegessen wird oder auch der schwarz-rote *oconenetl*-Vogel aus Tlaxcala, Mexiko. Der in Peru heimische Frosch *Phyllomedusa bicolor* wird von den Amahuaca und Matses Indianern entlang der peruanisch-brasilianischen Grenze gesammelt. Die Sekrete seiner Haut werden getrocknet, um sie nach Bedarf mit Speichel neu anzumischen und auf frische Wunden aufzutragen – jedoch nicht in der Absicht einer Heilwirkung, sondern, um die Wirkung der enthaltenen vasoaktiven und neuroaktiven Stoffe (also solcher, die eine Durchblutung von Organen und Nerven- und Gehirnaktivität beeinflussen) zu verstärken, die auf diese Weise direkt in die Blutbahn gelangen.[1]

Seit Aufkommen der Schrift, ungefähr in der Mitte des 4. Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung in Südmesopotamien, dem heutigen Irak, lässt sich eine wachsende Anzahl von Textbelegen dokumentieren, die, über alle Epochen und Erdteile verstreut, bestimmten Tierarten besondere Kräfte nachsagen. Diese Kräfte sollen in medizinisch-magischen Ritualen oder als Bestandteil von Arzneimitteln für die Menschen nutzbar gemacht werden. Aus diesen alten Aufzeichnungen geht unter anderem auch hervor, dass Stoffe zunächst an menschlichen Sklaven und Sklavinnen ausprobiert worden sind, um ihre Unschädlichkeit für den Menschen zu testen, bevor sie dann für die Elite, insbesondere die königliche/herrschaftliche Familie, zugelassen wurden.

Das mit 1.500 Zeilen umfassendste Kompendium der assyrischen Arzneimittelkunde, *Uruanna*, stammt aus dem siebten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Es handelt sich dabei um eine unter dem assyrischen Herrscher Assurbanipal (669 – 631 vor unserer Zeitrechnung) zusammengetragene Kompilation wesentlich älterer pharmazeutischer Texte aus dem Zweistromland. Die darin dokumentierten Rezepturbestandteile enthalten beispielsweise Ausscheidungsstoffe wie Urin, Kot, Sperma und Blut, konkrete Feststoffe wie Knochen oder Eierschalen, aber auch Organe, wie Schlangenhaut oder Froschleber, die mit Aromata oder Mineralen vermischt wurden. Solche Pasten wurden als Salben auf die Haut aufgetragen oder für Umschläge verwendet.

Ein 1873 vom Ägyptologen Georg Ebers in Luxor erworbener Papyrus (in der Forschung daher als Ebers Papyrus bekannt), stammt aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung. Die fast 19 Meter lange Schriftrolle enthält mehr als 880 medizinische Einzeldiagnosen und -rezepte. Rund 20 Tierarten werden darin benannt, die, beziehungsweise deren Ausscheidungsstoffe, Organe und so weiter, nach Ansicht der alten Ägypter_innen heilkräftig sein sollten. Gegen Hautkrankheiten half angeblich beispielsweise das Auftragen einer Paste aus Kot, Gerste und Fett und eine blutende Wunde könne durch das Auflegen von frischem Fleisch gestillt werden.

Dass für die Beschaffung von Arzneimitteln keine Kosten und Mühen gescheut wurden, zeigt beispielsweise ein aus der Mitte des zweiten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung überlieferter Bericht. Die ägyptische Königin Hatshepsut schickte eine Expedition in entlegene Gegenden Afrikas, um von dort Minerale, Wurzeln, Blätter und andere Stoffe zur Arzneimittelherstellung nach Ägypten zu bringen.

Plinius der Ältere (geboren im Jahre 23 oder 24 und gestorben im Jahre 79 unserer Zeitrechnung) trug in seiner *Naturalis historia* das

Wissen seiner Zeit zusammen. In den Büchern 28 bis 32 seines fünften Bandes beschreibt Plinius die „Heilmittel aus den Lebewesen". Eine dort beschriebe Arznei gegen unterschiedliche Leiden, insbesondere aber gegen Geschwüre, wurde aus Ziegenmist, beziehungsweise -käse, Essig und Honig hergestellt.

Spätestens mit den Schriften des Plinius hatten die medizinisch magischen Rezepte und Rituale Europa erreicht. Im Mittelalter und der Neuzeit finden sich zahlreiche Schriften in der Tradition der ägyptischen oder orientalischen Medizinbücher, nunmehr auch mit regionalen beziehungsweise einheimischen Zutaten für die Arzneimittel. Und im 17. Jahrhundert erfuhr die Literatur zur Fäkal- und Leichenteilverwendung ihren literarischen Höhepunkt. Der ‚Parnassus illustratus medicinalis' (…) des Gelehrten Johann Joachim Becher (1635-1682) erschien 1662 in Ulm und propagierte „Zerlassen Menschenfett ist guot for lahme Glieder. So man sie darmit schmier, sie werden richtig wider". ‚Pinguedo humanis' gehörte neben zahllosen anderen Beispielen wie der Verabreichung von Kot des weißen Hundes mit Rautensaft gegen Kolik-Schmerz (…) oder Fuchsblut gegen Nierenstein (…) zu den spektakulären Heilmitteln neuzeitlicher Therotherapie."[2]

Sie leiden für den Schönheitswahn

Offenbar hält der Glaube an die den nichtmenschlichen Tieren innewohnenden Kräfte bis in die Gegenwart an. So bezeichnet das japanische *Uguiso no fun* das Auftragen von Nachtigallenkot auf die Gesichtshaut. Diese Maske, die aus den getrockneten Exkrementen mit Wasser angerührt wird, soll den Anwender_innen einen „strahlenden Teint" verschaffen und die Gesichtshaut vor dem Altern schützen (sogenanntes anti-aging). Als medizinischer Effekt soll das Beschmieren der Gesichtshaut mit Vogelkot Aknenarben lindern. Eine Anwendung im New Yorker Shizuka Spa kostet 180 US-Dollar (entspricht rund 225 Euro)[3], die gleiche 90-minütige Anwendung im Spa To You im Londoner Hilton Hotel an der Park Lane kostet 180 Pfund Sterling (entspricht rund 160 Euro)[4] – um einen sichtbaren Effekt zu erzielen, müssen diese Anwendungen angeblich monatlich wiederholt werden.

Prominente wie Victoria Beckham, Tom Cruise oder Harry Styles gelten als westliche Vorbilder für diese aus dem 17. Jahrhundert Japans stammende Praktik.

Eine spezielle auf der japanischen Insel Kyushu heimische Nachtigallenart wird für ihren Kot ausgebeutet. Die Nachtigallen werden in zertifizierten Farmen gezüchtet und erhalten nur ausgewähltes Futter aus Samen und Beeren – auch hier scheint sich der Aberglaube wieder stark einzumischen. Spezialfutter für ausgewählte Tiere, die dem Menschen dienlich sein sollten, ist bereits im 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung in mesopotamischen Texten belegt.

Äußerst bedenklich an der rein pflanzlichen Fütterung der Nachtigallen ist, dass das Produkt daher als vegan (!) bezeichnet wird[4]. Hier wird der politische Begriff von der sogenannten Schönheitsindustrie vereinnahmt und ins Gegenteil pervertiert. Das Leid der Nachtigallen, die ihr Leben in Käfigen fristen, wird zugunsten eines *beauty products* ausgeblendet.

Die spezifische Nachtigallenart und auch die besondere Ernährung der Vögel sollen den horrenden Preis der Anwendung rechtfertigen. Sowohl die Preisgestaltung als auch die „Exotik" dieses Rezeptes sollen den Anwender_innen eine Exklusivität suggerieren, eine Strategie, die bereits in den exotischen Paraphernalia magischer Zutaten vor tausenden Jahren eine Rolle spielte. Es scheint sich nichts geändert zu haben, auch nicht, dass die Wirksamkeit dieser Maske aus Vogelkot wissenschaftlich nicht belegt ist. Lediglich der darin enthaltene Harnstoff (Urea) reguliert den Feuchtigkeitsgehalt der Haut. Harnstoff kann sowohl synthetisiert als auch von lebenden nichtmenschlichen Tieren genommen werden.

Das Sperma des Angus Stieres wird in einem Londoner Haarstudio als Feuchtigkeitskur verwendet. Und Knochenmark von Ochsen wird ebenfalls als Zutat für ein Haarpflegeprodukt verwendet, das aus Brasilien stammt. In Chile werden Schnecken gezüchtet, deren Sekret auf dem französischen Markt als Handcreme verkauft wird.[5] Diese chilenische Handcreme kopierten seit 2009 weitere Firmen. Um das Sekret der Gartenschnecke *Helix Aspersa Müller* zu gewinnen, müssen die Schnecken unter Stress gesetzt werden, denn nur unter Stress sondern sie einen zusätzlichen Stoff ab, der angeblich den gewünschten Effekt hat, Hautschäden zu reparieren, Falten zu minimieren und so weiter. Dazu werden die Schnecken mit kaltem Wasser übergossen, bekommen Elektroschocks oder werden künstlich durch die Gabe von Salzwasser ausgetrocknet. Es werden auch „beauty"-Behandlungen mit lebenden Schnecken für 250 $ (etwa 220 Euro) angeboten.[6]

Nicht in das Reich des Aberglaubens, jedoch in die Welt des Wellnesswahns, fällt die Ausbeutung einer zahnlosen Karpfenart (*Garra rufa*) (auch Rötliche Saugbarbe, Kangalfisch oder im Englischen doctor fish, umgangssprachlich auch Knabberfisch). Ursprünglich stammt der Kangalfisch aus den Flusssystemen der Türkei (Region Kangal) und des Vorderen Orients. Er wird als „Spa"-Fisch angeboten, da er die abgestorbene Haut von menschlichen Füßen lösen soll. Bereits vor 400 Jahren soll diese Form der Pediküre in der Türkei entdeckt worden sein und sich laut „The Guardian" im Vereinten Königreich heute besonderer Beliebtheit erfreuen. In den USA ist diese Praxis hingegen in einigen Bundesstaaten verboten worden, mit der Begründung, dass auf diese Weise Infektionen und Krankheiten (von Mensch zu Mensch) übertragen würden. Doch auch die Royal Society for the Prevention of Cruelty to Animals (RSPCA) kritisiert die Nutzung der Fische, jedoch nicht aus Tierbefreiungsgründen, sondern da die Umstände, in denen sie in den Spas gehalten werden, nicht artgerecht sei und sie gesundheitlich gefährden könne. Doch es gibt auch hierzulande Spas, in denen eine Pediküre mit den kleinen Karpfen angeboten wird. In Nürnberg eröffnete 2015 ein Spa – natürlich sei alles strengstens veterinärmedizinisch überwacht, will ein Artikel bei nordbayer.de Glauben machen. Etwa 50 Fische sollen in jedem der sieben Becken leben, in die Kunden und Kundinnen bis zu viermal am Tag für eine halbe Stunde die Füße hineinhalten.[7]

Der Kangalfisch lebt in seiner natürlichen Umgebung in Schwärmen und kann bis zu 14 cm lang werden. Als eigentliche Nahrungsquelle dienen ihm in den nährstoffarmen Gewässern, in denen er vorzufinden ist, der Algenbewuchs an Steinen und Wasserpflanzen.

In der Türkei gilt der *Garra rufa* nunmehr als geschützte Tierart, aus Sorge, dass die Spas zu einer Verringerung der Bestände führen könnten. Der Export steht unter Strafe. Wann immer die Verknappung einer „Ressource" droht, werden Alternativen gesucht – so beispielsweise im US-amerikanischen *chin chin*, der jedoch nicht so gründlich „reinigt" und außerdem häufig bei der Prozedur stirbt.[5] Wie sehr der Mensch sich wieder einmal über andere Tiere emporhebt zeigen die Urteile der Verwaltungsgerichte Gelsenkirchen und Köln:

„Das Verwaltungsgericht Gelsenkirchen hat am 15. Mai 2014 geurteilt (16 K 5116/12), dass der Einsatz der Fische in

In fünftausend Jahren scheint sich nicht sehr viel an dieser Exklusivität von Arzneimitteln, Wellness-Produkten oder Anwendungen verändert zu haben.

einem Friseurstudio einen Nutzen für den behandelten Kunden bewirken kann, der ein eventuelles Leiden der Fische deutlich übersteigt. Auch das Verwaltungsgericht Köln hat mit Urteil vom 16. Juli 2015 (13 K 1281/14) entschieden, dass der Einsatz der Garra rufa als „Knabberfische" in einem Kosmetikstudio bei Einhaltung bestimmter Auflagen tierschutzgerechter Haltung entsprechen und damit zulässig sein kann. Die Erteilung von Auflagen ist ein geeignetes und weniger einschneidendes Mittel, um eine tierschutzgerechte Haltung sicherzustellen."[8]

Sie sterben für die Gesundheit

Vergleichbar mit der Nutzung des *Garra rufa* ist die Nutzung des Blutegels (*Hirudo medicinalis*) in der Medizin. Blutegel werden seit langer Zeit zum Schröpfen eingesetzt, um Krankheiten am Menschen zu behandeln, doch werden sie mittlerweile auch als gehyptes „detox"-Produkt, beispielsweise in einem österreichischen Spa, angeboten.[5] Wie der *Garra rufa* gilt auch der Medizinische Blutegel aufgrund seiner Ausbeutung für menschliche Belange als gefährdet und steht in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und anderen europäischen Ländern unter Naturschutz.[9]

Die Hörner der asiatischen Nashörner werden zermahlen. Das so entstandene Pulver wird im Bedarfsfall mit Wasser angemischt und die Paste eingenommen oder zur Herstellung von Pillen verwendet. Genannt wir das Horn als Arzneimittel in einem Heilmittelkompendium aus der westlichen Han-Dynastie (207 vor unserer Zeitrechnung bis 9 unserer Zeitrechnung). Das Werk mit dem Titel „Des Göttlichen Landmanns Buch von Wurzeln und Kräutern" beinhaltet 365 Arzneimittel, die angeblich vom mythischen Helden Schennong entdeckt wurden. Es soll gegen jede Art von Vergiftung helfen sowie bei Delirium. Bis heute findet das Horn des Nashorns in der traditionellen chinesischen Medizin Verwendung. Es soll gegen eine ganze Reihe von Krankheiten wirken, insbesondere gegen Fieber und Hyperthermie, aber auch gegen Gifte. Die medizinische Wirkungskraft ist jedoch umstritten.

Auf vielen Märkten weltweit werden nichtmenschliche Tiere oder Teile von ihnen für medizinische Zwecke verkauft. In einer Studie zu einem Markt in Natal Stadt, im nordöstlichen Brasilien, wurden zwei Dutzend Tierarten festgestellt, die gegen mehr als 30 Krankheiten helfen sollten. Unter den verkauften Tieren finden sich Seesterne (*Oreaster reticulatus*), Honig der stachellosen Biene (*Melipona scutellaris*), Fett der Klapperschlange (*Caudisona durissa*), Fett des Grünen Leguans (Iguana iguana), Seepferdchen (*Hippocampus reidi*), Hühnerfett (*Gallus gallus domesticus*), Fuchsfett (*Cerdocyon thous*), Opossum (*Didelphis albiventris*) und andere.[10] In einer anderen Studie, die eine größere Zahl Märkte Brasiliens berücksichtigte, wurden nicht weniger als 283 Tierarten gezählt. Davon waren 81 Fische, 54 Säugetiere, 42 Reptilien, 33 Vögel, 33 Insekten, 33 Krustentiere, 13 Mollusken, 7 Stachelhäuter, 3 Amphibien und 2 Nesseltiere. Insgesamt 96 Prozent dieser Tierarten werden wild gefangen, der Rest gezüchtet. Und unter den wilden Tierarten stehen nicht weniger als 75 von ihnen auf Listen mit gefährdeten oder bedrohten Arten.[11]

Doch ist es nicht notwendig bis nach Südamerika oder China zu reisen, um die traditionelle Verwendung tierlicher Arzneimittel nachzuweisen. In der Toskana werden nach wie vor Schnecken, Spinnweben, Urin, Honig, Milchprodukte und einzelne Bestandteile wie Leber, Fett, Blut oder Fleisch als medizinische Wundermittel von der menschlichen Bevölkerung genutzt. Außerdem belegt sind die Herstellung eines Umschlages aus zerstoßenen Süßwasserkrabben (*Potamon fluviatile*), das Auftragen frischen Menstruationsblutes gegen Warzen. Ebenfalls in das Reich des Aberglaubens gehören der Verzehr von gekochtem Mäusefleisch gegen Bettnässen, das Tragen einer Hasenpfote gegen Mastitis oder das Bein einer schwarzen Henne gegen Typhus. Der Verzehr roher Hühnereier soll psychischen Störungen entgegenwirken und ein eingenommenes Froschbein den Darm wieder in Schwung bringen.[12]

Wer nun denkt, dass diese Traditionen noch immer sehr weit weg sind, muss nur einmal an die Hühnersuppe denken, oder an die heiße Milch mit Honig, die im Krankheitsfall zur „Stärkung" empfohlen werden. Lebertran ist Öl, gewonnen aus der Leber der Fischarten Dorsch, Kabeljau, Schellfisch oder verschiedener Haiarten, wurde zur Bekämpfung der Rachitis verwendet und gilt nach wie vor als Stärkungsmittel bei Kinderkrankheiten. Auch die immer mehr um sich greifende Homöopathie[13] verwendet tierliche Bestandteile wie Hirschhornsalz (*Ammonium carbonicum*), das ursprünglich aus echtem geraspeltem Hirschhorn, später auch aus Hörnern und Hufen anderer Tierarten gewonnen wurde. Das homöopathische „Mittel" *Apis mellifica*, enthält die komplette Honigbiene. Für *Aranea ixobola* beziehungsweise *Aranea diademata* wird das Gift der Kreuzspinne verwendet und für *Lachesis* das Gift der südamerikanischen Buschmeisterschlange. *Mephitis putorius* wird aus dem Analdrüsensekret des Stinktiers hergestellt, *Moschus* aus der Vorhautdrüse des männlichen Moschustieres und *Murex purpureus* aus der Purpurschnecke – um nur einige zu nennen.

Die Strategien der Pharma- und Wellnessindustrie

Jahrtausendelang schon leiden nichtmenschliche Tiere für den abergläubischen Menschen oder für jene, die ihren Körper verbessern oder verändern wollen. Ob Ketten aus Wolfszähnen oder Bärenklauen, Umhänge aus Löwenfell, Amulette aus Hasenpfote oder Fuchsschwanz: Magie und Medizin waren in der Antike nicht voneinander zu trennen. Der Arzt oder die Ärztin standen zugleich immer im Bunde mit unheilabwehrenden Gottheiten und beteten für die Genesung ihrer Patient_innen. Da nichtmenschliche Tiere immer in symbolischer Verbindung mit Gottheiten und außerweltlichen Kräften, beispielsweise auch der Natur an sich, gesehen wurden, sagte man ihren Ausscheidungsprodukten, Organen, Knochen und so weiter eine besondere Wirkungskraft nach. Je seltener und exotischer dabei eine Rezeptzutat war, als umso mächtiger galt sie. Diese Exklusivität konnten sich in der Regel nur Angehörige der oberen Schichten, wie beispielsweise Herrschende, Beamte und Beamtinnen, oder Priester_innen leisten – Menschen aus ärmeren sozialen

Schichten konnten sich die entsprechenden Heilmittel, teilweise nicht einmal die Behandlung leisten. Hier sei erinnert an die Expedition der ägyptischen Herrscherin Hatshepsut oder daran, dass unbekannte Mittel in Mesopotamien zunächst an Sklaven ausprobiert wurden, bevor sie als unbedenklich für die Elite galten.

In fünftausend Jahren scheint sich nicht sehr viel an dieser Exklusivität von Arzneimitteln, Wellness-Produkten oder Anwendungen verändert zu haben. Als Fallbeispiel zeigten die Tiermärkte in Brasilien, dass hier überwiegend wilde Tierarten gejagt beziehungsweise gesammelt wurden – einige davon stehen auf der Liste bedrohter Arten. Die Nähe zur Wildnis, der vom Menschen angeblich unberührten Natur, ihre Seltenheit oder seltene Sichtbarkeit (etwa Tierarten, die im Meer leben) sind im Aberglauben des Menschen Attribute, die eine magische Wirkungskraft dieser Tiere, ihrer Ausscheidungsstoffe oder Körperteile erhöhen. Viele Tierarten, die für Arzneimittel oder die Wellnessindustrie ausgebeutet werden, stehen am Rande der Ausrottung; ein Umstand, der sie noch seltener, noch teurer und damit für den Schwarzmarkthandel noch begehrlicher erscheinen lässt – ein Teufelskreis. Andere Tierarten, wie die japanische Nachtigall, werden gezüchtet und in eine Handelsmarke transformiert, deren Verwendung nur durch zertifizierte „Hersteller_innen“ autorisiert wird. Zertifikate, die viel Geld kosten, mit denen zugleich die Zertifizierten einen Markt betreten, auf dem viel Umsatz gemacht werden kann. Der Glaube an die Heilkraft oder wundersame Wirkungskraft bestimmter Tierarten bestimmt nach wie vor das Denken der Menschen. Die Industrie nutzt Werbestrategien, in denen sie auf Pop-Ikonen oder Hollywood-Stars setzt, um die absonderlichsten Produkte zu verkaufen. Produkte, deren Wirksamkeit wissenschaftlich nicht bestätigt oder zumindest umstritten ist und deren Inhaltsstoffe – sofern sie wirksam sind – synthetisiert werden könnten. Produkte, die so teuer sind, dass sie sich nur wenige leisten können, was erneut zur Exklusivität beiträgt und gleichzeitig einem Markt für billige Plagiate Tür und Tor eröffnet.

Dem Zynismus die Krone setzen Tierversuche auf, welche tierliche Stoffe an anderen Tieren testen, um die Unbedenklichkeit für den Menschen zu attestieren. Die Absurdität, Ergebnisse auf den Menschen zu übertragen, die in Experimenten an anderen Tieren gewonnen wurden, dürfte mittlerweile hinreichend belegt sein (siehe dazu mit weiteren Hinweisen TIERBEFREIUNG 90, Seite 41). Das Geschäft der Pharma- und Wellnessindustrie ist ein Geschäft mit der Angst vor Krankheiten, dem Altern, dem Tod und zugleich ein Geschäft mit der Eitelkeit, dem Fitnesswahn und dem Bestreben des Menschen, sich selbst beständig zu verbessern und von den anderen abzuheben. Nach zehntausenden von Jahren ist der Aberglaube ein wichtiger Bestandteil dieser kapitalistischen Industrie, die ihre Fundamente auf dem Leiden und den Leichen von Millionen nichtmenschlicher Tiere errichtet hat.

Endnoten

[1] Andrew T. Weil / Wade Davis, *Bufo alvarius* : a potent hallucinogen of animal origin. Journal of Ethnopharmacology 41, 1994, 1–8.

[2] Gisela Stiehler-Alegría, Hatte die Zootherapie ägyptischer und babylonischer Pharmakopoen Einfluss auf die „Dreck-Apotheke“ des 17. Jahrhunderts? Isimu 10, 2007, 183–201, hier 188–189.

[3] www.welt.de/icon/article141551461/Vogel-kot-verhalf-schon-Tom-Cruise-zu-Pfirsichhaut.html (Die Welt)

[4] www.dailymail.co.uk/femail/article-2641957/The-cringe-inducing-facial-The-good-news-beats-Botox-The-bad-news-birds-mess.html#ixzz44hXFkb4Z (Dailymail)

[5] www.theguardian.com/world/2011/may/01/fish-pedicure-health-animal-welfare (The Guardian)

[6] konsumkaiser.com/2015/09/20/beauty-gast-beitrag-dinah-schneckenschleim-in-kosmetik-mehr-schein-als-schleim/

[7] www.nordbayern.de/region/nuernberg/neues-spa-in-nurnberg-fische-ubernehmen-die-pedi-kure-1.4390280

[8] de.wikipedia.org/wiki/Rötliche_Saugbarbe; siehe auch: www1.wdr.de/nachrichten/verhandlung-knabberfische-verwaltungsgericht-koeln-100.html

[9]: de.wikipedia.org/wiki/Medizinischer_Blutegel

[10]: Eduardo S. Oliveira / Denise F. Torres / Sharon E. Brooks / Rômulo R. N. Alves, The medicinal animal markets in the metropolitan region of Natal City, northeastern Brazil. Journal of Ethnopharmacology 130, 2010, 54–60.

[11] Rômulo R. N. Alves / Ierecê L. Rosa / Gindomar G. Santana, The Role of Animal-derived Remedies as Complementary Medicine in Brazil. BioScience 2007, 57/11, 949–955.

[12] A. Pieroni / A. Grazzini / M. E. Giusti, Animal remedies in the folk medical practice of the upper part of the Lucca and Pistoia Provinces, Central Italy. In: J. Fleurentin / J.-M. Pelt / G. Mazars (Hrsg.), Des sources du savoir aux médicaments du futur/From the sources of knowledge to the medicines of the future. Proceedings of the 4th European Colloquium of Ethnopharmacology (Paris 2002), 371–375.

[13] de.wikipedia.org/wiki/Homöopathie



NEUES VON DER FLEISCH-FRONT

» von Raffaela Göhrig

Verbot der Anbindehaltung

Ende April hat der Agrarausschuss des Bundesrates ein Verbot der ganzjährigen Anbindehaltung von Rindern beschlossen. Vorausgegangen war ein Antrag von Hessen – die schwarz-grüne Landesregierung hatte dort im November 2015 schon ein Verbot gefordert. Klingt diese Nachricht erstmal nach einer freudigen Botschaft, dürfte die Tatsache, dass es eine Übergangsfrist von zwölf Jahren geben soll, die Freude sehr trüben. Zudem stellt sich die Frage, ob bei einer solchen Betonung des Wortes „ganzjährig“ eine nicht ganzjährige Anbindehaltung (und das können ja durchaus 360 Tage sein beziehungsweise kommt es auf die Auslegung an, was „ganzjährig“ genau bedeutet) erlaubt bleibt. Die teilweise Anbindehaltung, bei welcher die Tiere zum Beispiel im Sommer auf der Alm leben und im Winter angebunden im Stall stehen, ist von der Regelung (noch) nicht betroffen. Deutschlandweit leben 1,3 Millionen Kühe in dieser Haltungsform.

Von dem Verbot sind vorrangig bayerische Milchbetriebe betroffen, wo gemäß Schätzungen über 300.000 sogenannter Milchkühe in mehr als 11.000 Betrieben in Anbindehaltung vegetieren. Es handelt sich meist um Familienbetriebe. In Hessen gibt es 9.000 Milchkühe in ganzjähriger Anbindehaltung. Die Entscheidung basiert auf der Feststellung, dass die ganzjährige Anbindehaltung für Rinder kein „tiergerechtes“ Haltungssystem im Sinne des § 2 Tierschutzgesetz darstellt. Diese Haltung erlaubt den Tieren keine Möglichkeit zur Fortbewegung, erschwert das Ablegen und Aufstehen wegen der Fixierung und des meist geringen Platzangebotes und schränkt auch andere Grundbedürfnisse wie Komfortverhalten (zum Beispiel Körperpflege, Thermoregulation), Erkundungsverhalten oder auch Sozialverhalten (wie etwa Gruppenbildung) entweder ein oder verhindert die Ausübung gänzlich. Bei der Betrachtung der Tiergesundheit zeigt sich deutlich, dass bei Tieren im Laufstall beziehungsweise mit Auslauf deutlich weniger Krankheiten wie Fruchtbarkeitsstörungen, Eutererkrankungen sowie Zitzenverletzungen auftreten. Der Europarat empfiehlt, dass „die Tiere im Sommer die Gelegenheit haben, sich so oft wie möglich – vorzugsweise täglich – im Freien aufzuhalten.“ Die Entschließung wird nun der Bundesregierung zur weiteren Bearbeitung vorgelegt.

250 Ställe mit Missständen

Mit mehr als 13 Millionen Hühnern, Puten und Schweinen gilt der Landkreis Cloppenburg als eine Hochburg der Massentierhaltung. Aus der dortigen Intensivtierhaltung sind gravierende Verstöße gegen das Tierschutzgesetz bekannt. Bei einer im April vorgestellten Bilanz wurden von 711 kontrollierten Betrieben 250 bemängelt. Über 200 Ordnungswidrigkeits- und Strafverfahren wurden eingeleitet. Allerorts das gleiche Bild – beengte Ställe, zu wenig Licht, schwerkranke Tiere, Überbelegung der Ställe.

Die Schweinehalter_innen stachen bei den stichprobeartigen Routinekontrollen besonders hervor. Fast die Hälfte schnitt schlecht ab. In fünf Fällen wurden gegen die Betreiber_innen Strafanzeigen gestellt, sechs von ihnen wurde sogar die Tierhaltung

verboten – „wegen unzureichender tierärztlicher Versorgung", so der Landkreis.

Milchviehbetriebe und Ställe mit Mastbullen wurden auch kontrolliert. Hier waren von 105 nur 29 ohne Beanstandung.

Ställe mit schwerwiegenden Mängeln sollen laut Angaben öfter kontrolliert werden. Die Rede ist von einem sechs- bis zwölfwöchigen Rhythmus. Mehr als ein Drittel der kontrollierten Betriebe fielen 2014 negativ auf. Das Kreisveterinäramt ist eines der größten im Land.

Tierquälerei in 700 Fällen

2014 sorgte ein Fall von extremer Tiervernachlässigung auf einem Milchviehbetrieb in Dithmarschen (Schleswig-Holstein) für Aufsehen. Bei einer Razzia fanden die Verantwortlichen furchtbare Zustände vor. Im April stand nun der 47 Jahre alte Betriebsleiter vor dem Amtsgericht Meldorf.

Es geht um vergammeltes Futter, heillos überfüllte Ställe und meterhohen Dreck, kurz etliche Verstöße gegen das Tierschutzgesetz. Die Staatsanwaltschaft wirft dem Mann vor, seine mehr als 700 Kühe vernachlässigt zu haben, berichtet das Hamburger Abendblatt. Bei einem unangemeldeten Besuch im Dezember 2014 musste ein Tierarzt fünf Tiere noch vor Ort einschläfern, 47 weitere benötigten dringend medizinische Hilfe. Das Kreisveterinäramt hatte den Hof des Mannes zuvor schon mehrfach kontrolliert und Mängel bei Tierhaltung und Umweltschutz festgestellt. Der Bauer soll die Auflagen jedoch nicht erfüllt haben. Vor Ort mussten die Behördenmitarbeiter_innen mitansehen, wie eine Kuh ihr Kalb auf dem nackten Betonboden zur Welt brachte, ohne dass der Landwirt sich um diese gekümmert hätte. In manchen Ställen lebten Kälber in fast völliger Dunkelheit. In einem Stall für 19 Tiere waren 83 Individuen eingepfercht. An anderen Stellen mussten sich Kälber den Platz mit alten Fässern voll Motoren- und Hydrauliköl teilen.

Zu den Vorwürfen der Staatsanwaltschaft schwieg der 47-jährige Angeklagte konsequent.

Nach Angaben einer Zeugin habe es schon 2010 und in den Jahren davor Hinweise auf Verstöße gegeben. Unverständlich sei dabei, wie der zuständige Tierarzt dem Angeklagten immer wieder für die Behörden bescheinigt habe, dass er auf dem Betrieb des Milchbauern keine Beanstandungen festgestellt habe. Er hatte weder bemerkt, dass einem Rind ein Horn ins rechte Auge gewachsen war, noch den Klumpfuß eines anderen Tieres oder das Lahmen vieler Rinder, die sich nach Angaben von Zeugen kaum noch zu den Futtertrögen schleppen konnten. Das Verfahren wurde nach Redaktionsschluss im Mai fortgesetzt.

Schlachthöfe wegen Gasbetäubung angezeigt

Im April berichteten die Medien, dass die Tierschutzorganisation *PETA* 25 Schlachthöfe in neun Bundesländern wegen Verstoß gegen das Tierschutzgesetz angezeigt hat. Die Anklage lautet, dass die Gasbetäubung der Tiere durch Kohlendioxid in sogenannten Backloader-Anlagen nicht tierschutzkonform ist und sie durch die spät einsetzende anästhesierende Wirkung des Gases stark leiden. Eine Studie der Hochschule Weihenstephan-Triedorf, auf die sich *PETA* beruft, kritisiert diese Methode wie folgt: „Das zur Betäubung eingesetzte Kohlendioxid führt in der Einleitungsphase zu stark atemstimulierender Wirkung mit Hyperventilation, ausgeprägter Atemnot und Erstickungsgefühl. […] Trotz eines narkotischen Effektes des Kohlendioxids, sind die beschriebenen aversiven Reaktionen der Schweine aus Tierschutzsicht nicht zu akzeptieren, daher wird bereits seit langem nach praxistauglichen Alternativen gesucht." Betäubungsgase wie Argon oder auch Xenon und Helium gelten als Alternativen. Sie sind geruchs- und geschmacklos, reaktionsträge und weisen keine reizende Wirkung auf. In Niedersachsen wurden unter anderem drei Vion Betriebe und Danish Crown angezeigt. Vion wies die Vorwürfe als unbegründet zurück und teilte mit, dass die derzeitig eingesetzten Systeme die aktuell besten Praxisalternativen darstellten. Die Betäubung an allen Standorten werde kontinuierlich mit diversen Messsonden computergesteuert überwacht.

SOKO Tierschutz „besucht" Wiesenhof-Enten

Im April veröffentlichtes Recherchematerial von *SOKO Tierschutz* belegt, dass es in Wiesenhof Mastfarmen und Brütereien für Enten schlimme Missstände gibt. Ein Undercover-Video zeigt das Töten von Entenküken in einem Reißwolf und schwerstverletzte, kranke und sterbende Tiere in Mastanlagen. Auch in der Entenzucht werden Küken, mit denen sich kein Geld verdienen lässt, kurz nach dem Schlüpfen getötet. Das Tierleid hat System und wird von Deutschlands größtem Geflügelfleischlieferanten bewusst in Kauf genommen, um Billigentenfleisch für deutsche Supermärkte zu produzieren. Das Unternehmen bestätigte der *taz*, dass Tiere „aussortiert" würden, „die nicht lebensfähig sind".

Auf den Aufnahmen ist zu sehen, wie Dutzende Küken in einen Metalltrichter gekippt werden. Ein Küken krallt sich – laut *SOKO Tierschutz* – eine Stunde lang fest, rutscht dann aber hinab in einen Schredder, der die Tiere bei vollem Bewusstsein häckselt. *SOKO Tierschutz* vermutet, dass es sich entweder um überzählige Tiere handelt, für die keine Mastplätze vorhanden sind, oder es sogenannte Kümmerlinge sind, also Tiere, die nicht „perfekt geraten" oder einfach nur nicht rechtzeitig aus der Eierschale gekommen sind. In der Legehennenzucht hingegen werden ohne Ausnahme alle männlichen Küken getötet. Dennoch ist auch die Tötung von vergleichsweise wenigen Tieren ein Missstand, weshalb die Tierrechtler_innen Anzeige erstattet haben. Nach Tierschutzrecht darf ein Tier nur getötet werden, wenn ein „vernünftiger Grund" vorliegt. Weitere grausame Entdeckungen beinhalten, wie in der Putenmast, Tiere, die auf den Rücken fallen, weil sie darauf gezüchtet sind, viel Brustfleisch anzusetzen.

Außerdem bemängelt *SOKO Tierschutz*, dass die Enten keinen Zugang zu Badewasser hatten. Wasservögel brauchen Zugang zu Wasserflächen, um sich wohl zu fühlen und ihre arteigenen Bedürfnisse ausleben zu können. Jedes Jahr werden hierzulande rund 20 Millionen Enten geschlachtet. Das sind rund drei Prozent der Geflügelfleischproduktion. Unter anderem wurde das Videomaterial der Tierrechtsorganisation über das Elend in der Entenmast bei Spiegel TV gezeigt.

Ammoniakalarm und Brand bei Wiesenhof

Am 26. März ist in einer Produktionshalle des Geflügelgiganten Wiesenhof im niedersächsischen Lohne (Landkreis Vechta) Ammoniakalarm ausgelöst worden. Vermutet wird, dass sich das Ventil einer Leitung gelöst hat. Daraufhin wurde die Halle, in der das Fleisch für den Weiterverkauf zerlegt wird, geräumt und die Mitarbeiter_innen der Frühschicht nach Hause geschickt. Weitere Produktionsgebäude waren von der Räumung nicht betroffen. Polizei und Feuerwehr waren vor Ort im Einsatz. Ammoniak ist ein farbloses, giftiges Gas, das zu Erstickungen führen kann.

Am 28. März hat ein Großbrand eine Wiesenhof-Halle in Lohne zerstört. Dichter Rauch zog über das Firmengelände, die Rauchsäule war kilometerweit sichtbar. Flammen schlugen aus dem Dach einer Produktionshalle und einer Anlieferungshalle. Über 400 Einsatzkräfte bekämpften den Brand, ein Hubschrauber der Bundespolizei kam auch zum Einsatz. Das Feuer war am frühen Nach-



mittag ausgebrochen und die Löscharbeiten dauerten bis in die Nacht. Brandermittler_innen suchen nach der Ursache und nach dem genauen Entstehungsort des Feuers. Am Ostermontag sind in Lohne keine Tiere geschlachtet worden. Sonst fanden dort täglich 340.000 bis 370.000 Tiere den Tod.

Erst vor gut einem Jahr war in Bogen (Bayern) die Schlachtanlage durch einen Großbrand zerstört worden. Das Feuer war in der Nacht zum 16. Februar 2015 ausgebrochen und hatte einen zweistelligen Millionen-Schaden verursacht. Auch in Lohne geht die Polizei von einem hohen zweistelligen Millionen-Schaden aus.

Kurz nach dem Brand in Lohne haben sich die ersten Mitarbeiter_innen arbeitslos gemeldet. Es handelte sich dabei um 130 Leiharbeiter_innen. Wiesenhof wird sich zumindest auch von einem Teil der 750 Festangestellten trennen, da die anfallenden Lohnkosten angesichts der Schadenhöhe nicht annähernd finanziell gedeckt sind. In Lohne waren 450 Leiharbeiter_innen beschäftigt. Die Produktion fiel für Wochen aus. Acht Zulieferer_innen aus Mecklenburg-Vorpommern sorgten sich um ihren Hühnerbestand. Die Tiere müssten bald geschlachtet werden, da sie dann ihr Schlachtgewicht erreicht haben. Ansonsten werden sie schwerer und damit teurer. Dann seien sie nur noch schwer zu vermarkten. Um die Tiere aus Mecklenburg-Vorpommern termingerecht schlachten zu können, wurden sie zu anderen Schlachthöfen gebracht.

Was die niedergebrannte Schlachtfabrik in Hofweinzier bei Bogen (Nähe Straubing) angeht, so wurde dort Anfang April der Betrieb wieder aufgenommen. Zuvor gab es bereits Probeschlachtungen. Es ist einer der größten Schlacht- und Geflügelverarbeitungsbetriebe in Deutschland. In Bogen waren rund 800 Menschen für das Töten und Verarbeiten der Tiere zuständig, 300 davon über Subunternehmen. Seitens Wiesenhof wird mitgeteilt: „Im Laufe der nächsten Wochen sollen schrittweise mehr Tiere in Bogen geschlachtet werden. Perspektivisch können in Bogen dann täglich 200.000 bis 220.000 Tiere geschlachtet werden. Sobald auch die Weiterverarbeitung in Bogen beginnen kann und der Betrieb wieder vollständig läuft - voraussichtlich im dritten Quartal - wird auch der Personalbestand sukzessive wieder aufgebaut werden können.“ Diese Schlachtzahl entspreche dem Stand vor dem Brandschaden am 16./17. Februar 2015. Wiesenhof ist einer der größten Arbeitgeber in der Region. Die Brandursache in Bogen ist immer noch nicht klar, die Staatsanwaltschaft hat das Verfahren eingestellt. Die Ermittler_innen gehen von einem technischen Defekt oder Fahrlässigkeit aus, nicht von Brandstiftung.

Die Marke Wiesenhof gehört zum Geflügelfleisch-Marktführer PHW mit Sitz im Landkreis Vechta. Der Konzern beschäftigt rund 1.600 Mitarbeiter. Wiesenhof betreibt in Deutschland elf Verarbeitungsbetriebe an seinen Standorten Bogen (Bayern), Dannenberg (Niedersachsen), Grimme (Sachsen-Anhalt), Holte (Niedersachsen), Möckern (Sachsen-Anhalt), Niederlehme (Brandenburg), Rietberg (Nordrhein-Westfalen), Wildeshausen (Niedersachsen), Zerbst (Sachsen-Anhalt) und zwei Betriebe in Lohne (Niedersachsen).

Versicherer kündigt Wiesenhof nach erneutem Brand

Nach dem neuerlichen Brand in der Wiesenhof-Schlachtfabrik in Lohne schätzen die Versicherer einen Gesamtschaden von rund 300 Millionen Euro, inklusive der Produktionsausfälle und weiterer Folgekosten. Alleine die Versicherungsgruppe Hannover (VGH) müsse rund 21 Millionen Euro bezahlen. Das Versicherungsunternehmen wird somit innerhalb von einen Jahr zum zweiten Mal wegen eines Brandes bei Wiesenhof mit einem Schadensfall in zweistelliger Millionenhöhe konfrontiert. Die VGH kündigte nun an, die Geschäftsbeziehungen mit Wiesenhof einzustellen und künftig keine Unternehmen des Geflügelschlachters mehr versichern zu wollen.

Die Gewerkschaft Nahrung, Genuss, Gaststätten (NGG) wirft Wiesenhof zudem vor, bezüglich der Beschäftigtenzahlen falsche Angaben zu machen. Gemäß Wiesenhof arbeiten demnach seit April nur noch etwa 350 Menschen in der Schlachtfabrik in Lohne, die Gewerkschaft jedoch hat nach eigenen Angaben mehrfach durchgezählt und gibt rund 1.000 Beschäftigte an. Ob es sich bei den Beschäftigten um Festangestellte oder Leiharbeiter_innen handle, könne nicht genau gesagt werden, jedoch gehe man überwiegend von den billigeren Leiharbeiter_innen aus. Für die Versicherer dürfte dies von großer Bedeutung sein, da diese den Festangestellten das Gehalt zahlen, solange diese brandbedingt nicht arbeiten können. Wiesenhof dementierte die Vorwürfe der Gewerkschaft und weist die Anschuldigungen falscher Beschäftigtenzahlen von sich.

Kein Schredder-Verbot für Küken

Bis zu 50 Millionen sogenannter männlicher Eintagsküken werden pro Jahr in Deutschland kurz nach dem Schlüpfen getötet, weil sie für die Eierindustrie „wertlos“ sind. Trotz anhaltender Kritik an der Massentötung ist die große Koalition gegen ein gesetzliches Verbot. Die Grünen haben im Frühjahr ein Verbot dieser Praxis beantragt. Die CDU/CSU und SPD stimmten dagegen. Die Regierungsfraktionen setzen stattdessen auf ein neues Verfahren mittels Laser, das eine Geschlechtererkennung im Ei ermöglicht, so dass männliche Küken gar nicht erst schlüpfen (wir berichteten, siehe TIERBEFREIUNG 87, Seite 30).

Bundesagrarminister Christian Schmidt ist bisher auf Seite der Hersteller. Er will das Töten erst verbieten, wenn es eine „industrietaugliche Alternative“ gibt. Sein Ministerium unterstützt aber die Suche nach Technologien, die das massenhafte Töten überflüssig machen sollen.

Es gibt zwar schon Methoden, die das Geschlecht des Kükens im Ei ermitteln, aber sie funktionieren erst ab dem siebten Bruttag, dann ist das Nervensystem bereits angelegt. Der Embryo leidet, wenn das Ei zerstört wird.

Für das neue Verfahren legen die Forscher_innen in Dresden das Ei unter einen Laserstrahl, der ein Loch in die Kuppe schneidet. Anschließend bestrahlen sie die Blutgefäße des Embryos durch das Loch mit schwacher Wärme. Trifft die Strahlung auf Blutzellen, wird das Licht gestreut.

Aus dem Spektrum des gestreuten Lichts kann man das Geschlecht ablesen. Männliche Blutzellen senden etwas stärkere Signale aus als weibliche. Das Verfahren erreicht derzeit eine Genauigkeit von 90 Prozent. Für die Konsument_innen wäre ein Ei im Supermarkt einen Cent teurer, wenn diese Methode flächendeckend zur Anwendung kommt.

Überraschende Worte eines Landwirtschaftsministers

Im April wurde eine Ansicht des schleswig-holsteinischen Landwirtschaftsministers publik, die man so von jemandem in diesem Amt nicht erwartet hätte. Auf einem Symposium der Tönnies-Forschung attestierte Dr. Robert Habeck der Tierhaltung aus ethischer Sicht ein grundsätzliches Rechtfertigungsproblem. Für ihn ist das Töten von sogenannten Nutztieren zu Nahrungsmittelzwecken nicht mehr zu rechtfertigen, zumal es eine reichliche Verfügbarkeit alternativer Lebensmittel gibt. Die Tierhaltung diene heute nicht mehr der Versorgung mit lebensnotwendiger Nahrung, so Habeck. Deshalb müssten die Halter_innen eine neue und gesellschaftlich akzeptable Begründung für ihr Handeln liefern.

AKTIONSCAMP GEGEN TIERFABRIKEN

29.07.-04.08.2016
IN BALGE (BEI NIENBURG)







DAS SCHLACHTEN BEENDEN!
DEN AUSBAU VON WIESENHOF VERHINDERN!

HTTPS://KAMPAGNE-GEGEN-TIERFABRIKEN.INFO



Durchsuchungen, Räumungen, Verhaftete und Verletzte

Der Staat gegen den Braunkohlewiderstand

» von Maria Schulze

Der Klimawandel zerstört Lebensräume für unzählige Tiere und Pflanzen. Aber auch immer mehr Menschen verlieren ihre Lebensgrundlagen und müssen hungern oder flüchten. Und es sterben immer wieder Menschen, die sich gegen die Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen wehren. Bei Protesten von mehreren tausend Menschen gegen den Bau eines Kohlekraftwerkes am 4. April in Banskhali, Bangladesh wurden mindestens drei Menschen von der Polizei erschossen, als sie sich nicht an ein kurz zuvor ausgesprochenes Demonstrationsverbot halten wollten. Später wird von fünf ermordeten, vier vermissten und rund 100 verletzten Menschen gesprochen[1].

Nicht nur weil Menschen, die für den Erhalt ihrer Lebensgrundlagen kämpfen, ermordet werden, muss die Klimabewegung global sein. Sondern auch weil der Klimawandel am stärksten diejenigen betrifft, die am wenigsten dazu beitragen. Der Kohleabbau ist dabei die wohl klimaschädlichste Art und Weise Energie zu erzeugen und befeuert den Klimawandel immer weiter. Aber der Bedarf unter den Menschen nach Energie wächst. Der Großteil an Energieerzeugung und -versorgung wird dabei weltweit von privaten Unternehmen geleitet, deren Hauptziel die Profiterwirtschaftung ist. Diese beruht zwangsläufig auf Ausbeutung, ebenso wie Energiegewinnung aus nicht erneuerbaren Rohstoffen, ohne enorme Umweltzerstörungen nicht funktioniert. Weltweit wächst der Widerstand dagegen.

Polizei durchsucht Camp und Hausprojekt, räumt Besetzung des Braunkohlewiderstands und verhaftet Aktivist_innen

Der Hambacher Forst als letztes Waldstück im größten Braunkohlerevier Europas ist bereits seit vier Jahren besetzt und seine Zerstörung wird mit vielfältigen Aktionen bekämpft. Als Folge daraus verstärken sich die Reaktionen von Staat und Energiekonzernen: Mehrere Aktivist_innen waren innerhalb des letzten Jahres zwischenzeitlich inhaftiert, Polizeieinsätze und Übergriffe durch den RWE-Sicherheitsdienst häufen sich.
Am 11. April fand erneut eine Razzia im Camp am Hambacher Forst und in der Werkstatt für Aktionen und Alternativen (WAA), ein vom Braunkohlewiderstand genutztes Hausprojekt in Düren, statt. Computer, Elektronik und Transparente wurden beschlag-

nahmt. Als offizieller Grund wurde die Suche nach Beweismaterial zu den Auseinandersetzungen um die Rodung im vergangenen Halbjahr angegeben. Es kam zu einer Festnahme. Am Hambacher Forst wurde mindestens eine weitere Person verhaftet.
Nach Ansicht der Aktivist_innen verfolgen die Behörden mit dem Großeinsatz und den Mitteln der Strafverfolgung das Ziel, die Klimabewegung und den Widerstand durch die Umweltzerstörungen durch Braunkohlabbau zu schwächen und aktive Menschen einzuschüchtern.

Im Lausitzer Braunkohlerevier, dem zweitgrößten in Europa, entstand nun eine zweite Waldbesetzung: Die *LAUtonomia*. Am 5. März 2016 besetzten Aktivist_innen ein Waldstück in der Lausitz nahe Cottbus, um es vor der Zerstörung durch den Energiekonzern Vattenfall zu schützen.

Die Besetzer_innen verstehen sich auch hier als Teil eines globalen Widerstands gegen die Kohleindustrie, die maßgeblich zu dem vom Menschen gemachten Klimawandel beiträgt. Sie kämpfen zudem gegen soziale Ungerechtigkeit und deren gesellschaftliche Grundlage, die kapitalistische Produktionsweise sowie alle anderen bestehenden Herrschaftsformen. Tierbefreiungsaktivist_innen solidarisieren sich mit der Aktion.

Nach nicht einmal drei Wochen schlug die Repression von Polizei und Justiz in erheblichem Umfang zu. Am 22. Februar wurde eine Aktivistin in Lukau-Duben inhaftiert. Ihr wurde Ladendiebstahl im Wert von 47,47 Euro vorgeworfen. Da es den Behörden nicht gelang ihre Personalien festzustellen, saß sie eine Woche lang in Hauptverhandlungshaft in der Justizvollzugsanstalt Lukau-Duben, bevor ihr am Amtsgericht Cottbus in einem beschleunigten Verfahren der Prozess gemacht und sie zu zwei Monaten Haft verurteilt wurde. Drei Wochen später, am 22. März, wurde ihre Haftstrafe im Berufungsprozess vor dem Landgericht Cottbus auf einen Monat gesenkt und sie, da sie diese Zeit schon abgesessen hatte, endlich freigelassen.

Nach Ende der Verhandlung ist aus dem Gerichtssaal heraus ein weiterer Aktivist verhaftet worden, welcher unter dem Namen Huba auch im Rheinischen Braunkohlerevier aktiv ist. Die Begründung dafür war ebenso abwegig: Vorwurf der schweren Körperverletzung und Fluchtgefahr aufgrund von fehlendem Wohnsitz. Ihm wird vorgeworfen, während der Rodungssaison im Hambacher Forst am 11. November 2015 im Landkreis Düren eine schwere Körperverletzung begangen zu haben. Er wurde am 8. April in Hamm entlassen.

Polizeigewalt während und nach der Aktion *Ende Gelände 2016*

Über 3.500 Leute bei den Aktionen und noch mehr Menschen im Camp, beteiligten sich an einer der größten internationalen Proteste der Republik seit Heiligendamm. Gemeinsam mit Aktivist_innen aus vielen Ländern wurde ein Tagebau in der Lausitz stillgelegt, die Verladestation blockiert, alle Transportlinien der Kohle unterbrochen und Vattenfall dazu gezwungen, sein Braunkohlekraftwerk Schwarze Pumpe nahezu komplett vom Netz zu nehmen. Es gab vielerlei verschiedene Aktionen, unter anderem bis zu sechs parallele Blockaden. Die Organisator_innen werten das Wochenende als vollen Erfolg.
Jedoch war die bei kriminalisierten Aktionen übliche Polizeigewalt, die nicht wenige Aktivist_innen betraf, auch hier zu beobachten.

Während einer Gleisblockade im Rahmen von *Ende Gelände* wurde eine Aktivistin festgenommen und soll die Wochen bis zu ihrer Verhandlung aufgrund einer angeblichen Fluchtgefahr in Untersuchungshaft bleiben. Dieser Haftgrund wurde gewählt, da sie ihre Personalien nicht angeben wollte. Den etwa 120 während der



Das übliche Bild: Polizeigewalt als Normalität. Pfeffersprayeinsatz aus nächster Nähe. Jährlich sterben mehrere Menschen nach dem Einsatz des Kampfgases, Foto: Paul Levis Wagner



Besetzung der Förderbänder am 13. Mai, Foto: Tim Wagner



Auf dem Weg in die Kohlegrube am 13. Mai, Foto: Tim Wagner

Aktion vorübergehend festgenommenen Menschen wurde im Gewahrsam über 12 Stunden festgeschriebene Grundrechte wie Essen, Toilettengang und Rechtsbeistand verwehrt. Danach wurden sie freigelassen.

Nach der erfolgreichen Massenaktion, sollte direkt im Anschluss ein einwöchiges Camp während der Lausitzer Besetzung stattfinden: Die Waldwoche vom 18. bis zum 25. Mai 2016.

Um diese und die damit verbundenen Vernetzungs- und weiteren Aktionsmöglichkeiten zu verhindern, begann die brutale Räumung von Besetzung und Camp am 17. Mai. Dabei wurden zwei Aktivist_innen festgenommen, die ebenso bis zu ihrer Verhandlung eingesperrt bleiben sollen. Offizieller Grund ist der Verdacht, sie hätten sich an einer Ankettungsaktion im Rahmen von *Ende Gelände* beteiligt. Der in diesem Zusammenhang erhobene Vorwurf wegen „gefährlichen Eingriffs in den Straßenverkehr“ kann zu sehr hohen Haftstrafen führen und ermöglicht es den Behörden, eine Prozessvorbereitung für die betroffenen Aktivist_innen zu verhindern

Die Kohleverstromung zerstört Landschaften, Ökosysteme, das Klima und tötet massenhaft Tiere.

Sie folgt derselben Logik wie die Tierproduktion: Nicht nur die Bedürfnisse von Menschen und Tieren, sondern sogar der Erhalt eines lebenswerten Planeten werden hier dem Wachstumsdiktat der Wirtschaft untergeordnet. Wir müssen auf den Abbau und den Verbrauch von Energien aus fossilen Brennstoffen verzichten.



System Change – not Climate Change!
Klimacamp im Rheinland vom 19. - 29. August:
www.klimacamp-im-rheinland.de



Zum aktuellen Stand der verschleppten Aktivist_innen:

- **abcrhineland.blackblogs.org**
- **lautonomia.blogsport.eu**

Es werden noch Spenden benötigt, unter anderem für Rechtshilfe, die für möglichst alle Betroffenen geleistet werden soll:
Ende Gelände
IBAN: DE48 4306 0967 1120 8464 00
BIC: GENODEM1GLS

Boykott erlaub

Jetzt weiß das auch die Volksbank in Melle



Foto: Christian Adam

Aktivist_innen des *Deutschen Tierschutzbüros* hatten zu einem Boykott der Volksbank in Melle aufgerufen, da dort der Zentralverband Deutscher Pelztierzüchter ein Konto besitzt. Der Zentralverband reichte daraufhin Klage ein und ging jahrelang durch alle Instanzen bis zum Bundesgerichtshof (BGH) in Karlsruhe. Dieser entschied Anfang diesen Jahres dann, dass der Boykottaufruf rechtens sei.
Ein Aufruf zum Boykott stellt keinen Eingriff in den Gewerbebetrieb dar und ist eine zulässige Ausübung der Meinungsfreiheit nach Artikel 5 Absatz 2 des deutschen Grundgesetzes.

Quelle: tinyurl.com/zwnssgc (ndr.de)



Drei Verfahren, drei katastrophale Urteile

Rechtsstaat gegen Tiere und Aktivist_innen

» von Maria Schulze



Selbstschützendes Verhalten als aktiver Widerstand kriminalisiert – Aktivist der Kampagne gegen Tierfabriken nach Besetzung einer Wiesenhof-Zentrale zu Geldstrafe verurteilt

Der angeklagte Aktivist im August 2015 am Transporter eines Futtermittelherstellers, umringt von zunächst hilflosen Polizisten, die nur mit Gewalt in ihrem verwerflichen Bestreben vorankommen.

Am 20. August 2015 blockierten 35 Aktivist_innen im Rahmen des *Aktionscamps gegen Tierfabriken* die Zufahrtsstraße zum Gelände der PHW-Zentrale (Wiesenhof) im niedersächsischen Visbek-Rechterfeld mitsamt der Betriebe *Mega-Tierernährung* und *Pilzland*. Einer der Aktivisten wurde in einem ersten Prozess am 10. März dieses Jahres wegen „Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte" vor dem Amtsgericht Vechta zu einer Geldstrafe in Höhe von 45 Tagessätzen à 15 Euro verurteilt, weil er nicht mit der Polizei kooperiert haben soll. Im Berufungsverfahren am 12. Mai vor dem Landgericht Oldenburg wurde die Berufung verworfen und das Urteil des Amtsgerichtes bestätigt, mit kreativen Begründungen.

Während der Blockade im August letzten Jahres hatten Aktivist_innen zunächst einen Transporter des Mischfutterherstellers *Mega* gestoppt. Daraufhin kletterten drei Personen auf den Transporter und ketteten sich mit Fahrradschlössern aneinander, ein weiterer Aktivist schloss sich mit einem Fahrradschloss um seinen Hals an der Zugmaschine an. Andere versperrten die Straße mit einem Tripod (Dreibein aus langen Stangen oder Baumstämmen), in dem ein Aktivist Platz nahm. Drei weitere Aktivist_innen befestigten sich an Rohren, um den übrigen Teil der Zufahrt zu versperren. Sechseinhalb Stunden konnte die Blockade so aufrechterhalten werden, bis sie schließlich gewaltsam von der Polizei geräumt wurde.

Im ersten Prozess am 10. März 2016 sollte das Verhalten des Aktivisten, der sich mit dem Hals an einen LKW gekettet hatte, verhandelt und bestraft werden.

Letztlich wurde ihm konkret vorgeworfen, sich für etwa drei Sekunden in die falsche Richtung gedreht zu haben, während Polizisten ihn von dem LKW lösen wollten. Zur Beweisführung des Vorwurfes diente der Polizeizeuge Hemeltjen und ein Polizeivideo der Blockaderäumung. Das Video zeigte mehrere kurze Sequenzen, in denen mehrere Polizisten den angeketteten Aktivisten so zur Seite schoben, dass er am Hals gewürgt wurde, woraufhin er sich in eine bequemere Position zurückdrehte. Der Polizeizeuge sagte dabei aus, der angekettete Angeklagte hätte durch ständiges Drehen und Winden versucht, die polizeilichen Maßnahmen zu behindern, sich aber sonst völlig ruhig verhalten. Auf Nachfrage des Angeklagten beschrieb er, wie er den Körper des Aktivisten gemeinsam mit weiteren Polizisten fixierte und ihn mit Hilfe von Schmerzgriffen in die richtige Richtung drehte. Das sei Gewalt, urteilte Richter Hartmann und meinte dabei nicht das Verhalten der Polizisten, sondern verurteilte den unter körperlicher Gewalt von der Ankettung gelösten Aktivisten wegen des Wiederstandes gegen Vollstreckungsbeamte zu einer recht hohen Geldstrafe. Im Berufungsprozess in Oldenburg, der im Mai stattfand, wurden die gleichen Beweismittel eingesetzt. Polizeizeuge Hemeltjen sagte dasselbe wie vor dem Amtsgericht aus. Der angekettete Angeklagte hätte versucht, die polizeilichen Maßnahmen zu behindern. Das Polizeivideo zeigte wiederholt die Polizisten, die den Aktivisten so zur Seite schoben, dass sein Hals bedrängt wurde und er sich in eine andere Position brachte, um genügend Luft zu bekommen. Hemeltjen bestätigte dies, indem er aussagte, dass der Festgekettete während der Polizeimaßnahmen über Schmerzen am Hals klagte, rechtfertigte jedoch die von den Polizisten ausgehende Gewalt mit der Aussage, dass sich der Aktivist „andauernd unkooperativ“ verhalten habe.

Nachdem die Beweisaufnahme geschlossen wurde, erklärte der Angeklagte, dass er in entsprechender Situation keinen „Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte“ erkennen könne, alle Handlungen der angeketteten Person eindeutig als passiv zu bewerten und somit nicht als „Gewalt“ zur Behinderung einer Diensthandlung im Sinne von Paragraph 113 (Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte) anzusehen sind. Die Regungen dienten der Eigensicherung, da er durch die Polizisten in Positionen gebracht wurde, in der er durch das Bügelschloss um den Hals gewürgt wurde. Die Staatsanwältin erklärte hingegen, dass der Angeklagte in dieser Situation kein Recht hätte, sich in eine bequeme Position zu bringen und forderte an dem Urteil vom Amtsgericht Vechta festzuhalten. Der Angeklagte erwiderte auf das Plädoyer der Staatsanwaltschaft: „Ich denke schon, dass es ein Recht darauf gibt, dass Menschen Luft bekommen“. Der vorsitzende Richter und gleichzeitig Vizepräsident des Landgerichts Jens-Michael Alfers urteilte daraufhin, die Berufung des Angeklagten zu verwerfen und bestätigte das Urteil des Amtsgerichts. Seine Begründung stützte sich auf Urteile, die im Rahmen der Stuttgart 21-Proteste vor dem Oberlandesgericht Stuttgart gefällt wurden. Wer ein physisches Hindernis (wie eine Ankettung) vornehme, um die absehbare Vollstreckungshandlung (Räumung durch die Polizei) zu erschweren, der gehe über passiven Widerstand des Zivilen Ungehorsams hinaus und leiste nach dieser neuen Rechtsprechung „Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte“. Auf den Einsatz von körperlicher Kraft (drehen und winden) käme es dann gar nicht mehr an.

Die Prozesse in beiden Instanzen zeigen, wie willkürlich Gewaltbegriffe ausgelegt und als rechtmäßig ausgegeben werden können. Laut Paragraph 113 StGB handelt strafbar, wer bei der Vornahme einer Diensthandlung (zum Beispiel von Polizisten) „mit Gewalt oder durch Drohung mit Gewalt Widerstand leistet oder ihn dabei tätlich angreift“. Da laut Gesetz auch eine „aktive Tätigkeit gegenüber dem Vollstreckungsbeamten mit Nötigungscharakter“ Voraussetzung ist und ein passives Verhalten gegenüber der Polizei nicht ausreicht, ist es ersichtlich, wie willkürlich selbstschützendes Verhalten hier kriminalisiert wurde.

Gewalt ist nach den erfolgten Urteilen nicht die von der Polizei ausgehende Gewalt, sondern das sich passive Widersetzen dieser Gewaltanwendung. Dabei werden Handlungen zur Eigensicherung und des Selbstschutzes, um stärkere Verletzungen zu verhindern, zum Straftatbestand erklärt, Gesetze und Urteile, die Gegenteiliges erklären, ignoriert und Gerichtsprozesse in den Dienst von Polizisten gestellt, die sich selbst nach „erfolgreichen“ Einsätzen an politischen Aktivist_innen rächen wollen. Eine weitgehende falsche Auslegung von Gesetzen ist möglich, da jede Rechtsprechung Urteile hervorbringt, die weitere Gesetzesauslegung und folgende Urteile beeinflussen und diese Urteile bis zur Rechtsprechung in höheren Instanzen rechtskräftig sind. Trotz des Versuches mit dem Verfahren Proteste zu kriminalisieren und Aktivist_innen einzuschüchtern, ist es weiterhin notwendig, der Zerstörung und Ausbeutung von Natur, Menschen und Tieren nicht tatenlos zuzusehen und Widerstand zu leisten.

Im Juni und Juli werden Prozesse gegen zwei weitere Aktivist_innen im Amtsgericht Vechta stattfinden. Ihnen wird ebenfalls vorgeworfen bei der Räumung verbal und physisch Widerstand geleistet zu haben. Die Prozessberichte findet ihr auf der Homepage: kampagne-gegen-tierfabriken.info.

Wir rechnen mit weiteren Verfahrens- und Fahrtkosten. Wenn ihr die Angeklagten finanziell unterstützen möchtet, könnt ihr gerne Geld auf unser Konto spenden.
Kontoinhaber_in: Spenden und Aktionen
IBAN: DE29 5139 0000 0092 8818 06
BIC: VBMHDE5F
Geldinstitut: Volksbank Mittelhessen



Bewährung und Geldstrafen für Akivist_innen nach Putenstall-Recherche

Ebenso fünf Verhandlungstage, ebenso ein katastrophales Urteil und kein den rechtsstaatlichen Prinzipien nach angemessenes Verfahren: Drei Aktivist_innen werden verurteilt, weil das Betreten von Grundstücken, wenn auch zu Dokumentationszwecken von Straftaten, gegen den Willen der Eigentümer einen größeren Straftatbestand darstelle als die dokumentierten Straftaten.

Im Mai 2015 dokumentierten drei Aktivist_innen aus Tübingen die Zustände in einem Putenmastbetrieb im Ilshofener Ortsteil Ruppertshofen in Baden-Württemberg. Sie fanden die üblichen Haltungsbedingungen mit kranken und verletzten Tieren, unerlaubt entsorgten Puten“kadavern“ und weitere für die Massentierhaltung unausweichliche Bedingungen vor.

Der Putenmäster wurde durch einen stillen Alarm geweckt und eilte zur Anlage. Nach Aussage des Hauptangeklagten schlug er dann mit einer Holzstange auf die Aktivist_innen ein, sodass sie schwere Verletzungen davontru-

gen. Später entriss der Mäster dem Hauptangeklagten eine mehrere Tausend Euro teure Wärmebildkamera und rannte damit zu seinem Haus. Als der Aktivist dem Mäster hinterherlief, um die Wärmebildkamera wiederzubekommen, schlug der Mäster erneut auf den Angeklagten ein, weshalb dieser ein Personenabwehrspray einsetzte.

Im März begann vor dem Haller Amtsgericht ein Prozess wegen Hausfriedensbruch, gefährlicher Körperverletzung und Nötigung. Bei dem Verfahren wurden der Putenmäster sowie seine Frau als Nebenkläger zugelassen.

Nach fünf langwierigen Verhandlungstagen bewertete die Staatsanwaltschaft die Ereignisse als Hausfriedensbruch in Tateinheit mit gefährlicher Körperverletzung. Staatsanwalt Harald Lustig forderte in seinem Plädoyer eine Bewährungsstrafe von acht Monaten für den Hauptangeklagten, die Verteidiger dagegen Freispruch.

Richterin Katja Kopf urteilte und verhängte sechs Monate und zwei Wochen auf Bewährung, zudem 3.000 Euro Geldstrafe, zahlbar an eine gemeinnützige Organisation, für den Hauptangeklagten. Frau Kopf verkaufte dabei ihr Urteil als milde, da auch eine Haftstrafe möglich gewesen sei. Aber es bestehe Anlass zur Hoffnung, dass der Hauptangeklagte aus Rücksicht auf seine berufliche Laufbahn keine weiteren Straftaten begehen würde. Die beiden Mitangeklagten, eine Studentin und ein Student aus Tübingen, wurden zu Geldstrafen verurteilt. Die Verteidiger haben allerdings angekündigt, in Berufung und nötigenfalls bis nach Karlsruhe zu gehen. Die Berufungsverhandlung wird am Landgericht Heilbronn stattfinden.

Der Argumentation der Verteidigung nach Paragraph 34 StGB „Rechtfertigender Notstand" wurde nicht gefolgt. In Paragraph 34 heißt es „Wer in einer gegenwärtigen, nicht anders abwendbaren Gefahr für Leben, Leib, Freiheit, Ehre, Eigentum oder ein anderes Rechtsgut eine Tat begeht, um die Gefahr von sich oder einem anderen abzuwenden, handelt nicht rechtswidrig" und meint, die Aktivist_innen hätten einen Hausfriedensbruch in Kauf nehmen dürfen, weil sie gewusst haben, dass sich im Stall gequälte Puten befinden. Demnach sind Menschen in Notfällen sogar strafrechtlich verpflichtet - soweit zumutbar und zur Abhilfe erforderlich - sich keiner „unterlassenen Hilfeleistung" schuldig zu machen. Gegenüber der Tierquälerei kann der Schutz einer häuslichen Umfriedung daher in der Werteskala weitaus weniger gewichtet werden.

Da aber für die Richterin Tiere nicht mit Menschen gleichzusetzen seien, komme eine Einschränkung des Hausrechts zugunsten von Tieren nicht in Betracht. Damit wurde das unausweichliche Betreten von Grundstücken, um Tiere in ihren Gefängnissen überhaupt filmen zu können, als Hausfriedensbruch gedeutet und das Recht der Eigentümer_innen, die in ihren Anlagen tausende Tiere gegen ihren Willen gefangen halten und Niemandem zugänglich machen, höher gewertet als ein Recht der betroffenen Tiere nicht eingesperrt, nicht ausgebeutet und nicht getötet zu werden. Wie zu erwarten, begrüßte der Zentralverband der Deutschen Geflügelwirtschaft (ZDG) die Verurteilung.

Negative Signalwirkung

Nicht nur für die Putenzüchter-Familie und die gesamte Tierausbeutungsindustrie dürfte das Urteil Signalwirkung haben. Der Prozess, der nach Einschätzung des Verteidigers Eisenhart von Loeper als Musterprozess fungieren und wesentliche Weichen für die zukünftige Rechtsprechung stellen kann, hat demnach wahrscheinlich schwerwiegende Folgen für Rechercheaktivist_innen, die dabei „erwischt" werden, wenn sie die notwendige Dokumentation vornehmen.

So kann das Urteil in diesem Verfahren bei weiteren Prozessen zur Orientierung einer Einschätzung herbeigezogen werden, inwieweit Hausfriedensbruch als Mittel zur Dokumentation von tierschutzwidrigen Tierhaltungen legitim ist. Das Urteil ist aber nicht nur problematisch für die hier Betroffenen, sondern auch in seiner Außenwirkung. Da Journalist_innen meist nicht selbst solche Recherchebedingungen auf sich nehmen, sondern üblicherweise nur das Dokumentationsmaterial entgegennehmen und rechtlich weniger geschützte Aktivist_innen die damit verbundenen Risiken auf sich nehmen lassen, kann die Kriminalisierung des dafür notwendigen unerlaubten Betretens von Tieranlagen auch die Journalist_innen beeinflussen. Dies kann dazu führen, das Material seltener oder gar nicht mehr zu veröffentlichen, das damit seine Wirkung verfehlt.

Tierquälerei bedeutungslos

Das Urteil ist besonders zu kritisieren, weil der Tierquälerei keinerlei Bedeutung zugemessen wurde. Zwar zeigten die Aufnahmen aus dem Putenstall, dass die Puten in der Ruppertshofener Mastanlage unter starken Verletzungen leiden. Allen fehlte die notwendige Einstreu, ihr Gefieder war stark verschmutzt und beschädigt. Eine solche Tierhaltung wurde vom Verteidiger von Loeper als strafbar eingestuft. Aber alle Anzeigen gegen den Putenmäster (wegen Tierquälerei, Körperverletzung, räuberischem Diebstahl, Sachbeschädigung) wurden eingestellt. Dies deutet auf eine katastrophale Ermittlungsarbeit der Polizei hin, die sich offensichtlich parteiisch gezeigt und so im Vorfeld des Verfahrens eine faire Prozessführung behindert hat.

Zwei der geladenen Tierärzt_innen, offensichtlich befangen und inkompetent, sagten ganz im Sinne der Putenzüchter aus, es hätte an der Putenzucht des Ruppertshofener Landwirts, die im Einklang mit tierschutzrechtlichen Vorschriften stehe, nichts zu beanstanden gegeben. Wieder ein Hinweis dafür, wie völlig unsinnig, haltlos und absurd das Tierschutzgesetz wirkt und angewendet wird, quasi völlig wirkungslos bleibt.

Das Gericht hätte das angeklagte Vorgehen im Sinne des Strafrechts als „rechtfertigenden Notstand" und damit als gesetzmäßig einstufen können. Da es aber den Straftatbeständen, die die Aufnahmen zeigten, nicht nachging, wurde klar, wie wenig es sich für diese Rechtsverstöße im Verhältnis zu den im Prozess verhandelten Vorwürfen interessiert. Ignoriert wurde zudem die Tatsache, dass zwei der Angeklagten nicht „eingebrochen" waren, sondern den Mastbetrieb durch eine unverschlossene Tür betreten hatten.

Recherchearbeit trotz Kriminalisierung weiter notwendig

Selbst wenn juristisch ein „Hausfriedensbruch" stattgefunden hätte, wäre dieser nicht nur moralisch notwendig, sondern auch gesetzlich gerechtfertigt gewesen, da die Notlage der Puten durch Videoaufnahmen öffentlich gemacht werden müssen, um den grob gesetzwidrigen Zuständen einerseits und der generellen Tierquälerei andererseits entgegenwirken zu können. Es lässt sich als Recht des Menschen auf „Nothilfe für Tiere" begründen.

Zwar ist das Amtsgericht hier zu der Entscheidung gekommen, dass das vermeintlich unerlaubte Betreten der Ställe als Hausfriedensbruch und darüber hinaus schwerwiegender zu werten ist als Verstöße gegen das Tierschutzrecht und das dringende Interesse der Öffentlichkeit, zu erfahren, unter welchen Bedingungen Fleisch und andere tierliche Lebensmittel produziert werden.

Das Filmen in Tierhaltungsanlagen bleibt aber dennoch berechtigt und not-

wendig, weil Legislative und Exekutive die Missstände nicht verfolgen und abstellen. Zudem werden die für die Tiere schrecklichen Lebensumstände sonst nicht bekannt. Das „Staatsziel Tierschutz“ existiert nur theoretisch und spielt weiterhin, wie dieser Prozess gezeigt hat, in der Praxis keine Rolle.

Katastrophale Signalwirkung für die erstarkten Rechte von Tierhalter_innen und geschwächten Rechte von Menschen, die sich für Tiere einsetzen sowie wie für die Tiere selbst, hat das Urteil ohnehin. Daher ist es notwendig, über solche sowohl moralische als auch rechtsstaatlich fragwürdige Prozesse und Urteile zu informieren. Noch wichtiger ist jedoch, sich davon nicht abschrecken und im eigenen Vorgehen nicht beeinflussen zu lassen. Die Urteile zeigen vielmehr nur, wie wenig den betreffenden Richter_innen an Tieren, deren Rechten, Interessen und Bedürfnissen liegt und wie viel daran, die privilegierten Ausbeuter_innen in ihren Rechten zu stärken.

3 Massenmord an Küken mit dem Tierschutzgesetz vereinbar

Der 20. Senat des Oberverwaltungsgerichts (OVG) Münster hat am 20. Mai entschieden, dass das Töten männlicher Eintagsküken von Legehennenrassen in Brütereien nicht gegen das Tierschutzgesetz verstoßen würde.

Für den massenhaften Konsum von Eiern werden in Deutschland etwa 40 Millionen Legehennen gehalten. Durch das Ausbrüten der Eier entstehen je zur Hälfte weibliche und männliche Küken. Die Küken werden kurz nach dem Schlüpfen nach Geschlechtern sortiert (das sogenannte Sexen) und die männlichen Küken getötet, durch Vergasen, Schreddern oder Ersticken mittels „Entsorgung“ in Mülltonnen, da sie für die Lebensmittelindustrie wertlos sind. Für die Eierindustrie, weil sie keine Eier legen werden und für die Fleischindustrie, weil sie zu langsam wachsen würden und zu wenig Umfang hätten, um billiges Fleisch aus ihnen machen zu können. Für die Mast, in der Hühner wegen ihres Fleisches gehalten und getötet werden, verwendet man andere Zuchtlinien, das heißt spezialisierte gezüchtete Rassen, die schneller und mehr Fleisch ansetzen. In Deutschland sind davon jährlich mindestens 45 Millionen männliche Küken betroffen.

Die Entscheidung aus Münster geht auf einen sogenannten Ministererlass aus Nordrhein-Westfalen zurück. Der nordrhein-westfälische Umweltminister Johannes Remmel (Grüne) wollte das Kükenschreddern im Jahr 2013 per Ministererlass unterbinden. Die Kreise in Nordrhein-Westfalen hatten die allgemein übliche Praxis der Kükentötung daraufhin untersagt. Dagegen zogen mehrere Brütereien vor Gericht. Der Kreis Gütersloh und der Kreis Paderborn (Beklagte) hatten jeweils gegenüber einem Betreiber von Brütereien in ihrem Kreisgebiet (Kläger) entsprechende Untersagungsverfügungen erlassen. Das Verwaltungsgericht Minden gab den Klagen der Betreiber



im Februar 2015 statt und kassierte den Ministererlass. Laut Gericht stünden dem Verbot der Kükentötung im Grundgesetz geschützte Interessen der Züchter entgegen. Am 20. Mai wies das OVG die gegen diese Urteile eingelegten Berufungen der beiden Kreise zurück. Das Gericht sah in der Praxis der massenhaften Kükentötung einen vernünftigen Grund, den das Tierschutzgesetz vorschreibt, damit das Töten von Tieren erlaubt ist. Das heißt für die von den Kreisen untersagte Tötung männlicher Küken bestehe ein solcher Grund.

Völlig absurd und nicht nachvollziehbar gab das Gericht für diese Feststellung eines vernünftigen Grundes eine Abwägung der betroffenen Belange vor. Dabei seien ethische Gesichtspunkte des Tierschutzes und menschliche Nutzungsinteressen zu berücksichtigen, ohne dass einem der Belange ein strikter Vorrang zukommen würde. Da eine Aufzucht der männlichen Küken, die von den „Legelinien“ abstammen, im Widerspruch zum erreichten Stand der Hühnerzucht und den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen stehen würde, sei die Aufzucht für die Brütereien mit einem unverhältnismäßigen Aufwand verbunden. Die aufgezogenen Küken seien praktisch nicht zu vermarkten und daher sei das Morden legitime Praxis, um die Bevölkerung mit Eiern und Fleisch zu versorgen. Zudem behauptete das Gericht, dass die für den Tierschutz verantwortlichen staatlichen Stellen über Jahrzehnte hinweg unter Geltung des Tierschutzgesetzes einvernehmlich die Kükentötung zugelassen hätten. Es ließ keine Revision zu. Auch Landwirtschaftsminister Christian Schmidt (CSU) lehnt ein Verbot des sogenannten Kükenschredderns ab, da in der Folge seiner Meinung nach die Brütereien in Deutschland schließen und ins Ausland abwandern würden.

Dieses Urteil hat wieder einmal gezeigt, wie kapitalistischen Verwertungsinteressen ein höherer Wert zugemessen wird als den Existenzbedürfnissen von Lebewesen und wie Profit weniger Unternehmen vor den Schutz von Leben und das Bedürfnis nicht zu Sterben oder zu Tode gequält zu werden gestellt wird. Die reinen Geldvermehrungsinteressen einiger Weniger, deren Missachtung keinem einzigen Leben Schaden oder Schmerzen zufügen würde, gelten für das Gericht mehr als das Interesse zu Überleben sowie die Vermeidung von Leiden, Schmerzen und Tod von Vielen. Solch eine Rechtsprechung sowie die Gesetzgebung, die das tägliche milliardenfache Ermorden erlaubt, ist nicht akzeptabel. Die Tierrechts-, Tierbefreiungsbewegung kann sich daran nicht orientieren. Auch andere Aktivist_innen und alle anderen Menschen sollten sich dagegen auflehnen und die Justiz, die solche Zustände billigt und solche Regeln und Realitäten schafft und mitverantwortet, nicht respektieren und nicht anerkennen. Handeln, das vom Staat kriminalisiert wird, ist und bleibt notwendig.

Fazit zu den beschriebenen Urteilen: Achtet die Gesetze nicht! Kennt sie, aber denkt und entscheidet selbst!

Prozess gegen Tierbefreiungsaktivisten endet mit jahrelangen Bewährungsstrafen

Bericht zum Prozess gegen zwei Aktivisten aus Braunschweig wegen des Vorwurfs der Sachbeschädigung, gefährlicher Körperverletzung und der Erschleichung von Leistungen

» von der „Kampagne gegen Tierfabriken“

Fünf Verhandlungstage über fast zwei Monate (16. März bis 3. Mai 2016) zog sich der sogenannte „Michelen“-Prozess gegen Andre und Philipp am Amtsgericht Braunschweig hin. Fünf Tage, in denen die Staatsanwaltschaft trotz allerhand Ermittlungspannen, dubioser Aussagen und vager Indizien vehement versuchte, die Anklage zu einem Schuldspruch zu bringen. Leider mit Erfolg: Elf Monate Knast für Andre und sieben Monate für Philipp, ausgesetzt auf jeweils drei Jahre Bewährung lautete am Ende das happige Urteil der Richterin – nach eigenen Angaben noch ein bewusst reduziertes Strafmaß, um die Strafe zur Bewährung aussetzen zu können.

Den beiden Tierbefreiungsaktivisten wurde vorgeworfen, in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember 2014 mehrere Scheiben des Pelz- und Ledergeschäfts Michelen sowie jeweils eine Scheibe der angrenzenden Geschäfte Bäckerei Milkau und Ernstings Family in der Braunschweiger Innenstadt mit Brechstangen zerschlagen zu haben. Als sie dabei von zwei Wachmännern der nahegelegenen Eisbahn attackiert wurden, sollen sie sich der Festnahme mit Hilfe von Brechstange und Pfefferspray widersetzt haben, wobei einer der Wachmänner einen angeblichen Augenhöhlenbruch durch einen vermeintlichen Schlag mit dem Brecheisen erlitt. Polizei und Staatsanwaltschaft konstruierten aus diesen Tatvorwürfen eine Anklage wegen Sachbeschädigung und zweifacher gefährlicher Körperverletzung. Da Andre und Philipp vor Ort festgenommen wurden, galt es für das Gericht als gesichert, dass sie die ihnen vorgeworfenen Taten begangen hatten. Über das tatsächliche Ausmaß und die jeweilige Zuordnung der Anklagepunkte herrschte jedoch weitestgehend Unklarheit. Sie standen daher im Mittelpunkt der Verhandlung.

Darüber hinaus war dem Prozess ein Verfahren gegen Philipp wegen des Erschleichens von Leistungen angehängt. Im Rahmen einer politischen Umsonstfahraktion im März 2015 war er mit mehreren anderen Personen im Zug zwischen München und Nürnberg ohne gültigen Fahrschein kontrolliert worden. Zu klären galt es hierbei, ob es sich überhaupt um eine Erschleichung von Leistungen handelte, da die Personen durch Flyer und Schilder offensiv auf ihre Aktion aufmerksam gemacht hatten und somit keine Leistung erschleichen hätten können.

Relativierende Zeugenaussagen

Der Prozess begann mit der üblichen Befragung der Zeugen. Eine Prozedur, die sich insgesamt über vier Tage erstreckte, da Zeugen nach- oder erneut vorgeladen wurden, nachdem ihre Aussagen zunächst nicht die gewünschten Erkenntnisse erbracht hatten. Größte Aufmerksamkeit galt dabei allem voran den Aussagen der beiden Wachmänner Kontny und Keim, welche die Angeklagten in der Tatnacht überwältigt hatten. Anderthalb Jahre später konnten sich diese zwar zunächst vorgeblich an alles genau erinnern, verstrickten sich in entscheidenden Details jedoch in Widersprüche und flüchteten sich in verschwommenes Meinen. Ihre Schilderungen der Ereignisse relativierten die brachial klingenden Vorwürfe erheblich. Zwar seien sie mit Pfefferspray besprüht und im Falle des Wachmanns Keim auch mit einem Brecheisen am Kopf getroffen worden. Von einem direkten Angriff konnte deshalb jedoch keine Rede sein. Insbesondere der vermeintliche Schlag mit der Brechstange stellte sich als Versuch eines der Angeklagten heraus, den heranstürmenden Wachmann Keim durch schwingende Bewegungen auf Distanz zu halten. In einem Moment der Unaufmerksamkeit habe die Brechstange ihn dann am Kopf touchiert, wodurch Keim jedoch weder außer Gefecht gesetzt noch ernsthaft verletzt worden war. Der angebliche Augenhöhlenbruch stellte sich nach ärztlicher Untersuchung entsprechend nur als blutender Kratzer heraus. Nachdem die beiden Angeklagten zu Boden gebracht worden waren, hätten sie zudem keinen weiteren Widerstand geleistet.

Im Hinblick auf die Zuordnung der Tatvorwürfe zu den „Tätern“ hatten die beiden Wachmänner kaum gewinnbringende Angaben parat. Wachmann Kontny meinte sich am vierten Verhandlungstag zwar plötzlich zu erinnern, einen „Größeren“ und einen



Solikundgebung vor dem Gericht in Braunschweig zum Prozessstart am 16. März

„Kleineren“ identifizieren zu können, die jeweils unterschiedliche Rollen gespielt hätten. Ob er diese Angabe jedoch seiner Erinnerung oder viel eher dem Polizeibericht entnahm, blieb bis zum Ende fraglich.

Das Größenmaß „der Größere“ und „der Kleinere“ schien im Anschluss an die Befragung des ermittlungsleitenden Polizeibeamten Antl am zweiten Verhandlungstag zunächst die Tatzuordnung zu ermöglichen, trug aufgrund fehlender Klarheit über seinen Ursprung letztlich jedoch kaum zur sicheren Identifikation der Täter bei. War sie im Polizeibericht noch dem Wachmann Kontny zugeschrieben worden, gab sie dieser während seiner ersten Befragung vor Gericht nicht wieder. Der in der Tatnacht zur Übernahme und Vernehmung der Angeklagten angerückte Polizeibeamte Urban hatte den Größenunterschied seinerseits wiederum als schlicht „bekannt“ bezeichnet, konnte aber keine Angaben zur jeweiligen Tat des Größeren oder Kleineren machen. Und letztlich war sich auch der in der Tatnacht gar nicht vor Ort anwesende Beamte Antl als Verfasser des Ermittlungsberichts nicht mehr sicher, ob die Größenangabe einer früheren Vernehmung Kontnys oder seiner eigenen Imagination entsprang. Bis zuletzt blieb die Klassifikation also nur ein vages Indiz für eine weitestgehend unklare Täterschaft.

Ermittlungen auf dunklen Pfaden

Nachdem die Befragung der beiden Wachmänner am ersten Verhandlungstag also kaum Aufschlüsse über die Tatzuordnung ergeben hatte, folgten am zweiten Verhandlungstag die Befragung der Polizeibeamten Urban und Antl. Insbesondere Antls Befragung wurde mit Spannung erwartet, da der Beamte vom Zentralen Kriminaldienst seit langem als Staatsschützer bekannt ist, dessen Fokus auf der von ihm sogenannten „militanten Tierschutzszene“ liegt. Entsprechend hatte er auch im Falle von Andre und Philipp die Ermittlungen geleitet. In seiner Befragung bot Antl eine teils ins Absurde abdriftende Mischung angeblicher Unkenntnis, womöglich gezielten Verschweigens und schierer Sprachlosigkeit dar, die schwerwiegende Fragen zu Hintergründen und Motivation der Ermittlungen offen ließ.

Beispielsweise hatte Antl den Vorwurf der gefährlichen Körperverletzung in der Anklage aufrecht gehalten, obwohl ihm nach dem ärztlichen Gutachten und der Vernehmung der Wachmänner bereits längst bekannt war, dass die vermeintliche Augenhöhlenfraktur nur ein Kratzer gewesen war und etwaige Schläge so nicht stattgefunden hatten. Eine Begründung hierzu konnte oder wollte Antl jedoch ebenso nicht geben wie zu der bereits erwähnten Identifikation der Personen anhand der Kriterien „der Größere“ und „der Kleinere“. Ihm seien die Angeklagten als Mitglieder der linken und insbesondere militanten Tierschutzszene schlichtweg bekannt gewesen – eine Bekanntschaft, die sich aus seiner langjährigen Beobachtung der Szene ergebe. Die daran anschließende Frage, wieso Antl die Ermittlungen übernommen hatte, schürte schließlich erhebliche Zweifel, dass eher politische als juristische Gründe im Hintergrund des Verfahrens federführend gewesen sind.

Antl behauptete mehrfach, die Ermittlungsakten hätten am 28. Dezember 2014 einfach auf seinem Tisch gelegen – so etwas sei ja „normal“. Nur drei Tage zuvor am 25. Dezember hatte sein Fachkommissariat 4 jedoch noch verlauten lassen, es werde in der Sache nicht tätig. Begründet sei die Kehrtwende Antl zu folge durch einen Angriff auf dasselbe Pelzgeschäft bereits einige Monate zuvor, in dem er ergebnislos ermittelt hatte. Damals sei die Attacke durch den hinterlassenen Schriftzug „ALF“ (Animal

Liberation Front) eindeutig der militanten Tierschutzszene zugerechnet worden. Aufgrund dieser Vorfälle allerdings eine Brücke zwischen den Ereignissen im Dezember und der Tierschutzszene zu schlagen, die Antls Ermittlungen hätten begründen können, blieb äußert fraglich, da die beiden Wachmänner die Beschuldigten nach eigener Aussage für randalierende Jugendliche gehalten hatten. Einen Bezug zu militanten Tierschützern hatten sie hingegen erst im Anschluss an die polizeiliche Vernehmung hergestellt. Auch die Frage, ob Antl den Beschuldigten Philipp nun der ALF zuordnen könne, verneinte dieser. Es würden lediglich „andere Zusammenhänge“ für diese Annahme seinerseits sprechen. Eine Verbindung zwischen den beiden Vorfällen im Verweis auf die militante Tierbefreiungsszene war in Anbetracht dieser Beweislage also nicht ohne weiteres herzustellen.

Wer auf welcher Grundlage entschieden hatte, dass es sich um eine Aktion der „militanten Tierschutzszene“ gehandelt habe, blieb somit letztlich unbeantwortet. Sie muss allerdings derart fundiert gewesen sein, dass Antl seine Zuständigkeit nach eigenem Bekunden gar nicht erst in Frage gestellt hatte. So schien es mehr, als seien die Namen der Beschuldigten wohl Grund genug für eine Ermittlung in diesem Bereich gewesen. Antl gab diesbezüglich keine Antwort.

Mantel des Schweigens über Misshandlungsvorwürfe

Dass nichtjuristische Mutmaßungen und politische Repressionsabsichten in Antls Ermittlungen eine gravierende Rolle gespielt hatten, legte schließlich auch der Umstand nahe, dass er keinen Anlass gesehen hatte, die von den Angeklagten erhobenen Misshandlungsvorwürfe zu verfolgen. Andre und Philipp waren im Zuge ihrer Festnahme auf der Polizeiwache mehrfach beleidigt, getreten, geschlagen und ausgezogen worden und hatten diese skandalösen Vorfälle im Internet publiziert. Einen entsprechenden Bericht auf Indymedia quittierte Antl in den Akten jedoch mit dem tendenziösen Verweis, es sei ja hinlänglich bekannt, dass die Website von der linken Szene zur Agitation gegen den Staat verwendet wird. Überdies dokumentiere der Artikel seiner Auffassung nach ohnehin nur die Sichtweise der Betroffenen. Wie Antl zu dieser steilen Behauptung gelangen und es darauf beruhen lassen konnte, ohne je mit involvierten Polizeibeamten gesprochen zu haben, ließ er unkommentiert. Letztendlich habe er keinen Anlass zu internen Ermittlungen in diese Richtung gesehen, weil derlei Vorfälle von den Beamten ja nicht in deren Bericht erwähnt wurden. Hatte Antl die Aussagen der Beschuldigten also als bloße Lügen erachtet? Auch zu diesem Vorwurf äußerte er sich nicht.



Solidaritätsgrüße aus Frankfurt

Kleider machen Urteile

Letztendlich hatte die teils wiederholte Befragung von insgesamt fünf Zeugen keine gesicherte Grundlage für die urteilsrelevante Identifikation der Täter ergeben. Es schien also zunächst so, als könnten Andre und Philipp einem Schuldspruch in diesem Punkt entgehen. Inspiriert durch einen Artikel in der Braunschweiger Zeitung gelangte die Staatsanwaltschaft jedoch noch einmal auf einen anderen Weg zur Überführung: Auf einer Jacke, die angeblich einer der Täter getragen hatte, waren Blutspuren des Wachmanns Keim sichergestellt worden. Die Zuordnung der Tatvorwürfe verschob sich somit auf die Zuordnung der Jacke durch den Abgleich mit Fotos, die auf der Polizeiwache von den Angeklagten gemacht worden waren – ein Vorhaben, das wiederum zwei Verhandlungstage samt Fotovergrößerung in Anspruch nahm. Auch wenn die tatsächliche Beweiskraft der Jacke fraglich blieb, weil zum einen keineswegs geklärt werden konnte, wie und wann das Blut auf die Jacke gelangte und sie zum anderen, wie Andres Verteidigerin mit Verweis auf Polizeifotos hervorhob, die den Beschuldigten lediglich in einem schwarzen Pullover zeigten, der gar keine Tatbekleidung gewesen war, genügte sie Staatsanwaltschaft und Richterin, um Andre als den „Brechstangenschläger“ zu identifizieren. Die Beweisaufnahme war damit abgeschlossen.

Plädoyer und Urteile

In seinem folgenden, einstündigen Plädoyer betonte der Staatsanwalt nun zwar, dass er Verständnis für Aktionen gegen Pelz hätte. Die zur Anklage gebrachte Aktion sei aber eindeutig zu weit gegangen. Die Wachschützer hätten sich grundlegend korrekt verhalten und es hätte für Andre „objektiv“ ersichtlich sein müssen, dass es sich bei der vorherigen Attacke auf Philipp um eine nach der Strafprozessordnung rechtmäßige Festnahme gehandelt hatte. Dem Einwand der Verteidigung, dass die Wachmänner weder sich als solche noch die Absichten ihres Angriffs den Angeklagten erkenntlich gemacht hatten, sodass es sich bei deren Verhalten nicht um Körperverletzung, sondern um Notwehr gehandelt habe, schenkte die Richterin letztlich kein Gewicht. Sie schloss sich in ihrem Urteil überwiegend dem theatralischen Plädoyer der Staatsanwaltschaft an und ließ wissen, dass sie sich nicht zu einem Statement über „Schwarzfahren, Tierschutz oder zum Kapitalismus“ hinreißen lasse, da es ihre Aufgabe sei, Gesetze durchzusetzen und nicht sie zu ändern. Sie übersieht damit jedoch das Statement, das sie mit der Übernahme dieser Aufgabe in diesem Staat und mit dem Urteil abgibt. Die Verteidigung des Status Quo, in dem Menschen für die freie Nutzung von „öffentlichen Verkehrsmitteln“ eingesperrt, Tiere verdinglicht, gequält und für Profite getötet werden und sich das vorherrschende, gewaltvolle System als Kapitalismus betiteln lässt, ist nichts anderes als eine Aussage gegen ein von den Angeklagten gefordertes Engagement für eine solidarische Gesellschaft.

Andre wurde der Sachbeschädigung und der gefährlichen Körperverletzung für schuldig befunden und zu einer Haftstrafe von elf Monaten, ausgesetzt auf drei Jahre Bewährung verurteilt. Phillipp wurde der Sachbeschädigung und des Erschleichens von Leistungen – die im Zuge des Prozesses als erwiesen angesehen wurde – schuldig gesprochen und zu insgesamt sieben Monaten Knast, ausgesetzt auf drei Jahre Bewährung verurteilt.

Die beiden werden mit ihren Verteidiger_innen Rechtsmittel gegen die Urteile einlegen. Das letzte Wort ist also noch nicht gesprochen.

Wir werden daher auch weiterhin unsere Solidarität mit unseren beiden Freunden und Genossen zeigen und diese praktisch umsetzen. In diesem Sinne bedanken wir uns an dieser Stelle schon bei allen, die bei den fünf Prozesstagen physisch und gedanklich anwesend waren oder die beiden anderweitig unterstützt haben!



Ausführlichere Berichte zu den einzelnen Verhandlungstagen und den Misshandlungsvorwürfen findet ihr auf unserer Website: kampagne-gegen-tierfabriken.info

Informationen zu der Umsonstfahrkampagne: www.projektwerkstatt.de/schwarzstrafen/schild.htm

Eskalation und schwere Körperverletzung durch den Sicherheitsservice des ISS DOME nach friedlicher Demonstration gegen die Pferdeshow Apassionata

Nach einer Demonstration gegen die Pferdeshow Apassionata wurden die Tierbefreiungsaktiven durch den Sicherheitsservice des ISS DOME angegriffen, welcher dabei massive physische und psychische Gewalt anwendete. Zwei der Aktiven wurden dabei verletzt, einer von ihnen schwer und muss voraussichtlich operativ behandelt werden.



Am 11. und 12. Juni 2016 gastierte die Pferdeshow Apassionata mit ihrer Tour „Im Bann des Spiegels“ in der Düsseldorfer Eventhalle ISS DOME. Wie bereits im Vorjahr demonstrierten wir gegen die Ausbeutung der Pferde, das Reiten im Allgemeinen und alle weiteren Formen der Tierausbeutung. Die jeweils 1,5stündigen Demonstrationen am Samstagabend und Sonntagmittag verliefen großteils friedlich, abgesehen von wenigen negativen Begegnungen mit Besucher*innen der Pferdeshow. Die mitunter auch sehr positiven Gespräche überwogen eindeutig auch den einsetzenden, leichten Regen am Sonntag. Zwei Besucher*innen entschieden sich beispielsweise spontan, die Show nicht zu besuchen und verkauften ihre beiden Tickets, die einen Stückpreis von 80 Euro hatten, zu einem Gesamtpreis von nur 50 Euro an eine andere Person. Die Show erleidet dadurch keinen finanziellen Verlust, zwei Menschen zum Nachdenken angeregt zu haben, ist jedoch wesentlich wertvoller. Überglücklich, sich in letzter Minute gegen die Show entschieden zu haben – erste Gedanken machten sie sich laut eigener Aussage schon etwas länger – interessierten sich die beiden sehr für Veganismus und den Tierbefreiungsgedanken. Motiviert durch derlei positive Gespräche, waren die teils durchaus aggressiven Sprüche der Mitarbeiter des Sicherheitsservices kaum von Bedeutung.

Im Rahmen der Demonstration wurden in unmittelbarer Nähe zu den Eingängen Flyer verteilt und der Infotext mittels Megaphon verlesen, es wurde skandiert und mit handelsüblicher Straßenkreide wurden Schriftzüge auf dem Fußboden vor dem ISS DOME hinterlassen, welche die Besucher*innen beim späteren Verlassen der Halle lesen sollten. Bereits am Samstagabend stieß dies den Securitys negativ auf und diese rückten prompt laut schimpfend mit allerhand Wasserflaschen an, um die Schriftzüge wegzuspülen. Das Erregungslevel der gleichen Securitys war zum Sonntagmittag hin offensichtlich nicht abgeebbt und so drohten diese immer wieder. Beispielsweise riefen sie aus einiger Entfernung die Drohung „Ihr bekommt noch eine aufs Maul“. Wie sich später zeigte, war unser erster Fehler, diese Drohungen nicht ernst genug genommen zu haben.



Bitte kontaktiert den Sicherheitsservice, den ISS DOME und Apassionata und lasst sie wissen, dass es uns alle betrifft, wenn sie Einzelnen von uns schaden:

Special Security Services Deutschland SSSD GmbH
Oswaldstrasse 9
50126 Bergheim
Telefon: +49 (0)2271 / 98 95 0
Fax: +49 (0)2271 / 98 95 26
E-Mail: info@specsec.de
Internet: www.specsec.de

APASSIONATA World GmbH
Kantstr. 24
10623 Berlin
Telefon: +49 (0)30 / 225 009-120
Fax: +49 (0)30 / 225 009-444
Email: info@apassionata.com
Internet: www.apassionata.com

Düsseldorf Congress Sport Event GmbH ISS DOME
Theodorstraße 281
40472 Düsseldorf
Telefon: +49 (0)211 / 89 - 277 00
Fax: +49 (0)211 / 89 - 277 14
Email: info@issdome.de
Internet: www.issdome.de

Als der Schriftzug „Tierausbeutung beenden!“ vor der Eventhalle hinterlassen wurde, kam statt Straßenkreide in gepresster Form rote Sprühkreide zum Einsatz. Für die Mitarbeiter des Sicherheitsservice war dies Anlass genug zur Eskalation. Sie fotografierten oder filmten beim Anbringen des Schriftzugs, hielten jedoch nicht aktiv davon ab. Sie behaupteten, es handele sich um eine Straftat mit Sprayfarbe den Boden zu beschmieren und gaben an, die Polizei hinzuziehen zu wollen. Die ihnen gezeigte Sprühdose, die unter anderem die groß gedruckten Hinweise „abwaschbar“ und „Sprühkreide“ enthielt, interessierte sie nicht. Es sei ihnen völlig egal und das sei Sache der Polizei, dies zu klären. Zu diesem Zeitpunkt bereits fielen die Securitys durch große Aggression auf und rempelten oder schubsten immer wieder. Dabei hofften sie augenscheinlich darauf, dass die Aktiven auf die Provokationen eingehen würden, was jedoch nicht passierte. Einen Passanten vertrieben sie mit den Worten, er solle besser gehen, denn „hier gibt´s bald was“. Nach der Fertigstellung des Schriftzuges machten wir erneut deutlich, dass es sich lediglich um Sprühkreide handele und somit keinerlei Veranlassung zum Warten auf die Polizei besteht. Zu diesem Zeitpunkt teilten wir uns in zwei Gruppen auf und machten uns auf den Nachhauseweg – dies sollte sich später als unser zweiter Fehler an diesem Tag herausstellen. Fünf der Aktivist*innen wurden von drei Securitys verfolgt und immer wieder aufgefordert, stehen zu bleiben. Diese verließen dabei sogar ihren Zuständigkeitsbereich und hatten damit keinerlei Befugnis mehr. Die Berechtigung über das Grundstück des ISS DOME hinaus zu agieren, hätte nur vorgelegen, wenn tatsächlich eine Straftat stattgefunden hätte. Die Aktivist*innen blieben ein weiteres Mal stehen, um den folgenden Securitys klar zu machen, sie sollten endlich aufhören ihnen zu folgen und um ein weiteres Mal die Dose der Sprühkreide zu zeigen. Ein Sicherheitsmitarbeiter kommentierte lautstark mit „Scheiß Antifas, verpissen sich, wenn es ernst wird“.

Über Funk verständigten die Securitys Verstärkung und inzwischen zahlenmäßig stark überlegen, stellten sie uns in einer abgelegenen Seitenstraße – ein weiterer Fehler unsererseits, nicht auf der belebten Hauptstraße geblieben zu sein – vor dem Parkplatz eines Autohauses, ein ganzes Stück entfernt vom ISS DOME. Ihr Tonangeber brüllte „Jetzt ist Schluss!“ und die rund 15 Securitys verstellten uns den Weg. Sie schubsten, rempelten und hielten uns fest. Bei dem Versuch, der Gewalt durch den Sicherheitsservice zu entkommen, wurde ein Aktivist durch Faustschläge zu Boden geschlagen. Mindestens drei weitere Mitarbeiter des Sicherheitsservice traten und schlugen gegen den Kopf und Körper des Aktivisten. Ein Mitarbeiter kniete sich mit seinem gesamten Körpergewicht mit dem Knie auf den Kopf des Aktiven und drückte diesen dabei auf die Bordsteinkante. Er blutete stark aus der Nase und rief, sein Finger sei gebrochen. Eine Aktivistin, die dem vor Schmerzen schreiendem Aktivisten zu Hilfe kommen wollte, wurde ebenfalls von zwei Securitys

zu Boden gerissen und mit auf den Rücken verdrehten Armen fixiert. Zuvor noch wurde versucht, ihr das Handy aus der Hand zu schlagen, um das Filmen zu verhindern.

Trotz der lauten Hilfe- und Schmerzensschreie sowie der geäußerten Besorgnis darüber, dass der Finger des Aktivisten gebrochen sei, ließen die Mitarbeiter des Sicherheitsservice nicht von dem Aktivisten ab und fixierten ihn weiterhin. Sie steigerten sich stattdessen in massive verbale Gewalt und bedrohten die umstehenden Aktiven, die nur hilflos zusehen konnten, um nicht selbst Opfer der Gewalt zu werden. Ein Security kniete auf der auf dem Bauch liegende Aktivistin, verdrehte ihr weiter den Arm und schrie „Fotze, halt die Schnauze und lutsche Schwänze" und „hast du mal in den Spiegel geschaut?". Über die von den anderen Aktiven geäußerte Besorgnis der blutende und wimmernde Aktivist könne kollabieren, amüsierten sich die Securitys nur, der sich laut ihrer zynischen Aussage bereits in „Stabiler Seitenlage" befinden würde. Ein sehr massiver Mitarbeiter legte sich mit seinem vollen Körpergewicht auf den seitlich liegenden Aktivisten, dessen Brustkorb dadurch stark zusammengedrückt wurde. Kaum in der Lage zu atmen versuchte dieser sich zu befreien. Ein weiterer Mitarbeiter kniete sich daraufhin auf den Ellenbogen des ausgestreckten Arms, was starke Schmerzen hervorrief. Nach sadistischer Willkür erhöhte der Angreifer den Druck noch weiter, wenn der Aktivist zu laut war. Der Arm blieb noch stundenlang taub und schmerzte auch nach Tagen noch. Alarmiert durch die lauten Hilfeschreie und die eingeschaltete Sirene des Megaphons war ein Zeuge hinzugekommen, der versuchte den Übergriff filmend zu dokumentieren. Auch er wurde massiv eingeschüchtert und verließ daraufhin fluchtartig den Ort des gewaltvollen Übergriffs, obwohl ihn eine der umstehenden Aktivistinnen dringend bat, sich nicht einschüchtern zu lassen.

Erst nach circa 20 bis 30 quälend langen Minuten kam die von einer Aktivistin gerufene Polizei hinzu und die Securitys ließen endlich auf deren Anweisung von den Aktiven ab. Den Mitarbeitern des Sicherheitsunternehmens ging es offensichtlich von Anfang an nicht um eine Klärung durch die Polizei, denn diese hatten sie selbst gar nicht erst hinzugerufen. Kurze Zeit später traf auch der Rettungswagen ein, um den schwer verletzten Aktiven zu behandeln und ihn daraufhin ins Krankenhaus zu bringen. Die übrigen Aktiven sowie die Mitarbeiter des Sicherheitsunternehmens wurden befragt und die Personendaten aufgenommen. Aufgrund der gefährlichen Körperverletzung wurde automatisch Strafantrag gestellt und die Staatsanwaltschaft wird ermitteln. Da Aussage gegen Aussage steht und einer der Securitys angibt, ebenfalls am Kopf verletzt worden zu sein, wurde ebenfalls gegen die Aktivist*innen Strafantrag gestellt. Der gekreidete Schriftzug wurde vermessen und dokumentiert.

Die Untersuchungen der Notaufnahme ergaben zahlreiche Prellungen und Blutergüsse am Körper sowie im Gesicht, den dringenden Verdacht auf eine Gehirnerschütterung und einen knöchernen Strecksehnenabriss am Ringfinger der rechten Hand. Die Hand wurde medizinisch erstversorgt und wird voraussichtlich zu einem späteren Zeitpunkt durch einen operativen Eingriff behandelt werden müssen. Die Strecksehne, welche mitsamt einem Knochenstück aus dem ersten Fingerglied gerissen wurde, wird dabei wieder fixiert werden. Vermutlich von einem der Tritte verursacht zeichneten sich auf der Stirn und unter dem Haar des Aktivisten mehrere Blutergüsse in Form eines Schuhprofils ab. Aufgrund des Verdachts auf eine Gehirnerschütterung und starker Kopfschmerzen wurde er später noch stationär zur Überwachung aufgenommen und konnte das Krankenhaus erst am nächsten Tag verlassen. Die glücklicherweise nur leicht verletzte Aktivistin zog sich eine Prellung des linken Handgelenks zu. Ihr linker Arm war über mehrere Stunden taub, was sich aber schnell besserte.

Trotz des traumatischen Erlebnisses, werden wir nicht aufgeben, uns auch zukünftig friedlich für die Befreiung aller Tiere aus menschlichen Herrschafts- und Verfügungsverhältnissen und ein friedliches Zusammenleben Aller einzusetzen. Die vielen unterstützenden Worte, die Solidaritätsbekundungen und die motivierenden Worte, welche auf die von uns am 13. Juni veröffentlichte Pressemitteilung folgten, geben uns dabei sehr viel Kraft, das Erlebte emotional zu verarbeiten. An dieser Stelle möchten wir allen danken, wir sind immer noch überwältigt von dem vielen Zuspruch. Sobald wir zu dem Geschehenen etwas Abstand gewonnen haben, werden wir die Situation nachbesprechen, überlegen, was wir hätten anders machen sollen und werden uns vor allem entscheiden, ob wir wegen der gefährlichen Körperverletzung und Nötigung selbst ebenfalls Strafantrag stellen und Schadensersatz beziehungsweise Schmerzensgeld fordern wollen. Dies haben wir uns noch unter Vorbehalt offen gehalten.

Bei dem zuständigen Sicherheitsunternehmen handelt es sich um die *Special Security Services* (www.specsec.de). Nach der Veröffentlichung unserer Pressemitteilung wollte das Unternehmen augenscheinlich nicht die Verantwortung für das Geschehene übernehmen und entfernte beispielsweise auf der eigenen Facebook-Seite den Hinweis an dem Wochenende für Apassionata tätig gewesen zu sein. Die zahlreichen kritischen Kommentare wurden allesamt gelöscht und zudem die Bewertungsfunktion der Seite deaktiviert. Bei uns eingegangene Hinweise bestätigen, dass dieses Sicherheitsunternehmen für seine Aggression bekannt ist. Auf der Facebook-Seite der Pferdeshow Apassionata – wie sollte es auch anders sein – wurden ebenfalls alle Kommentare gelöscht, Personen gesperrt und die Bewertungsfunktion deaktiviert.

Auf der Seite des ISS DOME ließ man sich immerhin zu einer knappen Standardantwort hinreißen, welche unter jeden kritischen Kommentar kopiert wurde: „Hallo [...]. Wir nehmen das, was passiert ist, sehr ernst. Jede Form von Gewalt ist unseren Häusern fehl am Platz. Die Vorfälle werden derzeit von der Polizei aufgearbeitet und geprüft. Wir hoffen, dass es hier bald genauere Erkenntnisse gibt". Es bleibt abzuwarten, ob das Management zu mehr fähig ist, als nur zu Standardphrasen, die den physisch oder psychisch Geschädigten rein gar nicht helfen.

Wir würden uns sehr wünschen, dass zukünftig das bei vielen Veganer*innen zu wenig beachtete Thema Reiten insgesamt – ob in der Freizeit oder bei Dressuren und im Reitsport – größere Beachtung findet und entsprechend auch die Proteste gegen Shows wie Apassionata zunehmen. Wenn die Show in eure Stadt kommt, lasst sie nicht ohne Protest gewähren. Tourtermine sind auf der Webseite der Show www.apassionata.com angegeben. Weitere Möglichkeiten für Proteste sind das *CHIO* in Aachen, die in vielen Städten existierenden Galopp- oder Trabrennbahnen oder Messen wie beispielsweise die *EQUITANA*, die Weltmesse des Pferdesports.

die tierbefreier Düsseldorf & Pegasus – Anti Equestrian Movement

Blockade des Hamburger Tierversuchs-labors LPT

» Text Kampagne LTP-Schließen | Fotos: LPT-Schließen

Am Montag, den 9. Mai 2016 haben Aktivist*innen für mehrere Stunden erfolgreich die Tore vom Hauptsitz des Hamburger Tierversuchslabors LPT(Laboratory of Pharmacology and Toxicology) in Hamburg-Neugraben blockiert. Sie forderten ein Ende der Tierversuche und die Schließung des Labors, welches zu den größten Auftragslaboren in Deutschland zählt.



Die Feuerwehr scheitert am Versuch die Blockade vor der Hauptzufahrt aufzulösen.

Aktive blockieren die Nebenzufahrt zum Labor mit Bügelschlössern um den Hals.


schlie
rversuc
schaffen

Blockade der Hauptzufahrt des Hamburger Tierversuchslabors LPT





Die Aktion begann im Morgengrauen um 05:00 Uhr. Zwei Personen ketteten sich an der Hauptzufahrt im Redderweg 8 mithilfe eines Stahlrohres an den Armen aneinander, zwei weitere verschlossen mit Bügelschlössern um den Hals die Nebenzufahrt in der Straße Weidenbruch. Zusätzlich wurden die Tore mit Ketten und Bügelschlössern verriegelt.

Bereits wenige Minuten nachdem die Blockade stand, trafen die ersten Polizist*innen ein - vermutlich von der Sicherheitsfirma MEBO, die eine Kamera vor dem Haupttor installiert hat, verständigt. Nach Bekanntwerden der Aktion, versammelten sich weitere Aktivist*innen vor Ort, um die Angeketteten bei ihrem Protest zu unterstützen und sich mit der Aktion solidarisch zu zeigen.

„Ich war schon bei einigen Demonstrationen gegen LPT dabei", so eine Aktivistin, die sich früh morgens zur Unterstützung auf den Weg nach Neugraben gemacht hatte. „Diese Aktion aber ist etwas Besonderes, denn sie zeigt, dass wir unseren Protest nicht nur sicht- und hörbar nach außen tragen, sondern auch aktiv in den Betrieb des Labors eingreifen können."

Nach und nach sammelten sich auch immer mehr Angestellte auf den Straßen rund um das Labor. Sichtlich ratlos standen die ersten vor den Toren, die Schlüssel in der Hand, aber keine Möglichkeit, ihr Ziel zu erreichen. Später bildeten sie kleine Grüppchen und versuchten, ihre missliche Lage mit Heiterkeit zu überspielen.

Einer Mitarbeiterin des Labors war der baldige Arbeitsbeginn besonders wichtig. Sie erkundigte sich bei der Polizei, ob es nicht möglich wäre, mithilfe einer Leiter über den Zaun zu klettern und so auf das Gelände zu kommen. Ihre Begründung, wieso sie den Arbeitsbeginn gar nicht abwarten könne, war besonders zynisch: Die Tiere müssten schließlich versorgt werden. Da „versorgen" bei LPT wohl eher „vergif-

„Diese Aktion ist etwas Besonderes, denn sie zeigt, dass wir mit unserem Protest auch aktiv in den Betrieb des Labors eingreifen können."



ten" bedeutet, konnten die Tiere sicherlich einige Stunden darauf verzichten.

Bis die von der Polizei verständigte Feuerwehr eintraf, dauerte es fast drei Stunden. Um 08:00 Uhr begann die Feuerwehr dann an der Zufahrt im Weidenbruch mit der Räumung. Als erstes wurde das mit einem Bügelschloss gesicherte Fußgängertor geöffnet, durch das etwas später die Mitarbeiter*innen unter lautem Protest der Aktivist*innen auf das Gelände gelassen wurden. Ein Mitarbeiter des Labors mimte hierbei den Türsteher und kontrollierte, ob auch alle, die das Tor passieren wollten, dazu befugt waren.

Die Schlösser an den Hälsen der beiden an der PKW-Einfahrt des Nebentores angeketteten Aktivist*innen wurden nicht entfernt. Stattdessen wurden von der Feuerwehr mehrere Streben aus dem Tor herausgeschnitten. Die beiden Aktivistinnen, die daraufhin zwar nicht mehr am Tor befestigt waren, die Blockade allerdings davor sitzend aufrechterhielten, wurden um 08:30 Uhr von Polizisten weggetragen.

Wenig später versammelten sich die beiden „befreiten" Aktivistinnen zusammen mit den Unterstützer*innen zu einer spontan angemeldeten Solidaritätskundgebung vor dem Haupttor im Redderweg, um die dort weiterhin Blockierenden zu unterstützen. Aufgrund der stabilen Konstruktion des Rohres hatten Feuerwehr und Polizei den Versuch, das Haupttor ebenfalls zu räumen aufgegeben.
Während drinnen der Betrieb leider bereits laufen konnte, wurde draußen der Protest fortgesetzt und das Treiben im Inneren mit Rufen wie „LPT Tiermörder" und „Blut an euren Händen" begleitet.

Um 10:00 Uhr wurden die Blockade am Haupttor sowie die Kundgebung schließlich von den Aktivist*innen beendet.

Sowohl die Fußgängertore als auch die Durchfahrten für Kraftfahrzeuge konnten während der Zeit der Blockade weder von den Mitarbeiter*innen noch von Zulieferunternehmen passiert werden. Über drei Stunden wurden die Mitarbeiter*innen so daran gehindert, an ihre Arbeitsplätze zu gelangen und ihrem mörderischen Treiben nachzugehen.

LPT ist eines der größten Auftragslabore in Deutschland und führt Versuche an Mäusen, Kaninchen, Hunden, Affen und vielen anderen Tieren durch, beispielsweise für das „Schönheitspräparat" Botox. Der Hauptsitz des Labors, welcher am 9. Mai 2016 erfolgreich blockiert wurde, befindet sich in Hamburg-Neugraben. Ein weiterer Standort des Unternehmens ist in Mienenbüttel (Niedersachsen). Unzähligen Tieren werden für die Testung verschiedener Produkte beispielsweise Knochen gebrochen, Haut und Augen verätzt, giftige Stoffe und Krankheiten injiziert oder oral verabreicht. Tiere, die nicht bereits im Versuch qualvoll versterben, werden danach getötet. Denn eines hat das LPT bereits vor Jahren klargestellt: Kein Tier verlässt das Labor lebend.

Bereits in den 1980er und 1990er Jahren hatte es Proteste gegen das Unternehmen gegeben. 1981 und 1982 wurden insgesamt 100 Beagle-Hunde in Mienenbüttel befreit. Im Rahmen der Kampagne LPT-Schließen finden nun seit 2013 wieder regelmäßig und koordiniert Proteste gegen LPT statt.

Die Pressesprecherin Martina Kunze von der Kampagne LPT-Schließen: „Verschiedene Tierrechts- und Tierbefreiungsgruppen und andere Initiativen beteiligen sich an den Protesten. Seit dem Start der Kampagne fanden zahlreiche Demonstrationen, auch gegen Geschäftspartner von LPT, und andere Aktionen, wie zum Beispiel Infostände für Anwohner*innen, statt. LPT und seine Mitarbeiter*innen werden seitdem fast jede Woche mit Protesten konfrontiert. Diesen Druck müssen wir aufrechterhalten, wenn wir unser Ziel – das Ende der Tierversuche und die Schließung von LPT – erreichen wollen."

Auch wenn dieser Protest sich konkret gegen Tierversuche bei LPT richtete: Die Aktivist*innen sehen sich als Teil der Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung und fordern daher nicht nur ein Ende der Tierversuche, sondern ausdrücklich die Befreiung der Tiere aus allen Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnissen. LPT ist hierbei eines von vielen Unternehmen und steht symbolisch für die Ausbeutung tierlicher Individuen, wie sie tagtäglich in unserer Gesellschaft stattfindet. Mit dem Blockieren des Labors haben sich die Aktivist*innen gegen diese systematische Ausbeutung gestellt und klar gemacht, dass Unternehmen, die Profite mit dem Leiden und Sterben von Tieren machen, heute und in Zukunft mit Widerstand zu rechnen haben.

Bis jeder Käfig leer steht! Tierversuche abschaffen – LPT schließen!



Die Tierversuchszahlen 2014 im Bundesländervergleich

(mk) Nachdem in der vergangenen Ausgabe bereits über die bundesweiten Zahlen zu Tierversuchen für das Jahr 2014 berichtet wurde, liegt nun auch ein Bundesländervergleich vor. Die meisten Tierversuche wurden 2014 in Baden-Württemberg durchgeführt. Obwohl das bereits 19 Prozent weniger als im Vorjahr sind, machen die Versuche in Baden-Württemberg noch rund 17 Prozent aller in Deutschland durchgeführten Tierversuche aus, das heißt 469.605 von 2,8 Millionen. 406.319 Tiere und damit knapp 175.000 weniger als im Vorjahr, wurden laut Statistik in Nordrhein-Westfalen getötet. Dennoch werden noch immer zwei Drittel aller Affenversuche in Nordrhein-Westfalen durchgeführt. Nicht für die Wissenschaft, sondern für Giftigkeitsprüfungen, wie sie in NRW vor allem das Auftragslabor Covance in Münster durchführt, wurden knapp 2.000 Affen getötet. An dritter Stelle steht Bayern mit 390.390 und an vierter Stelle steht Hessen mit 280.998, in beiden Ländern wurden deutlich mehr Tierversuche durchgeführt als im Vorjahr. Noch stärker stiegen die Versuchszahlen in Schleswig-Holstein (um 82 Prozent) und in Rheinland-Pfalz (um 57 Prozent) an. Dass die Zahlen für Berlin tatsächlich um 37 Prozent zurückgingen und Berlin nur noch an fünfter Stelle liegt, zweifeln die *Ärzte gegen Tierversuche* unter dem Eindruck des massiven Ausbaus des Max-Delbrück-Centrums und der jetzt schon großen Kapazitäten der tierexperimentellen Forschung an. Neben den einzelnen Bundesländern wurden für 2014 auch 416 für Versuche durch die Bundeswehr getötete Tiere erfasst. Auf den Seiten der *Ärzte gegen Tierversuche* sind die kompletten Zahlen für die letzten Jahre zu finden:

* **www.aerzte-gegen-tierversuche.de/images/pdf/statistiken/tierversuchsstatistik_laender_ab_2010.pdf**


Foto: Christian Adam

Armani pelzfrei

(mr) Am 22. März 2016 verkündete die *Fur Free Alliance*, dass sich die italienische Luxusmodemarke Armani entschieden hat, keinerlei tierliche Felle mehr in seinen Kollektionen zu verwenden. Ab der Saison 2016/2017 wird das gesamte Sortiment pelzfrei sein. Georgio Armani erklärt dazu: „Unter Weiterverfolgung des seit langem eingeschlagenen positiven Wegs, unternimmt mein Unternehmen daher heute einen wichtigen Schritt und bekennt sich dazu, den kritischen Fragen in Bezug auf Schutz und Erhaltung von Umwelt und Tierwelt zukünftig besondere Aufmerksamkeit zu schenken."[1] Ein Grund für den Wandel sei auch, dass sich durch die technischen Fortschritte inzwischen genug Alternativen böten und die Grausamkeiten gegen Tiere nicht mehr notwendig seien. Gerade in Zeiten, wo sich die Luxusmodelaufstege wieder mit Pelz füllen, ist es ein wichtiges Zeichen, dass ein so bekannter Designername genau darauf verzichtet und auch die Felle von sogenannten Nutztieren wie Lämmern und Kaninchen in den Verzicht mit einschließt.

[1] alive.armani.com/de/pages/politica-del-gruppo-armani-per-la-sostenibilita-e-responsabilita-sociale/fur-free-policy/

ATSG steigt aus!

(mk) Die US-amerikanische Frachtfluggesellschaft *Air Transport Services Group* (ATSG) erklärt gegenüber *PETA*, dass sie die Transporte von Affen an Tierversuchslabore in vollem Umfang einstellen wird. Das betrifft jährlich tausende Affen, die zuletzt nur noch von ATSG und ihren Subunternehmen aus China und Südostasien in die USA gebracht wurden. Aktuell ist keine Fluggesellschaft mehr bereit Transporte aus dem asiatischen Raum zu übernehmen.

Einer der größten Kunden der ATSG ist die deutsche DHL, weshalb *Gateway to Hell* und *Stop Vivisection* das Unternehmen bereits 2014 als Kampagnenziel auswählten. DHL gab sich unbeteiligt und verwies darauf, keinen Einfluss auf die Transporte des Partners ausüben zu können – obwohl DHL Versuchstiertransporte aus ihrer eigenen Unternehmenspolitik ausschließt. Die Wende brachte der Einstieg von Amazon in die ATSG als Großkunde und Aktionär. Verschiedene Tierrechts- und Antitierversuchs-Organisationen konfrontierten daraufhin Amazon öffentlich mit den Geschäften ihres Zukaufs und Aktivist_innen sendeten mehrere zehntausend Emails. Dann ging alles ganz schnell: Die ATSG stellt klar, dass sie keine Versuchsaffentransporte mehr durchführen wird. Damit sind die Kampagnen gegen ATSG und DHL erfolgreich beendet, Rückenwind gibt es für die Kampagne gegen das Unternehmen Air France-KLM. Nach vielen vergleichbaren Erfolgen ist Air France nun weltweit die letzte Airline, die noch Transporte von Versuchsaffen durchführt.

Der Fisch ist das Versuchstier des Jahres 2016

(mk) Der Fisch ist das Versuchstier des Jahres 2016. Mit der Verleihung des Titels rücken *Menschen für Tierrechte – Bundesverband der Tierversuchsgegner* seit 2003 aktuelle Entwicklungen im Bereich Tierversuche in den Fokus und dabei spielen Fische aktuell eine immer bedeutendere Rolle.

Fische sind bevorzugtes Ziel gentechnischer Veränderung. Ihre schnelle Zucht macht sie zu bevorzugten Objekten der humanmedizinischen Grundlagenforschung. Mehr als 100.000 Zebrabärblinge wurden im vergangenen Jahr gentechnisch manipuliert, um etwas über menschliche Krankheiten zu erfahren. Allgemein nehmen die Versuchszahlen an Fischen rapide zu: Über 270.000 Versuche im Jahr 2014 und damit etwa 70.000 mehr als im Vorjahr. Nur Mäuse und Ratten wurden noch häufiger im Versuch getötet. Einen Anteil daran haben auch die gesetzlich vorgeschriebenen Giftigkeitsprüfungen, für die oftmals Fische herangezogen werden. Ebenfalls ein Grund für den massiven Einsatz von Fischen im Tierversuch dürfte die falsche gesellschaftliche Vorstellung sein, dass Fische weniger Schmerzen, Stress und Angst empfinden als Säugetiere. Umso wichtiger ist es, auf das Leiden der Fische aufmerksam zu machen.

Pelzmeldungen

» von Mirjam Rebhan

Kein Pelzverarbeitungskurs nach Protesten an israelischem College



Ein geplanter Kurs zur Verarbeitung von Pelz und Leder am Shenkar College für Entwicklung und Design in Israel findet nun aufgrund von Protesten doch nicht statt.

Der Entscheidung vorausgegangen waren eine Online-Petition gegen den Kurs mit 3.500 Unterschriften und angekündigte Demonstrationen vor dem Mode-College. Desweiteren hatten sich Fakultätsmitglieder, die Student_innenvereinigung und Absolvent_innen des Colleges beschwert und die Verantwortlichen aufgefordert, den Kurs abzusagen. Die angekündigten Proteste vor dem College hatten die drei großen israelischen Tierrechtsorganisationen The Fur Underground, Let the Animals Live und Anonymous gemeinsam geplant. Sie begrüßen die Absage des Kurses.

Quelle: www.haaretz.com/israel-news/.premium-1.711853

Die norwegische Pelzindustrie wehrt sich. Solidarität mit Silje, Rune und Kia!



Fuchs in einer norwegischen Fuchsfarm, 19. Juli 2012
© *Nettverk for dyrs frihet*

Drei Aktivist_innen, die versteckt Aufnahmen in norwegischen Pelzfarmen gemacht haben, wurden Anfang des Jahres deswegen auf Schadensersatz verklagt. Das Gericht verurteilte die Aktivist_innen schlussendlich nicht auf Schadensersatz, jedoch wegen Einbruchs. Die Aktivist_innen wollen dagegen Einspruch erheben, denn für sie sind die Aufnahmen aus den Pelzfarmen und deren Veröffentlichung gleich zu werten wie das Einschlagen eines Autofensters im Sommer, wenn ein Hund im Auto eingesperrt ist. Es dient dazu, auf Missstände aufmerksam zu machen und Leben zu retten.

Quelle: www.dyrsfrihet.no/nyheter/pelsdyrn%C3%A6ringens-kneblingsfors%C3%B8k-avvist-av-retten

Ein Ende der Pelzfarmen in der Tschechischen Republik in Sicht?



Füchse in einer tschechischen Farm, September 2015
© *OBRAZ - Animal Defenders*

Aktuell gibt es neun Pelzfarmen in der Tschechei, in welchen jedes Jahr ungefähr 20.000 Nerze und Füchse getötet werden. Ein vorgestellter Gesetzesvorschlag für ein Verbot von Pelzfarmen bis Ende 2018 wurde von fast allen Parteien unterzeichnet. Nach einem positiven Bescheid durch den Landwirtschaftsminister kann das Gesetz im Parlament beschlossen werden. Die Hoffnung ist groß, dass ein Ende der Pelzfarmen in Sicht ist.

Quelle: www.obrancizvirat.cz/en/fur-farm-ban-bill-signed-by-50-deputies-including-pm/

Jagdmeldungen

» von Raffaela Göhrig

43 umgeworfene Hochsitze

Im April haben Unbekannte im Landkreis Sigmaringen (Baden-Württemberg) 43 Hochsitze umgeworfen. Die betroffenen Jäger_innen erstatteten Anzeige wegen Sachbeschädigung. Sie gehen von einer Gruppe von Täter_innen aus.

In der Nacht auf den 17. April wurden bei Heudorf an der Grenze zum Kreis Biberach zehn Hochsitze umgeworfen und zum Teil zerstört. Laut Jagdpächter beträgt der Schaden rund 4.000 Euro. In der Woche davor wurden bei Riedlingen 15 Hochsitze umgeworfen und bei Wilflingen sind acht Hochsitze zu Boden gegangen. Sie wurden jeweils auf die gleiche Weise beschädigt, immer in der Nacht von Samstag auf Sonntag. Einige der umgeworfenen Hochsitze wurden von den Jäger_innen unter hohem Zeitaufwand wieder aufgestellt. Der Wert von einem Hochsitz wurde von jenem Jäger mit 500 Euro angegeben. Die Polizei warnt Jagdausübende davor, sich den Täter_innen in den Weg zu stellen oder gar Selbstjustiz walten zu lassen. Ein Beobachten und das Verständigen der Polizei sei sinnvoller, zumal man nicht weiß, wie gewalttätig solche Personen sind und ob Alkohol im Spiel ist.

Motorradfahrer töten Reh

Am 2. März hat ein Reh bei Tüzen im Kreis Mecklenburgische Seenplatte einen besonders grausamen Tod gefunden. Motorradfahrer_innen hetzten und überfuhren ein trächtiges Weibchen. Dabei wurde sie so schwer verletzt, dass ein Jäger sie anschließend erschießen musste. Die Polizei konnte mehrere Motorradfahrer_innen ermitteln, die das Tier mit Absicht mehrfach überfahren haben. Zwei Männer im Alter von 28 und 29 Jahren gestanden die Tat bereits. Zum damaligen Zeitpunkt sollten noch sechs weitere Männer aus der Region verhört werden. Ein Jäger fand das Reh mit gebrochenen Beinen auf einem Feld. Im Umkreis konnten viele Motorradspuren festgestellt werden. Hinweise führten schließlich zu den Verdächtigen. Es wird wegen Verstoß gegen das Tierschutzgesetz ermittelt. Zudem wird geprüft, inwieweit einige der Betroffenen überhaupt einen Motorradführerschein und zugelassene Maschinen besitzen.

Thüringens Jäger_innen lehnen Jagdgesetz ab

Wie nicht anders zu erwarten, und wie auch in anderen Bundesländern, sträuben sich die Jäger_innen in Thüringen gegen eine von der Landesregierung angestoßene Änderung des Jagdgesetzes. Sie sehen keinen Nachbesserungsbedarf – verschärft ein überarbeitetes Gesetz doch meist den Status Quo. Die Jäger_innen befürchten unter anderem negative Auswirkungen auf den Artenschutz. In dem seit 25 Jahren bestehenden Gesetz soll der Naturschutz stärker gewichtet werden. Dass das Thema überhaupt auf den Tisch gekommen ist, liegt am Wahlversprechen der rot-rot-grünen Landesregierung. Der NABU hat in dem Zuge die Streichung bestimmter Tierarten aus der Liste der jagdbaren Arten gefordert. Auch der BUND betonte, dass es eine Jagd nur um des Jagens willen nicht geben dürfe.

⟶

Fuchs lebt mitten in der Stadt

Er hat jegliche Scheu vor Menschen verloren, legt sich auf Terrassen, marschiert auf Gehwegen umher und sucht sich Nahrung in Gärten. In Dietenheim im Alb-Donau-Kreis (Baden-Württemberg) wurde im April eine Ausnahmegenehmigung zur Jagd beim Landratsamt erlassen, weil ein ausgewachsener Rotfuchs seit September 2015 regelrecht im Stadtgebiet lebt. Die Füchse in freier Wildbahn sind zu dem Zeitpunkt mit der Aufzucht der Fuchswelpen beschäftigt und dürfen nicht gejagt werden, weshalb für den „Stadtfuchs" eine Sondererlaubnis benötigt wurde. Das Ziel war, ihn mit einer Lebendfalle zu fangen. Diese sollte mehrmals täglich von einem Jäger kontrolliert werden - versehentlich gefangene Katzen müssen schließlich befreit werden.

Was nach dem Fang mit dem Fuchs passiert, wurde nicht bekannt. Das Tier hat mehrere sogenannte Hauskaninchen getötet und dabei sogar selbständig Ställe geöffnet beziehungsweise entriegelt. Zu Redaktionsschluss stand noch nicht fest, ob die Idee mit der Lebendfalle erfolgreich war. Füchse sind sehr schlau. Der Stadt als Lebensraum hat sich diese Tierart längst angepasst. Man geht nicht von einer Gefahr für die Bevölkerung aus. Füchse greifen in der Regel keine Menschen an und auch die Tollwut ist kein Thema mehr. Lediglich der Fuchsbandwurm könnte auf den Menschen übertragen werden. Dem kann man durch sorgfältige Hygiene vorbeugen.

Österreich: Jäger töten zwei Hunde

Anfang April haben Jäger im österreichischen Gersdorf an der Freisitz (Steiermark) zwei Hunde getötet, da diese laut den Männern gewildert haben. Zeugen gaben an, dass die Hunde zwar frei herumliefen, jedoch nicht gewildert hätten. An jenem Nachmittag wurde die fünfjährige Schäfermischlingshündin „Senta" von einem der Jäger auf offener Straße erschossen und starb unter Qualen. Die Hündin war läufig und ist von zu Hause abgehauen, wobei sie die Tür selbst geöffnet hatte. Der vierjährige Dackel-Spitz-Mischlingsrüde „Jamie" wurde laut Presseberichten erstochen. Der Rüde war bereits am Freitag von seinem Zuhause weggelaufen. Zum Todeszeitpunkt sind also beide Hunde ohne ihre Menschen unterwegs gewesen, aber laut Aussagen auf offener Straße und nicht wildernd. Die Polizei hat die Ermittlungen gegen die Männer aufgenommen. Tatsächlich wildernde Hunde dürfen von Jäger_innen erschossen werden, um das Wild zu schützen. Angeblich wurden die Jäger von zwei Landwirten über die frei herumlaufenden Hunde informiert. Die Polizei wurde ordnungsgemäß über den Tod der Hunde unterrichtet. Die Leichen der Hunde wurden zur genaueren Untersuchung in die Veterinärmedizinische Universität Wien gebracht.

Anzeige gegen Jagdmagazin

In der Schweiz hat Anfang April ein Jagdgegner das Jagdmagazin „Bündner Jäger" angezeigt, weil dieses ein gewaltverherrlichendes Foto veröffentlich hatte. Zu sehen ist ein Jäger, der mit den Innereien einer getöteten Hirschkuh posiert und diese in den Händen hält. Der vegetarisch lebende Anzeigensteller, der die Verantwortlichen wegen des Verdacht auf organisierte Gewaltdarstellung und Verletzung der Würde von Tieren bei der Bündner Staatsanwaltschaft angezeigt hat, ist Mitglied bei der Interessengemeinschaft „Wild beim Wild", die sich für ein generelles Jagdverbot einsetzt. Zudem heißt es, dass in der Zeitschrift regelmäßig Darstellungen von Gewaltverherrlichung oder Verharmlosung zu sehen seien. Die Jäger_innen hingegen sprechen von realitätsnahen Dokumentationen, adressatengerecht aufbereitet. „Wild beim Wild" sorgt immer wieder für Schlagzeilen mit ihrem Engagement gegen die Jagd. In einer Pressemitteilung steht: „Heute ist die Jagd mehrheitlich ein Volksfest, wo Geschäftsleute und Tierquäler Partner einladen, um Tiere zu massakrieren sowie die Staatskasse mit Blutgeld zu verunreinigen."

Deutsche Fallen erfüllen Tierschutz-Normen

Im April sorgte diese Nachricht für wenig Verwunderung: Wissenschaftler_innen, die vom Deutschen Jagdverband (DJV) mit der Untersuchung von Lebendfallen und Totfanggeräten beauftragt wurden, kamen zu dem Ergebnis, dass die gängigsten Fallen für die Jagd in Deutschland die hohen internationalen Standards für eine humane Fangjagd (AIHTS) erfüllten und tierschutzgerecht seien. Besonderes Augenmerk lag auf Fallen für Fuchs und Steinmarder. Auf einer Halbinsel in Schleswig-Holstein untersuchten Mitarbeiter _innen der Tierärztlichen Hochschule Hannover in den Fangsaisons im Jahr 2014 und 2015 Fallen für den Lebendfang von Rotfuchs (Betonrohrwippfalle) und Steinmarder (Strack´sche Holzkastenfalle) zum Schutz von Wiesenbrütern. Beide Lebendfallen erfüllten die erforderlichen AIHTS-Kriterien und wurden folglich zertifiziert. Auch die Totfanggeräte für den Fang von Baum-, Fichtenmarder und Zobel wurden getestet und erfüllen gemäß dem Fur Institute of Canada (kanadisches Pelzinstitut) die internationalen Standards. Weiterhin hat der DJV das Thünen-Institut für Waldökologie mit einem Gutachten beauftragt – dieses bestätigt, dass die obigen Ergebnisse auf den Steinmarder übertragen werden können. Die Prüfung einer Übertragbarkeit der Zertifizierung auf den Steinmarder war nötig, da diese Art eine wichtige Zielart in Deutschland ist, aber nicht im AIHTS-Katalog enthalten war. Der DJK forderte zudem eine nationale Zertifizierungsstelle von der Bundesregierung (Bundeslandwirtschaftsministerium), da Europa das AIHTS-Abkommen mit den USA, Kanada und der Russischen Föderation gemeinsam unterschrieben hat. Mit dem Forschungsauftrag hat sich der DJV für den dauerhaften Erhalt der Fangjagd hierzulande eingesetzt und wurde nicht müde zu betonen, dass diese ein entscheidendes Instrument für Jagd, Artenschutz und den Erhalt der biologischen Vielfalt sei. Betrachtet man den Auftraggeber der Untersuchung, so überraschen einen diese Ergebnisse kein bisschen.

Drohnen sollen Rehkitze retten

Unzählige Rehkitze verlieren in der Erntezeit ihr Leben durch Mähdrescher oder andere Erntemaschinen (wir berichteten, siehe TIERBEFREIUNG 88, S. 39). Gemäß Angaben der *Deutschen Wildtier Stiftung* sind es allein in Schleswig-Holstein jährlich 3.000 Jungtiere. Um dem entgegenzuwirken, ist der Einsatz von mit einer Wärmebildkamera ausgerüsteten Drohnen geplant. Im Frühjahr gab es erste Versuche mit diesen speziell ausgestatteten Drohnen (Kosten 12.000 Euro) im Kreis Rendsburg-Eckernförde. Die Flugroboter sollen Wildtiere auf Wiesen und Feldern entdecken, bevor mit der Mahd begonnen wird. Die Entwickler_innen des Drohnenherstellers aus Bielefeld hoffen, dass bereits nächstes Jahr reguläre Flüge starten können. Der Zeitraum, in dem die Technik nötig ist, um Wildtiere vor dem Tod zu bewahren, beschränkt sich auf drei Wochen im Jahr. Aufgrund der hohen Kosten gibt es Überlegungen, die Geräte zu leasen oder zu leihen. Der sogenannte „Bambikopter" wurde eigens zum Schutz von Rehkitzen entwickelt und scannt im Flug automatisch

nach Tieren. Bei Bedarf kann auf eine zweite Kamera mit realem Bild (statt Wärmebild) umgeschaltet werden, um sicherzustellen, dass es sich tatsächlich um ein Tier handelt. Der Akku reicht für zwölf Minuten Flug – das ist mehr als genug für ein Feld. Schätzungsweise braucht man bei Fluggeschwindigkeiten von bis zu 60 km/h und stabilem Flug bis Windstärke Sieben (55 km/h Windgeschwindigkeit) für das Absuchen eines Hektars Fläche vielleicht fünf bis zehn Minuten. Das Projekt steckt aktuell noch in den Kinderschuhen. Der Landesjagdverband schätzt, dass bundesweit jährlich eine halbe Million Wildtiere durch die Mahd sterben. Die gängige Methode sieht ein Absuchen der Felder durch Jäger_innen mit Hunden vor. Mancherorts helfen auch Freiwillige mit. Im Eifelkreis Bitburg-Prüm startete im Frühjahr ein ähnliches Projekt zum Wildtierschutz während der Mähsaison. Eine kleine Box, die akustische Signale aussendet, soll verhindern, dass Rehkitze, Füchse oder Hasen den Maschinen zum Opfer fallen. Neugeborene Rehkitze gelten deshalb als besonders gefährdet, bei der Mahd zu sterben, weil sie keinen Fluchtinstinkt haben. Sie drücken sich in den Boden, anstatt zu fliehen. Aber auch andere Wildtiere verstecken sich gern im hohen Gras. Die neue Methode stößt beim Landesjagdverband und dem Bauern- und Winzerverband Rheinland-Nassau auf Interesse. Das rund zehn mal zehn Zentimeter große Kästchen, das aussieht wie eine Anschlussdose für Telefonkabel, wird direkt an die Maschine montiert und gibt einen schrillen Ton ab, um die Tiere aufzuschrecken. 20 landwirtschaftliche Betriebe verfügen über dieses Gerät. Es stößt einen bis zu 120 Dezibel lauten Ton aus und erreicht damit den Lärmpegel einer Kettensäge. Wie weit der Ton reicht, hängt davon ab, in welchem Winkel das Gerät am Kreiselmäher angebracht ist. Mit einem Winkel von 30 Grad erreicht das Gerät eine Reichweite von 15 bis 20 Metern. Laut Hersteller liegt der Preis bei 44,95 Euro.

Urteil gegen Wildschweinmörder rechtskräftig

Im Oktober 2015 hat ein 55-jähriger Schweizer auf einem Feld absichtlich vier Wildschweine mit einem Geländewagen überfahren und getötet. Anfang April wurde das Urteil gegen ihn rechtskräftig. Er erhält wegen mehrfacher Tierquälerei eine bedingte Freiheitsstrafe von 18 Monaten vom Bezirksgericht Zurzach. Ein Bußgeld von 4.000 Franken (circa 3.600 Euro) wurde zudem verhängt. Die Strafe ist höher ausgefallen als von der Staatsanwältin beantragt. Gefordert wurden 15 Monate Freiheitsentzug. Der Verurteilte ist für den Tod von drei Frischlingen und einem Muttertier verantwortlich. Zum Tatzeitpunkt waren rund 20 Tiere auf dem Feld. Die überfahrenen Frischlinge starben sofort. Das erwachsene Weibchen lag eine ganze Nacht mit gebrochenem Rückgrat auf dem Feld und wurde erst am nächsten Morgen erschossen. Als Grund für die Tat gab der Bauer die wiederholt aufgetretenen, durch die Tiere verursachten Schäden an. Im Laufe des Prozesses gestand er die Tat. Vor dem Gericht wurde eine Mahnwache für die Tiere abgehalten.

Bayerns jagdfreie Gebiete wachsen

Das etwa fünf Hektar große Grundstück von Raphaela Maier in Dobl bei Neukirchen (Niederbayern, Landkreis Rottal-Inn) ist seit 1. April 2016 offiziell jagdfrei. Die Eigentümerin lehnt die Jagd aus ethischen Gründen ab und möchte nicht, dass auf ihrem Grundstück in Dobl Tiere getötet werden. Die Tiere sollen auf dem Grundstück Ruhe und eine Rückzugsmöglichkeit finden. Der Antrag auf jagdliche Befriedung wurde bei der zuständigen Unteren Jagdbehörde gestellt. Laut Medienberichten gab es bereits 16 weitere Anträge im Landkreis. Die Behörde schickte eine Kostenrechnung über 1.000 Euro, die bis zum 18. Juni 2015 zu bezahlen gewesen wäre. Es gab weitere Grundstückseigentümer_innen, die ebenfalls einen überhöhten Kostenbescheid erhielten. Frau Maier wandte sich an die Presse, Rundfunk und Fernsehen. In der ZDF-Sendung terra Xpress wurde im April über den Fall unter dem Titel „Wer jagt auf meinem Land und darf der das?“ berichtet. Da mehrere Jagdgegner_innen wegen der Kosten geklagt haben, muss Raphaela Maier erst dann bezahlen, wenn eine Entscheidung feststeht.

Trophäeneinfuhr bleibt erlaubt

Mitte Januar 2016 reichte eine Gruppe von EU-Parlamentarier_innen eine schriftliche Erklärung ein, die ein Komplettverbot der Einfuhr von legalen Jagdtrophäen aus Entwicklungsländern zum Ziel hatte. Da sich bis zum Stichtag im April nur 20 Prozent gegen ein Verbot ausgesprochen hatten, wird die Erklärung aufgrund dieser Minderheit nicht zur offiziellen Meinung des EU-Parlaments. Die Mehrheit der Mitglieder des Europäischen Parlaments hält ein Einfuhrverbot also nicht für eine Möglichkeit, den Artenschutz voranzubringen. In der Erklärung stand doch glatt, dass das Artensterben vor allem auf den Einfluss des Menschen zurückzuführen sei – das konnte die Jägerschaft nicht hinnehmen und hat scharf gegen die in ihren Augen fehlerhafte Erklärung protestiert. Weiterhin war zu lesen, dass die Trophäenjagd dazu beiträgt, dass Arten mit Symbolcharakter aussterben. Der Deutsche Jagdverband (DJV) betonte in einem Schreiben, dass die Abschaffung der Auslandsjagd zerstörerische Auswirkungen auf die Artenvielfalt hätte. Die Weltnaturschutzunion IUCN habe deshalb in den „Leitlinien für die Trophäenjagd als Instrument zur Schaffung von Anreizen für Naturschutz“ eindeutig dargelegt, dass die Auslandsjagd ein wichtiges, sinnvolles und positives Mittel für den Erhalt der Artenvielfalt sein kann. Diese Position hat die IUCN (International Union for Conservation of Nature and Natural Resources - „Internationale Union zur Bewahrung der Natur und natürlicher Ressourcen“) im April in einem 19-seitigen Dokument bestätigt. Just darin wird auch Jagdtourismus als Instrument des Naturschutzes gewürdigt: „Legale und gut regulierte Trophäenjagd trägt wesentlich zum Schutz des Wildes wie auch zum Lebensunterhalt und Wohl der einheimischen Bevölkerung bei, die Seite an Seite mit dem Wild lebt“. Die IUCN mit 1.250 Mitgliedern, davon 90 staatliche Umwelt- oder Außenministerien und viele nationale und internationale Nichtregierungsorganisationen, ist weltweit eine der wichtigsten Stimmen im Natur- und Artenschutz. Die IUCN und der DJV distanzieren sich von jeder Art der illegalen oder naturschutzwidrigen Trophäenjagd.

Japan tötet 333 Wale

Ende März stand die traurige Bilanz der japanischen Walfangflotten fest. Seit Dezember 2015 wurden 333 Wale getötet, laut Regierung für wissenschaftliche Zwecke. Trotz Protesten von Walfanggegner_innen wurden die Tiere in antarktischen Gewässern gefangen. Japan fängt seit langem unter dem Deckmantel wissenschaftlicher Studien Wale. Der Großteil endet jedoch in Restaurants und Supermärkten. An den Tieren ist gut verdient, schon kleine Wale bringen rund 10.000 US Dollar (fast 9.000 Euro). In der vorherigen Fangsaison wurden 251 Mink-Wale getötet.



Historische Wolfsjagd und die Rückkehr des Wolfes im Osnabrücker Land

» von Daniel Lau

Der letzte Wolf im Osnabrücker Land wurde in der Gemarkung Kalkriese im April 1781 nach langer Kesseltreiberei mit mehr als 1.000 Beteiligten erschossen. Nach mehr als 200 Jahren ist der Wolf nun in den Landkreis Osnabrück zurückgekehrt. Am Osterwochenende konnte ein einzelner Wolf in der Nähe von Ostercappeln fotografiert werden; dem schloss sich eine weitere Wolfssichtung Ende April an.

Am Karsamstag (26. März) beobachtete der Osnabrücker Stefan M. bei einem Spaziergang in einem Waldstück westlich von Ostercappeln (Landkreis Osnabrück) einen Wolf und fotografierte ihn. Damit handelt es sich um die erste dokumentierte und bestätigte Sichtung eines Wolfs im Landkreis seit 235 Jahren.[1] Etwa einen Monat später fotografierte Ingo B. aus Rieste einen Wolf im Staatsforst in Groß Drehle, etwa 25 Kilometer nordwestlich von Ostercappeln. Auch hier scheint die Sichtung aufgrund von entdeckten Fährten gesichert zu sein.[2] Beiden Fällen sind unbestätigte Sichtungen vorausgegangen.[3] Bereits im April 2013 soll ein Wolf bei Merzen, im nördlichen Landkreis Osnabrück fotografiert und ein weiterer in Rulle, weiter südlich gesichtet worden sein.[4] Derzeit werden die bestätigten Wolfssichtungen als Jungtiere auf der Durchreise interpretiert. Offensichtlich möchte noch niemand an eine Ansiedlung des Wolfes im Osnabrücker Land denken.

Die folgenden historischen Informationen entstammen einem Buch Heinrich Westerfelds, „Beiträge zur Geschichte und Volkskunde des Osnabrücker Landes“ (Haltern, Landkreis Osnabrück 1934). Auf den Seiten 144–149 wird in detaillierter Weise über die Wolfsjagden im Osnabrücker Land berichtet. Ich weise ausdrücklich darauf hin, dass das Buch abschnittsweise völkische und nationalsozialistische Propaganda enthält, die ich ächte und von der ich mich distanziere. Leider bleibt das Buch von Westerfeld derzeit die wichtigste Quelle zum Thema in der Region.

Historische Wolfsjagd

Im April 1781 wurde, wie eingangs geschildert, der letzte Wolf im gesamten Landkreis

Osnabrück ermordet. Doch nicht nur mit dem Gewehr – das letztlich für die Ausrottung in der Region sorgte – rückte man dem Wolf zu Leibe. Sogenannte Wolfsgruben wurden angelegt, um Wölfe und auch Füchse zu fangen. Dazu wurde eine vier bis fünf Meter tiefe und zwei bis drei Meter durchmessende Grube ausgehoben, deren Wände mit Steinen und Holz so geglättet wurden, dass ein in die Grube gestürztes Tier aus eigener Kraft daraus nicht mehr entkommen konnte. In der Mitte der Grube wurde ein Pfahl verankert, der bis über den Grubenrand hinaus ragte. An diesen Pfahl wurde eine lebende Ente als „Lockvogel“ (aber auch andere Beutetiere sind belegt) angebunden. Die offene Grube wurde mit Reisig und dünnen Zweigen bedeckt, um sie zu tarnen. Da im Aberglauben Füchse nicht auf Pferdedung treten, streute man um den Grubenrand Pferdemist aus, damit der Fuchs über diesen hinwegspringe und schließlich durch die dünne Grubendecke bricht. Neben dieser Form der Wolfsgrube sind weitere Bauweisen belegt.





Mitte des 17. Jahrhunderts wurde auf den Wolf im Osnabrücker Land ein Kopfgeld von einem Taler ausgesetzt, vier Taler für einen alten und erfahrenen Wolf (der Jahreslohn einer Köchin betrug 10 Taler). Von einer Teilnahme an den Wolfsjagden waren nur wenige Menschen aufgrund ihres Status befreit. Alle Teilnehmenden sollten sich bewaffnen, üblich waren Heugabeln und Spieße. Gewehre waren anfangs selten erlaubt, damit die Wolfsjagd nicht zum Wildern anderer Tierarten genutzt werden. Um den nötigen Lärm für diese Art der Treibjagd zu veranstalten, brachte man Trommeln zum Einsatz. Sogenannte Wolfsgarne oder -netze wurden ausgelegt, in denen sich die Tiere verheddern sollten. Auf diese Weise wurden sie zu einer leichteren Beute für die Jäger. Die Wolfsgarne oder -netze wurden im Dach über den Kirchengewölben aufbewahrt.

Die Furcht vor dem Wolf war offenbar so groß, dass keine Kosten gescheut wurden, eine große Jagdgesellschaft zu bezahlen. Historische Quellen berichten von Summen bis zu 55 Talern für die Bewirtung der mordenden Gesellschaft (der Monatssold eines Offiziers betrug etwa 50 Taler). Die Auslagen wurden freilich den Ämtern zur Last gelegt, aus denen die Jäger stammten. Treiber von „niedrigerem Stand“ mussten sich indessen selbst verpflegen und bei länger als einen Tag andauernden Jagden unter freiem Himmel übernachten. Die Wolfsjagd war ein elitäres Sportereignis auf Kosten der Wölfe und unter Ausnutzung menschlicher Arbeitskräfte geringen Standes, die sich die Bessergestellten von den Gemeindekassen finanzieren ließen.

Zwischen 1740 und 1765 waren die Wolfsbestände durch die regelmäßigen Jagden offenbar so sehr geschwächt worden, dass kaum noch ein Wolf gesichtet wurde und die Jagden allmählich aufhörten. Erst als 1765/1766 drei Kühe bei Schledehausen vermutlich von einem einzelnen Wolf getötet wurden, begannen die Jagden aufs Neue. Zunächst jedoch, trotz eines ausgesetzten Kopfgeldes von 50 Talern, ohne Erfolg. Zum Vergleich: Ein lebendes Schaf wurde zu dieser Zeit auf dem Markt für etwa 1/2 Taler gehandelt. Im Jahre 1767 wurde der Plan für eine Generaljagd auf den Wolf entworfen. Dieser Plan sah vor, Teilnehmer aus mehreren Ämtern für die Jagd zu verpflichten. Doch die Osnabrücker Regierung meldete Bedenken wegen des großen Umfanges der Jagd an und verfügte, dass nach wie vor in kleinerem Rahmen gejagt werden sollte. Zwischen 1768 und 1772 wurde es wieder still um den Wolf, bevor ab 1772 erneut Meldungen über getötete Haustiere die Runde machten. Diesmal sollte der Plan der Generalwolfsjagd in die Tat umgesetzt werden, zudem wurde das Kopfgeld von 50 Talern auf den erlegten Wolf beibehalten. Es sollte bis zum 7. September 1775 dauern, bis die Jagd stattfand. Mehr als 1.000 Personen nahmen an dieser Jagd teil. Wer kein Gewehr hatte, nahm die Heugabel und wieder andere mussten mit Trommeln, Hörnern und Klappern Lärm veranstalten, um den Wolf vor sich herzutreiben. Am 8. September wurde der Wolf zwischen Melle und Bohmte erschossen. Um mit ihrer Beute zu prahlen hingen die Jäger den toten Wolf in das Geäst einer Linde bei der Ortschaft Wimmer und zogen anschließend in Osnabrück von Haus zu Haus, um ihre „Trophäe“ zu präsentieren und Trinkgeld dafür zu kas-

Je mehr Gerüchte, Lügen und Schauergeschichten über den angeblich blutrünstigen Wolf verbreitet und je mehr eben diese Geschichten geglaubt wurden, umso stärker verfestigte sich das negative Bild von der „Bestie“ Wolf.



sieren. Einige an der Jagd beteiligte Adlige wurden mit hohen Geldbeträgen zusätzlich von der Regierung belohnt und König Georg III. von England, der zu dem Zeitpunkt Ländereien im Osnabrücker Land besaß, sprach sich in lobenden Worten über die Jäger aus, die das Osnabrücker Land „von dem schädtlichen Thiere“ befreit hätten. Um 1780 ließ sich jedoch ein weiterer Wolf im Osnabrücker Land nieder, erneut in der Region, in der auch der Wolf von 1775 hingerichtet wurde – an den nördlichen Ausläufern des Wiehengebirges in der Region um Ostercappeln und Hunteburg. Nachdem der Wolf angeblich 23 Haustiere getötet haben soll, veranlasste die Regierung in Osnabrück erneut eine Wolfsjagd vom Ausmaß der Jagd von 1775. Am 23. April 1781 begann die letzte Wolfsjagd im Osnabrücker Land, zu der „wie in früheren Fällen über 1.000 Menschen heranrückten. Den Mittelpunkt des großen Kesseltreibens, dass mit 30 Schritt Entfernung der Personen [zueinander] begann, bildeten die Dännen oder Tännen [gemeint ist ein Tannenwald] zwischen Hunteburg und Damme, die stark mit Schützen besetzt waren. Eine Bauerschaft, die den Wolf nach rückwärts durch die Linie entweichen ließ, mußte 50 Taler Strafe zahlen. (…) Raschen Laufes näherte sich der Wolf, aus der Richtung des Gutes Barenaue in Kalkriese kommend, den Dännen, vor denen er aber, da er rechtzeitig die ihm dort drohende Gefahr witterte, nach Norden abschwenkte, um nach dem Huntebruche zu entkommen. Es hatte sich die Kette der Treiber aber schon so eng geschlossen, dass sich nirgends eine Lücke fand, die er durchbrechen konnte. Mit einem entsetzlichen Geschrei jagten die Treiber ihn zurück und beobachteten in gespanntester Erwartung, wie er in den Dännen verschwand, wo sie sogleich Schüsse fallen hörten. Nachdem er bereits schwer verwundet worden war, sank er gleich darauf, als der Ippenburger Stückschütze Witzenberg oder Schmidt in Bohmte auf ihn feuerte, tödlich getroffen zu Boden, Jagdbeute wurde, um den von allen Seiten andrängenden Personen die Besichtigung zu erleichtern, an einen Baum gehängt, worauf Rentmeister Meyer sie nach Hunteburg schaffen ließ.“[5]

Die Dämonisierung des Wolfes

Wie sehr der Wolf zur Zeit seiner Ausrottung im Osnabrücker Land gehasst wurde, zeigt eine Charakterisierung aus der Feder des Franzosen Georges Louis Leclerc, comte de Buffon, zugleich einer der Mitbegründer der modernen Zoologie: „Es gibt nichts Gutes an diesem Tier außer seinem Fell, das man zu groben Pelzen verarbeitet. Sein Fleisch ist so widerlich, daß kein anderes Tier es verzehren mag, und nur der Wolf frißt gerne seinesgleichen. Sein Maul verströmt einen üblen Geruch. Weil er, um seinen Hunger zu stillen, sich über alles hermacht, was er findet – verwestes Fleisch, Knochen, Haare, halbgegerbte Häute, die noch mit Kalk bedeckt sind – würgt er das Gefressene oft wieder aus und entleert sich noch häufiger, als er frißt. Er ist in jeder Hinsicht unangenehm, von niederträchtiger Gesinnung, wildem Aussehen, seine Stimme furchterregend, sein Geruch unerträglich, er ist von Natur aus verdorben, von grausamen Gebaren, schädlich zu Lebzeiten und nutzlos nach seinem Tode.“[6]

Dass der Wolf, obwohl im Osnabrücker Raum schon lange ausgerottet, in Texten des 20. Jahrhunderts noch immer als „Plage“, „gefährlicher Schädling“ und „gefährlicher Räuber“ bezeichnet, oder von der Befriedigung seiner „zügellosen Blutgier“ gesprochen wurde, dokumentiert in beeindruckender Weise den Hass und die Angst der Menschen auf/vor dem Wolf. Diese Dämonisierung und Herabsetzung des Wolfes ist tief verankert im kulturellen Gedächtnis der Menschheit. Der Hass auf den Wolf und zugleich seine Furcht vor ihm, reicht bis in die Antike zurück. Noch heute geläufig ist der biblische Spruch vom „Wolf im Schafspelz“ (Matthäus 7, 15). Kaiser Friederich II. rief 1114 zu einer permanenten Wolfsjagd auf, an jedem Samstag im Jahr, außer vor Ostern und Pfingsten. Dem Wolf standen keinerlei Schonzeiten zu, er konnte von jedem straflos erschlagen werden, während beispielsweise auf das Wildern eines Kaninchens eine Strafe stand.[7]

Gerd van den Heuvel weiß zu berichten, dass (zum Beispiel in Wolfsgruben) lebend gefangene Wölfe häufig in die Residenzen der Elite geschafft wurden. Dort setzte man sie zusammen mit anderen Tierarten in eingezäunten Jagdgärten wieder aus, um Opfer brutaler Schaujagden zu werden. „Ein solches Spektakel wurde beispielsweise anlässlich der Hochzeit Kaiser Leopolds I. mit Margarete Theresia von Spanien im Dezember 1666 in Wien veranstaltet, wo *vier große Bären und etliche Wölffe […] mit Hunden gehätzt* wurden, nachdem zuvor 70 Hirsche und zahlreiche Gemsen abgeschlachtet worden waren und *sich die Cavalliere eine ziemliche Zeit mit dem Fuchsprellen erlustigt* hatten.“[8]

Diese Form der Schaujagden ist bereits in der Antike belegt. So sind Reliefs aus dem Palast des assyrischen Herrschers Assurbanipal (669–631 vor unserer Zeitrechnung) bekannt, die Schaujagden auf Löwen, Stiere und andere Tierarten in eigens dafür angelegten Gärten darstellen. Auch heute noch finden derartige Jagden statt, beispielsweise in Amerika. Das sogenannte „canned hunting“ wird in eingezäunten Bereichen ausgetragen, um die Gier des Menschen nach Trophäen zu befriedigen. Gefangene oder eigens dafür gezüchtete Tierarten werden hier reihenweise und aus Spaß an der Mordlust vom Menschen hingerichtet.

Die Ächtung des Wolfes, seine Dämonisierung und Herabsetzung, haben an seiner Verfolgung maßgeblichen Anteil gehabt. Je mehr Gerüchte, Lügen und Schauergeschichten über den angeblich blutrünstigen Wolf verbreitet und je mehr eben diese Geschichten geglaubt wurden, umso stärker verfestigte sich das negative Bild von der „Bestie“ Wolf. Bestätigung fanden diese Geschichten in durch den Wolf getöteten Haustieren, wie Schafen, Ziegen oder Rindern. Nach wie vor pflegen gerade Landwirte und -wirtinnen das bewusst negative Bild des „Scheusals“ und „Schädlings“. So üben sie derzeit Druck auf die Regierung und die für die Überwachung der Wolfspopulationen zuständigen Behörden aus, um der Ausbreitung des Wolfes entgegenzuwirken: „Landwirte und Schäfer kritisierten den raschen Vormarsch der Wölfe. Schätzungen zufolge leben derzeit fünf Rudel in Niedersachsen. Auch sollen in diesem Jahr etwa 20 Welpen geboren worden sein. Der Präsident der Landesjägerschaft Niedersachsen, Helmut Dammann-Tamke, sagte, man müsse daher nun überlegen, ob dem Vormarsch der Wölfe in Zukunft Grenzen gesetzt werden müssten.“[9] Einer von zwei mit einem Sender versehenen Wölfen aus Niedersachen, aus dem Rudel von Munster, ist Anfang des Jahres dadurch aufgefallen, dass er offenbar keine Scheu vor Menschen kannte und auch Spaziergänger_innen sehr nahe kam. Dabei soll er angeblich auch einen Haushund gebissen haben.[10] In letzter Konsequenz und in Ausübung der absoluten Herrschaft über Leben und Tod wurde „Kurti“, wie er genannt wurde, im Auftrag des Niedersächsischen Ministeriums für Umwelt, Energie und Klimaschutz ermordet. MT6, so der Name unter dem „Kurti“ in den Akten des Ministeriums geführt wird, wurde am Abend des 27. April „im Rahmen einer Maßnahme zur Gefahrenabwehr letal entnommen“, wie es in der Amtssprache beschönigend heißt.[11]

Doch wird nicht nur ein vollkommen negatives Bild des Wolfes gezeichnet. Wölfe verkörpern in der Unterhaltungsindustrie Naturverbundenheit, sie müssen sich in Zoos oder Wildgehegen von den zahlenden Massen begaffen lassen. Eine nahezu mystifizierte Wildheit, die mit Stärke und Mut assoziiert wird, wird ihnen in zahlreichen Vampirfilmen, Werwolfmythen oder verwandten Genres, in Computerspielen, Fantasyromanen und dergleichen zugeschrieben. Diese gleiche mystische Kraft machte sie daher bereits im Mittelalter zu einem Wappentier, mit dem sich der Adel gerne schmückte, um die durch den Wolf symbolisierten positiven Eigenschaften „im Schilde zu führen“. Auch in neoheidnischen Bewegungen spielt der Wolf aufgrund seiner Bezüge zur nordischen Mythologie (Geri und Freki, Skoll und Hati oder der Fenriswolf) eine wichtige Rolle. Diese Überstilisierung und Romantisierung kann jedoch ebenfalls gefährlich für den Wolf werden. Zum einen kann die Akzeptanz des Wolfes innerhalb der bürgerlichen Schicht der Bevölkerung darunter leiden, dass der Wolf in einer Weise charakterisiert wird, die ihrem eigenen Weltbild nicht entspricht (Mystifizierung) – zum anderen kann diese Aufladung mit angeblich zugeschriebenen Kräften (Mut, Tapferkeit und so weiter) zu einer gezielten Jagd führen, um an Trophäen mit Amulettcharakter zu kommen, die auf dem Schwarzmarkt teuer verkauft werden können.[12] Wenngleich die Gefahr durch den Druck der Agrarlobby im Moment für den Wolf sicherlich realer ist, wie das traurige Beispiel „Kurti“ zeigt, sollte nicht aus den Augen verloren werden, dass der Wolf vor allem anderen ein Tier wie der Mensch oder jedes andere ist. Der Wolf hat ein uneingeschränktes Recht auf ein Leben in Freiheit und einen unversehrten Körper. Beides lässt sich am einfachsten realisieren, indem man den Wolf in Ruhe lässt. Seit Jahrtausenden übt der Mensch seine Herrschaft über den Wolf aus. Als Lebewesen, das bis an die Grenze zur völligen Auslöschung gejagt und auf das Kopfgelder ausgesetzt wurden, und das heute von der Regierung in sogenannten Schutzprogrammen überwacht (und in Einzelfällen betäubt und daraufhin mit Sendern versehen) wird, unterliegt der Wolf der Herrschaft des Menschen. Gerade heute ist der Wolf der Gnade des Herrschers Mensch mehr als jemals zuvor ausgesetzt; er kann einfach erschossen werden, wenn er zum Problem wird (so wie der „Problembär Bruno“, der 2006 in Bayern erschossen wurde)[13], die moderne Überwachung macht es möglich. Denn in Deutschland – und generell weltweit – lebenden Wolfskollektiven sollte die Chance gegeben werden selbstbestimmt zu leben[14], doch dazu müsste der Mensch lernen, dass auch andere Tiere ein Recht auf Selbstbestimmung haben.

Endnoten

[1] www.noz.de/lokales/ostercappeln/artikel/690363/wolf-in-der-nahe-von-ostercappeln-gesichtet – www.noz.de/lokales/ostercappeln/artikel/692345/wolf-in-ostercappeln-ein-jungtier-auf-durchwanderung – www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/osnabrueck_emsland/Erster-Wolf-im-Osnabruecker-Land-bestaetigt,wolf2406.html

[2] www.noz.de/lokales/samtgemeinde-bersenbrueck/artikel/703171/wolf-im-osnabrucker-nordland-gesichtet

[3] www.noz.de/lokales/osnabrueck/artikel/673970/wolfssichtung-am-osnabrucker-limberg

[4] www.noz.de/deutschland-welt/niedersachsen/artikel/29238/wolf-sichtungen-in-landkreisen-osnabruck-und-emsland-ist-das-raubtier-zuruck#gallery&0&0&29238

[5] Westerfeld, 148.

[6] Georges Louis Leclerc, comte de Buffon, Allgemeine Historie der Natur IV, Band 1 (Hamburg/Leipzig 1760) Seite 28, zitiert nach Gerd van den Heuvel, Die Ausrottung eines „gefährlichen Untiers“. Wolfsjagden in Niedersachsen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 76, 2004, 71–102, hier: Seite 71.

[7] van den Heuvel, 72–73.

[8] van den Heuvel, 78.

[9] www.topagrar.com/news/Home-top-News-Nds-Schafhaltern-wird-Entschaedigung-fuer-Wolfsrisse-verwehrt-1616490.html –
Siehe auch: www.welt.de/regionales/hamburg/article141896745/Schaf-oder-Wolf-beides-kann-nicht-funktionieren.html

[10] www.kreiszeitung.de/lokales/niedersachsen/niedersachsen-auffaelliger-wolf-kurti-soll-notfalls-getoetet-werden-6347008.html

[11] wolfsmonitor.de/?p=3227

[12] Siehe meinen Artikel „Mäusefett und Krötenbein“ in dieser Ausgabe der TIERBEFREIUNG.

[13] de.wikipedia.org/wiki/JJ1

[14] Siehe dazu den jüngst erschienen Artikel zu den nahezu ausgelöschten Wölfen auf der Isle Royale (USA): Rafi Youatt, Sovereignty and the Wolves of Isle Royale. In: Judith Grant/Vincent G. Jungkunz (Hrsg_in), Political Theory and the Animal/Human Relationship (Albany 2016) 103–128.



Leugnen, lügen und kriminalisieren

Wie Jäger_innen gegen Fakten vorgehen und von den lokalen Medien unterstützt werden

» von Mike und Nele

Eine Anzeige gegen Unbekannt von Privatpersonen wird von Jägern und Jägerinnen instrumentalisiert, um gegen Tierrechtler_innen und Tierrechtsorganisationen vorzugehen. Die zentrale Rolle spielen hierbei der Verein „Für die Jagd in Deutschland“ (FJD) und die Oldenburgische Volkszeitung (OV).

Zur Vorgeschichte: Am 9. Mai 2015, also vor etwa einem Jahr, fanden wir eine schwer verletzte Füchsin (siehe TIERBEFREIUNG 87, Seite 38). Sie wurde von einem bis heute unbekannten Täter angeschossen und musste mit gebrochenen Vorderläufen vermutlich mehrere Tage unter großen Qualen im Wald verbringen. Nachdem „Hanky“, wie wir die Füchsin tauften, eingeschläfert werden musste, erstatteten wir Anzeige bei der Staatsanwaltschaft. Da es uns zu dem Zeitpunkt noch an Erfahrung mangelte und es immer gut ist, sich von anderen Menschen Hilfestellungen geben zu lassen, die deutlich mehr Erfahrung, Routine und Kompetenz besitzen, baten wir PETA Deutschland e.V. um Unterstützung. Dort entschied man sich, den Fall ebenfalls anzuzeigen und eine Pressemitteilung[1] zu veröffentlichen. Leider mussten wir rund eine Woche auf das Attest der Tierklinik warten, immer wieder verschiedene Dinge in Erfahrung bringen und nachreichen, so dass sich die Veröffentlichung des Falls länger hinzog. Durch diesen Geduldsakt können wir dafür aber eine lückenlose Beweisführung vorweisen. Mit Hinblick auf die großzügige Belohnung von 1.000 Euro, die PETA bei Hinweisen zum Täter oder zur Täterin in Aussicht stellte, entschieden wir uns, Flyer drucken zu lassen.

Die ganze Sache ging uns sehr an die Nerven, so dass wir mehr als nur dankbar waren, als sich Andreas Bender von voice-design, trotz vollem Terminkalender dazu bereit erklärte, die Flyer nicht nur zu drucken, sondern auch für uns zu entwerfen. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen. So toll hätten wir selbst die Flyer nicht gestalten können. Zudem beriet er uns zum weiteren Vorgehen und anderen wichtigen Details. Vielen lieben Dank noch einmal an Andreas!

Durch einen Arbeitskollegen erfuhren wir von einem Artikel aus der Nordwest Zeitung vom 27. Mai 2015[2]. Der relativ neutral gehaltene Artikel informierte darüber, dass PETA Strafanzeige wegen des

Fundes eines verletzten Fuchses gestellt habe. Von der früheren Anzeige durch Privatpersonen (nämlich uns) war keine Rede, was darauf schließen lässt, dass die Zeitung im Vorfeld nicht bei der Staatsanwaltschaft direkt nachgefragt hatte, ob und wie viele Anzeigen zu diesem Fall eingegangen waren. Wichtig schien scheinbar nur, über PETAs Anzeige zu berichten. Wenigstens aber wurde die Telefonnummer für Hinweise zum Täter oder zur Täterin mit abgedruckt.
Die Überschrift allerdings könnte bereits als tendenziös bezeichnet werden: „Peta vermutet Schrot". Dazuzusagen ist, dass die Aussage, es würde sich bei Hankys Verletzungen um eine Schrotschusswunde handeln, keine reine Vermutung von PETA war, sondern die Aussagen von zwei Ärztinnen widerspiegelten, die unabhängig voneinander Schrotrückstände diagnostizierten. Wie die Zeitung darauf gekommen ist, dass PETA Schrot vermutet, ist uns schleierhaft und lässt auf die schlampige Recherchearbeit der Journalist_innen schließen. Zudem bekamen wir das Gefühl, dass man subtil darum bemüht war, die Sache ins Lächerliche zu ziehen (Richtung Verschwörungstheorie oder Ähnliches).
Wir informierten Vanessa Reithinger (Wildtiermanagerin bei PETA) über den Artikel, weil wir selbst die Überschrift als unverschämt und PETA gegenüber als unfair empfanden. Vanessa Reithinger nahm den Artikel recht gelassen auf und sagte, dass das Meiste so schon in Ordnung sei und dass man froh sein könne, dass die Lokalpresse überhaupt darüber berichte. Wir sahen ein, dass der Artikel an sich tatsächlich nicht so dramatisch war und so wenigstens noch mehr Menschen von Hanky, der Belohnung und der Suche nach dem Täter oder der Täterin erfuhren.

Während wir die Flyer, die am 1. Juni gedruckt wurden und schon am 2. Juni bei uns eintrafen, verteilten, wurden wir darauf aufmerksam gemacht, dass eine weitere Zeitung über den Fall berichtete. Der Betreiber eines Geschäfts für „Kleintierbedarf" (mit Angelzubehör) lehnte es ab, die Flyer in seinem Laden auszulegen und erzählte, dass er etwas in der Zeitung darüber gelesen habe. Etwas perplex über die recht schroffe Ablehnung gingen wir zum nächsten Supermarkt und besorgten uns die besagte Zeitung (OV vom 2.6.2015). Zu Beginn des Artikels wurde die offizielle PETA-Pressemitteilung aufgegriffen. Darin stand, dass röntgendichte Strukturen im tierärztlichen Befund der Füchsin auf Schrotrückstände hinweisen. Im Anschluss an dieses Zitat kam aber direkt der zuständige Hegeringleiter zu Wort. Dieser hielt es für unwahrscheinlich, dass es sich bei den röntgendichten Strukturen um Schrotrückstände handele. Seiner Meinung nach wurde der Fuchs angefahren und Rollsplitt sei für die weißen Flecken auf dem Röntgenbild verantwortlich (zur Info: Rollsplitt ist nicht röntgendicht!).

Er erwähnte zwar, dass Füchse zum Zeitpunkt des Fundes nicht bejagt werden durften, aber dass dies nicht für Jungfüchse gelte. Die Bemerkung mit den Jungfüchsen ist eigentlich völlig wertlos und ändert rein gar nichts am Tatbestand aus juristischer Sicht. Sie soll aber wahrscheinlich bei Lesern_innen, die wissen könnten, dass Rollsplitt nicht röntgendicht ist, dafür sorgen, dass automatisch von einem angeschossenen Jungtier ausgegangen wird, um die Jäger_innen zu entlasten. Dass dennoch eine Straftat wegen der nicht durchgeführten Nachsuche begangen wurde, interessierte dann nicht mehr so sehr. Bei Hanky handelte es sich auf jeden Fall um ein ausgewachsenes und nicht um ein Jungtier! Die Jagd an sich ist in Deutschland unverständlicherweise legal, so dass wir hier nur beschreiben können, welchen illegalen Mitteln sich der Täter/die Täterin bedient hat.

Auch ließ es sich der Hegeringleiter nicht nehmen, die Fuchsjagd an sich damit zu rechtfertigen, dass es ohne diese ja kaum noch Rehkitze, Fasane und Hasen gäbe.
Was hätte das mit dem juristischen Tatbestand zu tun - wenn es denn stimmen würde - und warum meint der Hegeringleiter ausgerechnet an dieser Stelle die Jagd rechtfertigen zu müssen? Hier wurde ein Fuchs während eines absoluten, temporären Jagdverbotes angeschossen und schwer verletzt im Wald zurückgelassen. Dafür gibt es keine Rechtfertigung, genauso wenig für die zigfachen Morde an Tieren an sich! Dass die vom Hegeringleiter genannten Tiere ebenfalls aggressiv vom Menschen bejagt werden, spielte scheinbar keine Rolle, genauso wenig wie die Tatsache, dass die Hauptnahrung von Füchsen Mäuse und nicht Rehkitze, Fasane und Hasen sind[3]. Was die Kitze angeht, erinnern wir uns noch gut an das Cover einer Jagdzeitschrift im Supermarkt, auf der groß in Rotbuchstaben geschrieben stand: „Rehkitze jetzt schießen". Warum also plötzlich zum Schutz selbiger aufrufen? Zudem behaupten die Jäger_innen, Tiere wie Rehe mit der Jagd „regulieren" zu müssen, da es ansonsten „zu viele" gäbe. Wann es „zu viele" sind, entscheiden die Jäger_innen dabei selbst. Mal ganz davon abgesehen, dass ein ausgewachsener Fuchs in eine normal große Katzentransportbox hineinpasst (wie wir ja selbst erlebt haben) und ohne akuten Notstand wohl kaum auf ein gesundes Rehkitz losgehen würde, solange ihm Alternativen bleiben. Da sollte wohl der „Niedlichkeitsfaktor" von Tierbabys (und vor allem von „Bambis") genutzt werden, um den angestrebten Ruf des Fuchses, aus Jägersicht beim Leser zu festigen. Da sich vielerorts, die Bauern und Bäuerinnen immer wieder gezielt über „Mäuseplagen" beschweren, um diese vergiften zu dürfen und zudem, um Ausgleichszahlungen für die „enormen Schäden" durch Mäuse zu erhalten, ist davon auszugehen, dass es genug Nahrungsalternativen für den Fuchs gibt und zudem seine liebste - die Maus.

Auch der Fasan eignet sich nicht als Beispiel für die Anti-Fuchs-Begründung des Hegeringleiters. Fasane stammen ursprünglich aus Asien und wurden ausschließlich zu Jagdzwecken in Deutschland angesiedelt und immer wieder in Gefangenschaft gezüchtet und (von Jäger_innen) ausgesetzt, da Deutschland als Lebensraum für diesen Vogel so ungeeignet ist, dass sich von alleine niemals stabile und selbsttragende Populationen bilden könnten[4].

Zuletzt der Hase: Experten sind sich darüber einig, dass der einzige Weg, Hasen in Deutschland zu erhalten, ein konsequentes Jagdverbot und eine Renaturalisierung der Umgebung ist. Niemand erwähnt hier auch nur im Ansatz eine Bedrohung der Art durch den Fuchs. Durch den intensiven Ackerbau kann der Hase seine Jungtiere nicht im hohen und geschützten Gras aufziehen und sie und sich selbst ernähren. Denn kräuterreiche Grünflächen, von denen sich dieser vor allem ernährt, sind nahezu verschwunden und mussten Maisfeldern (für die Rindermast und Biogasanlagen) und anders bewirtschafteten Feldern weichen[5]. Zudem kann ein Hase aus dem Stand auf mehr als 70 Kilometer pro Stunde[6] beschleunigen. Somit ist es für einen Fuchs, der wesentlich langsamer ist, nahezu unmöglich einen gesunden Hasen zu erbeuten. Der Fuchs hat mit den immer kleiner werdenden Hasenbeständen also herzlich wenig zu tun und dass man selbigen anschießt und seinen Schmerzen überlässt, noch weniger. Der gute Jäger, der böse Fuchs, das ist die Hauptaussage, die durch Jäger schon seit Jahrzehnten und auch an dieser Stelle wieder, aufrecht erhalten werden soll. Dasselbe Schema wird aktuell auch wieder für den „bösen Wolf" angewandt. Mit Fakten hat das Ganze rein gar nichts zu tun. Aber ginge es bei der Jagd um ein faktenbasiertes Handeln, gäbe es die Jagd nicht!

Um den Sachverhalt richtigzustellen und die Aussagen des Hegeringleiters zu ent-

kräften, riefen wir bei der OV an. Auf die Widersprüche angesprochen, räumte die Autorin des besagten Artikels ein, nicht genug recherchiert zu haben. Auch, dass sie die von PETA angegebene Telefonnummer für Hinweise zu dem Fall hätte abdrucken können war ihr klar, wurde aber nicht für nötig gehalten. Es gab für sie keinen Grund die Thematik zu hinterfragen oder sich für die Aussagen derer, die das ganze selbst erlebt haben, zu interessieren. Sie war unhöflich, kurz angebunden und machte kein Geheimnis daraus, dass unsere Aussagen keinen Wert für sie haben. Wenn jemand etwas an dem Artikel auszusetzen hat, könne er ja einen Leserbrief schreiben. Sie bestätigte auf unsere Nachfrage hin, dass ein Leserbrief im Vergleich zu einem Artikel aber kein oder nur wenig Interesse bei den Lesern_innen hervorrufen würde. Wir hätten allerdings, auf ihren Vorschlag hin, ein Foto von uns machen lassen können, zu dem sie dann „ein paar Worte“ geschrieben hätte. Das wäre dann im typischen „Finder/Opfer“-zeigt-mit-Finger-auf-die-Stelle-wo-es-passiert-ist–Stil abgedruckt worden. Das wollten wir selbstverständlich nicht. Unter anderem nicht, weil es nichts zur Aufklärung des Falls beigetragen hätte und weil wir eigentlich vorhatten, so anonym wie möglich zu bleiben, da Jäger_innen bekanntermaßen nicht vor Angriffen auf Andere Halt machen[7]. Damit war die Sache für die Journalistin erledigt. Uns blieb nichts anderes übrig, als weiterhin die Flyer zu verteilen.

Am 9. Juni 2015 standen dann zwei Beamte der zuständigen Kriminalpolizei vor unserer Tür. Sie ermittelten in dem Fall und wollten sich vor Ort ein Bild von der Gegend und den dort wohnenden Menschen machen. Die zuständige Staatsanwältin hätte eine gründliche Untersuchung des Falls gefordert. Beide Beamte bestätigten hinter vorgehaltener Hand, dass man sich in Jägerkreisen gegenseitig decken würde und es den Ermittlern dadurch sehr schwer gemacht werden würde, überhaupt einen Tatverdächtigen zu finden. Leider sei es deshalb unwahrscheinlich, dass man eine_n Täter_in ausfindig machen würde.

Überraschenderweise meldete sich die Journalistin, mit der wir telefoniert hatten, einen Monat später, an einem Freitagnachmittag, um für einen Artikel zu recherchieren, der schon einen Tag später, am 4. Juli 2015, erscheinen sollte. Bei einer so kurzfristigen Recherche die Hauptzeugen betreffend, ist davon auszugehen, dass der Inhalt des Artikels auch ohne ein Interview unsererseits, feststand und alles, was wir gesagt hätten, ohnehin keine Rolle mehr gespielt hätte. Anlass für ihren Artikel sei, dass die Jäger_innen PETA wegen Volksverhetzung verklagt hätten. Warum ausgerechnet „Volksverhetzung“ ist uns auch heute noch unklar und wirkte, als hätten sich die Jäger_innen gedacht: „Keine Ahnung, was das eigentlich ist, aber klingt gut und aufrührerisch“... Wir wurden gebeten, Fragen zu dem Fall zu beantworten. Der uns daraufhin per Email zugesandte Fragenkatalog, enthielt eine Reihe an Suggestivfragen, die darauf abzielten, Tierschützer_innen als verantwortungslose Menschen hinzustellen, die durch ihr Handeln mehr Leid verursachen würden als zu verhindern. Hier die Originalfragen der Journalistin mit Kommentaren von uns:

1.) „Warum haben Sie nicht den örtlichen Jagdpächter informiert, wie es der Rechtslage entspricht. War Ihnen diese Rechtslage nicht bekannt?“

Hier wird absichtlich von einer falschen Rechtslage gesprochen, um bei dem Befragten Angst vor einer möglichen Strafverfolgung zu schüren. Die Rechtslage ist eindeutig: Ein verletztes Tier darf zur Erstversorgung zu einem Tierarzt gebracht werden. Dieser ist verpflichtet, das Tier zu behandeln. Danach muss die Polizei und nicht der Jagdpächter(!) informiert werden. Kann dem Tier geholfen werden, wird es in eine Wildtierauffangstation gebracht. Musste das Tier aufgrund seiner Verletzungen euthanasiert werden, wird sich der Tierarzt um den Verbleib des Körpers kümmern. Der Jagdpächter würde das Tier in jedem Fall töten, um seine „Trophäe“ behalten zu können. Es wurden schon leicht verletzte Rehkitze vor den Augen von Kindern erschossen[8].

2.) „In welcher Tierklinik wurde das Tier untersucht, geröntgt und dann eingeschläfert? Nach meinen Informationen geschah dies nicht in einer Holdorfer Tierarztpraxis. Warum nicht?“

Mal abgesehen davon, dass durch die Lage des Fundorts 18 niedergelassene Tierärzt_innen in acht verschiedenen Ortschaften in Frage gekommen wären (von denen unseres Wissens nach höchstens zwei zu dem Vorfall befragt wurden), würden wir ein Tier niemals zu einem Arzt bringen, zu dem wir nicht auch mit den Tieren in unserer eigenen Familie gehen würden. Ein gefundenes Wildtier hat dasselbe Recht auf die bestmögliche Behandlung und die Finder, welche in dem Moment die Entscheidungen im Sinne des Tieres treffen müssen, vertrauen dem Veterinär. Bei der speziellen Tierarztpraxis, bei der die Jäger_innen scheinbar ihre „Erkundigungen“ einholten, waren wir ein einziges Mal mit einem Fundkätzchen. Mit der Behandlung und mit dem Charakter der behandelnden Tierärztin waren wir damals nicht einverstanden (beziehungsweise kannten wir einfach bessere Veterinäre, deren Praxis nur etwas weiter entfernt lagen), so dass wir selbstverständlich kein weiteres Mal diese Praxis aufgesucht hätten, egal mit welchem Tier. Diese Einschätzung war richtig, wie sich im Nachhinein bestätigte, denn die Tierärztin aus der besagten Praxis ist selbst eine Jägerin.

3.) „Warum wurde das Tier geröntgt? Wer hat die Kosten getragen?“

Hanky wurde geröntgt, weil das zu der Untersuchung eines verletzten Tieres mit offensichtlich gebrochenen Beinen und einer großflächig klaffenden Wunde nun einmal dazugehört. Die behandelnde Ärztin schlug das Röntgen natürlich von sich aus vor. Die Kosten dafür haben wir selbstverständlich übernommen, obwohl diese sogar von der Gemeinde beziehungsweise der Stadt getragen werden müssten, wenn es sich um ein Wildtier handelt. Die Journalistin versucht an dieser Stelle zu erfahren, ob sich eine Tierschutzorganisation absichtlich ein veterinärmedizinisches Gutachten mit dem gewünschten Ergebnis erstellen ließ. Hätte zum Beispiel PETA die Kosten übernommen und nicht wir, wäre das als „Beweis“ für eine angeblich inszenierte Kampagne benutzt worden. Wären die Kosten von der Gemeinde getragen worden, hätte man wahrscheinlich gesagt, dass Tierschützer_innen unnötig Steuergelder für solche Fälle verschwenden würden und so weiter.

4.) „Hat der untersuchende Tierarzt festgestellt, dass es sich um eine Füchsin handelt, die Junge hat? Warum haben Sie sich dann nicht beim Pächter gemeldet, um zu verhindern, dass die Welpen verhungern?“

Mit dieser Frage sollen Schuldgefühle hervorgerufen werden und im besten Fall die Aussage, man hätte nicht daran gedacht. Die zuletzt behandelnde Tierärztin hat festgestellt, dass Hanky keinen Nachwuchs hatte. Es sind also weder Welpen verhungert noch war Hanky säugend, trächtig oder irgendetwas anderes in der Art. Höchst wahrscheinlich kommt es tatsächlich immer wieder vor, dass Fuchswelpen verhungern, weil die Mutter von Jäger_innen getötet wurde. Das nehmen die Jäger_innen bewusst mit jedem Abschuss in Kauf. Aber man darf hier nicht vergessen, dass es nicht wirklich um Mitge-

fühl geht, sondern darum, Tierschützer_innen zu denunzieren. Dieser Punkt hat uns am wütendsten gemacht, denn in dem Artikel wurde anschließend einfach behauptet, Hanky hätte Welpen gehabt, die quasi unseretwegen verhungert seien. Das einzige, das uns „beruhigen" konnte, war unser Wissen um die Wahrheit, und zwar, dass Hanky völlig alleine war, während sie unter Höllenqualen versucht hat, sich selbst zu ernähren.

5.) „Könnten Sie den Fund der Füchsin aus Ihrer Sicht schildern?"
Das haben wir getan. In der TIERBEFREIUNG Ausgabe 87. Darauf wurde die Journalistin später auch hingewiesen. Es ist aber eher unwahrscheinlich, dass sie sich eine Ausgabe besorgt hat. An der Wahrheit war sie zu keinem Zeitpunkt interessiert.

Diese Fragen überhaupt mit Antworten zu würdigen kam für uns nicht in Frage. Was die Journalistin damit bezweckten wollte war ja offensichtlich. Zur Sicherheit erkundigten wir uns aber bei dem Beamten, der uns seine Karte gegeben hatte, wie und ob es sinnvoll wäre, darauf einzugehen. Er riet uns, nicht auf die Fragen zu antworten, da hier offensichtlich nur eine vorgefertigte Meinung zementiert und wir als unglaubwürdig dargestellt werden sollten. Der Beamte sagte, er habe schon gehört, dass die Jägerschaft nun versuche „den Spieß umzudrehen" und meinte, wir sollten uns zurückhalten, um uns zu schützen.

Auch Frau Reithinger von PETA riefen wir an und sie bemühte sich, uns zu beruhigen. Am darauffolgenden Tag war dann klar, was das neu aufgeflammte Interesse an dem Fall verursacht hatte. Der Verein „Für Jagd in Deutschland e.V" wollte recherchiert haben, dass es keine Beweise für den Vorfall geben würde und der Sachverhalt bewusst kampagnenfähig konstruiert worden sei[9]. Passenderweise untertitelte die Zeitung: „PETA treibt Volksverhetzung". Im weiteren Verlauf des Artikels wandelten sich die Vorwürfe von Volksverhetzung zu Vortäuschen einer Straftat, Jagdwilderei und Verstoß gegen das Tierschutzgesetz. Die Leute von PETA haben sich, laut Zeitung und Jägerschaft, also im Wald einen Fuchs gefangen, angeschossen, liegengelassen und dann eine Anti-Jagd-Kampagne daraus gemacht. Wir selbst, die Hanky gefunden, eingefangen, zu zwei Tierärzten gebracht, gesehen, wie sie ihren letzten Atemzug machte, Anzeige erstattet haben, mit Zeitungsmitarbeiter_innen und Beamten gesprochen haben, existieren scheinbar gar nicht. Schließlich sind wir ja nur Privatpersonen und für die Anti-PETA-Aktion der Jäger_innen und der Lokalmedien, uninteressant - genauso uninteressant wie Hanky selbst. Wir erkundigten uns immer wieder bei PETA, ob die medial wirksam angekündigte Strafanzeige des FJD inzwischen eingegangen sei. Auch Ende Januar 2016 war dies nicht der Fall und es wäre auch höchst unüblich, dass nach der langen Zeit doch noch etwas Gegenteiliges passiert. Die Journalistin hielt es nicht für nötig, bei der zuständigen Staatsanwaltschaft nachzufragen, ob die Anzeige gegen PETA wirklich eingegangen ist. Dem FJD kann, aus journalistischer Sicht, anscheinend blind geglaubt werden. Die PETA-Anzeige wegen des Verstoßes gegen das Tierschutzgesetz hatte sie sich dahingegen mehrmals bestätigen lassen. In der Fortsetzung des Artikels, einige Zeitungsseiten weiter, wird auf einmal nicht mehr die Frage gestellt, ob es die Füchsin überhaupt gegeben hat. Ganz im Gegenteil wollte der FJD anhand unserer Fotos festgestellt haben, dass die Füchsin vor kurzem trächtig gewesen sei (die „Milchleiste" sei dick gewesen). Von qualvoll verhungerten Welpen war die Rede, die ein Jäger „tierschutzgerecht" getötet hätte, wenn wir einen Jäger oder eine Jägerin verständigt hätten, anstelle eines Veterinärs. Davon, dass zwei Tierärztinnen unabhängig voneinander bescheinigten, dass Hanky nicht trächtig und auch nicht säugend war, sprach niemand. Passend dazu wurde am 4. Juli 2015 auf der Website des FJD das Foto eines toten Fuchswelpen veröffentlicht, der in der Nähe des Fundortes von Hanky, ohne sichtbare Verletzungen, aufgetaucht sein soll. Dieser soll „wenige Tage" nach dem Fund der Füchsin, von einem Berner Sennenhund (die Rasse muss hier betont werden, damit dem aufmerksamen Leser sofort klar wird, dass es sich nicht um den Hund eines Jägers oder einer Jägerin handeln kann, da der Berner Sennenhund ja keine typische „Jagdhundrasse" ist) apportiert worden sein. In einer anderen Lokalzeitung (NWZ) wurde von einem „Haushund" gesprochen, was auch immer das sein soll. Der genaue Fundort von Hanky war übrigens für alle, außer für die Anzeigensteller (wir und PETA) unbekannt! Vom Fund bis zum ersten öffentlichen Bekanntwerden durch die PETA-Pressemitteilung vergingen etwas mehr als zwei Wochen. Bis zur angeblichen Strafanzeige des FJD vergingen sogar zwei Monate. Es ist mehr als offensichtlich, dass sich der FJD eine „Skandalgeschichte" ausgedacht hat, um Tierschützer_innen zu kriminalisieren. Eine der beiden verständigten Tierärztinnen (dieselbe, welche Hanky leider einschläfern musste) sagte, als wir ihr von den Beschuldigungen berichteten: „Dass die einen Fuchswelpen gefunden haben wollen, ist denen ja früh eingefallen...". Noch einmal betonte sie, dass sie sich absolut sicher ist, dass Hanky weder trächtig noch säugend war. Sie betrachtete außerdem die Fotos, auf denen die Jäger_innen erkannt haben wollen, dass Hanky Welpen hatte und schüttelte nur mit dem Kopf. Wir sind sehr glücklich darüber, eine Tierärztin gefunden zu haben, die nicht nur bereit ist, Wildtiere zu behandeln, sondern, die auch noch ein überdurchschnittlich großes Quantum an Fachwissen vorweisen kann und auch keine Angst vor klaren Aussagen hat, wenn sie sich nun mal sicher ist.

Interessant fanden wir auch, dass der FJD auf seiner Internetseite behauptet, die Finder des Fuchses hätten einen Tag nach dem Fund (was also am 10. Mai 2015 hätte sein müssen) Flyer in den örtlichen Tierarztpraxen verteilt. Wann die Flyer überhaupt erst einmal gedruckt wurden, steht hier ja weiter oben. Zunächst verteilten wir im übrigen Flyer in den nächsten Siedlungen, dann in „Tierbedarfshandlungen", in den beiden nächsten Ortschaften und erst dann in genau zwei Tierarztpraxen (alles an verschiedenen Tagen, aber dennoch in dieser Reihenfolge). Warum die Jäger_innen aber davon ausgingen, dass wir nur in den Tierarztpraxen zum Verteilen der Flyer waren, wurde uns erst später klar, als wir erfuhren, dass zumindest bei einer der beiden Praxen die Tierärztin selbst gleichzeitig Jägerin ist. Diese Information erhielten wir übrigens von der Sprechstundenhilfe in selbiger Praxis an dem Tag, an dem wir dort tatsächlich Flyer auslegen wollten. Glücklich sind wir aber über den Umstand, dass scheinbar niemand aus den Siedlungen, wo wir am ersten Verteiltag rund 1.000 Flyer in die Briefkästen warfen, eine_n Jäger_in über die Flyeraktion informiert hat, ansonsten hätte wohl auch das auf der Seite des FJD gestanden.

Eine Aussage im Artikel kam uns besonders seltsam vor. Der Kreisjägermeister des Landkreises sagte der OV, dass ihm der FJD nicht bekannt sei. Das liegt wohl daran, dass die Vereinsgründung zum damaligen Zeitpunkt erst ein halbes Jahr her war. Der Verein gründete sich aus der Initiative „Für die Jagd in Deutschland", welche die „Interessen" der Jäger_innen bei der Novellierung des Jagdgesetzes in NRW vertreten wollte. Nachdem das missglückte, wird jetzt auf anderem Weg aktiv versucht, Einfluss auf die Bevölkerung und Politik zu nehmen.

Am Dienstag nach der Veröffentlichung des Artikels, begannen Jäger_innen mit provokativen Aktionen in der Nähe unseres Hauses. Seitdem wir dort hingezogen waren, haben wir immer mal wieder etwas von jagdlichen Aktivitäten in der Umgebung mitbekommen, an sich aber selten. Das sollte sich nun ändern. Lautes Hundegebell und Gejaule war von einem Teich in der Nähe zu hören. Immer wieder hallten Schussgeräusche zu uns rüber. Von unserem Garten aus sahen wir „jägertypische“ Autos rasend und mit quietschenden Reifen in unsere lange Auffahrt und dann wieder zurückfahren. Eine Einfahrt weiter befindet sich der Weg zu dem Teich, welcher wohl als Treffpunkt diente. An diesem trafen sich ab da beinahe täglich mehrere Jäger mit ihren Hunden und Waffen. In den darauf folgenden Tagen und Wochen wurde in der Nähe unseres Hauses täglich geschossen, wobei fünf bis 30 Schüsse pro Tag keine Seltenheit waren. Gerade das stundenlange Jaulen der Hunde wirkte auf uns, als wollten die Jäger_innen, dass wir aus unserem Haus kommen, zu ihnen gehen und eine Szene machen. Den Gefallen wollten wir ihnen natürlich nicht tun und unserem Anreiz, den Hunden zu helfen, hätten wir sowieso nicht nachkommen können. Für uns bedeutete all das: Kein (veganes) Grillen und (alkoholfreies) Bierchentrinken mehr im eigenen Garten, keine Gartenarbeit, kein ausgelassenes Spielen mit unseren Hunden im Garten, kein Sonnenbaden, kein Bücherlesen und keine Laptoparbeit draußen, aber dafür das Anbringen von Vorhängeschlössern und Kameras am Haus (mehrmals gingen Jäger direkt am Haus vorbei und versuchten, hineinzusehen – einmal auch nachts) und vor allem aber: kein schöner Sommer. Unsere Hunde dürfen nur noch in direkter menschlicher Begleitung in den Garten. Außerhalb des Gartens tragen sie Warnwesten und sind an ihren Geschirren angeleint. Wir selbst gehen auch nur noch mit Warnwesten in der Umgebung spazieren oder fahren bis in den nächsten Landkreis. Sobald es dunkel wird, tragen unsere Hunde zusätzlich Leuchthalsbänder und wir selbst Lampen. Wir wollen den Jäger_innen einfach keinen Vorwand geben. Es ist keine Seltenheit, dass Jäger_innen mit der Begründung, sie hätten verschiedene Tierarten oder Menschen mit Tieren verwechselt, einfach schießen[10]. Das Strafmaß für diese Art von „Fehlschüssen“ ist leider gering und Jäger_innen kommen bei „Verwechselungen“ viel zu oft davon. Wie sich herausstellte, ist die Zeitungsjournalistin (u.A. familiär) bestens vernetzt mit der lokalen Jägerschaft, Zuchtvereinen und Bauern. Sie war die einzige, außerhalb von Tierrechts- und Ermittlungskreisen, die unsere Namen kannte und es ist offensichtlich, dass sie diese nicht für sich behielt, obwohl wir sie mehrmals darauf hingewiesen hatten, diese nicht weiterzugeben. Die Ereignisse gipfelten am 31. August 2015 in einer Jagd, die genau an dem Ort stattfand, an dem wir Hanky gefunden hatten. Am darauffolgenden Tag, liefen wir das Gebiet ab und wurden von einem Jäger in seinem Jeep bemerkt. Innerhalb einer halben Stunde kamen aus verschiedenen Richtungen drei andere Geländewagen an uns vorbei, aus denen wir misstrauisch und beinahe drohend beobachtet wurden. Die Angst davor, dass wir wieder ein verletztes Tier finden könnten, saß also noch im Jägergedächtnis. Außerdem wissen die Jäger_innen ja selbst, wie viele Tiere sie nicht richtig getroffen haben und wie viele wir und Andere finden könnten. Allein die Tatsache, dass die Jäger_innen scheinbar Angst vor weiteren Funden haben, zeigt uns, dass der Widerstand gegen die Jägerschaft nicht vergebens ist. Auch wenn bisher kein Täter ermittelt werden konnte, hat unsere Anzeige in Verbindung mit den verteilten Flyern bewirkt, dass sie nervös geworden sind und sich nicht mehr als unangreifbar sehen.

Im Wald hinter unserem Haus steht jetzt ein neuer Hochsitz, von dem aus man in unser Haus gucken kann.

Die Ermittler und die Staatsanwaltschaft haben sich bemüht, den/die Täter_in zu finden, wenn auch ohne Erfolg. Zudem liegen ihnen alle Beweise vor und sie wissen, dass wir und nicht die Zeitungen und Jäger_innen die Wahrheit gesagt haben. Die Taten wurden aufgedeckt und die Öffentlichkeit (mehr oder weniger) informiert. Nachdem, was wir bei uns im Ort hörten, weiß die breite Masse, dass Jäger_innen es mit der Wahrheit nicht so genau nehmen und sich alles Mögliche (und Unmögliche) einfallen lassen, um ihre Freude am Morden aus dem Hinterhalt als hoch angesehene Tätigkeit und moralisch vertretbar hinzustellen. Die Zeitungsartikel wurden scheinbar vor allem von andern Tierausbeutern ernst genommen. Nicht, weil sie es selbst glauben, sondern weil sie wollen, dass andere es glauben. Schade dabei ist, dass gerade bei der aktuellen Kritik an der allgemeinen Glaubwürdigkeit der Medien und dem Regionaljournalismus, lieber auf die Belange von (Jäger)Verbänden und (Jäger) Vereinen geachtet wird, statt über fundierte Tatsachen zu berichten, die ein Umdenken fordern könnten. Das zeigte auch die anfangs erwähnte NWZ am 7. Juli 2015. An diesem Tag wurde unter dem Titel „Kampagne gegen Jagd und Jäger“ auf die angeblich verhungerten Welpen hingewiesen. Der Vorwurf, keine Nachsuche durchgeführt zu haben, richtete sich auf einmal gegen die Tierschützer_innen. Die einzige Quelle für diesen Artikel war übrigens die Pressemitteilung des FJD. Ein Armutszeugnis für den zuständigen Journalisten!

Wir waren da, wir wissen, was passiert ist und das kann uns (leider) niemand mehr nehmen. Im Wald hinter unserem Haus steht jetzt ein neuer Hochsitz, von dem aus man in unser Haus gucken kann.

Endnoten

[1] www.veganblog.de/2015/05/fuechsin-schwer-verletzt-tierquaeler-gesucht/ ; http://www.peta.de/holdorf-fuechsin-schwer-verletzt-peta-erstattet-strafanzeige-und-bietet-1000#.VpNjzEYcZSF

[2] www.nwzonline.de/holdorf/peta-vermutet-schrot_a_28,0,1651299155.html

[3] de.wikipedia.org/wiki/Rotfuchs#Nahrung; www.fuechse.info/index.php?navTarget=faq/15_nahrung.html;
Riepe, Th. (2005), „Füchse: unsere heimlichen Nachbarn“

[4] nrw.nabu.de/natur-und-landschaft/landnutzung/jagd/jagdbare-arten/weitere-vogelarten/05322.html; de.wikipedia.org/wiki/Fasan#Bestandsentwicklung

[5] www.wildtierschutz-deutschland.de/2012/04/ohne-die-jagd-ware-der-hasenbestand.html

[6] de.wikipedia.org/wiki/Feldhase#Lebensweise

[7] www.abschaffung-der-jagd.de/menschenalsjaegeropfer/jagdunfaelle-straftaten-2015/index.html

[8] www.echo-online.de/lokales/kreis-gross-gerau/ruesselsheim/jaeger-loest-mit-schuss-auf-reh-debatte-ueber-gefaehrdung-aus_15531667.htm; www.lz.de/lippe/bad_salzuflen/11173664_Unbekannter-erschiesst-Reh-vor-den-Augen-eines-Kindes.html

[9] fuerjagd.de/2015/07/04/fjd-stellt-strafanzeige-gegen-peta; fuerjagd.de/wp-content/uploads/2014/12/Seiten-aus-wm0915.pdf

[10] justillon.de/2015/04/jaeger-erschiesst-pferd-statt-wildschwein-waffenschein-futsch/; www.aargauerzeitung.ch/aargau/fricktal/wuschel-im-garten-erschossen-jaeger-hielt-die-katze-fuer-einen-fuchs-129665248; www.ijh.de/Texte/Haustierabschuss/Katzenmord_in_Ellingstedt_Artikel_2.pdf

„Unvermeidliches Instrument des Populationsmangements“

Zur Tötung „überzähliger“ Zootiere

Anfang 2016 verlautbarte Dag Encke, Direktor des Nürnberger Tiergartens, in einem öffentlichen Vortrag, er habe im Vorjahr sechzig „überzählige“ Zootiere töten lassen. Es war diese Verlautbarung unschwer als gezielt eingesetzter „Versuchsballon“ zu erkennen gewesen, über den die Reaktion der Öffentlichkeit ausgelotet werden sollte.

Da deutsche Zoos gemäß den Bestimmungen des Tierschutzgesetzes keine Tiere töten dürfen – mit Ausnahme eigens gezüchteter „Futtertiere“ (Mäuse, Hamster, Kaninchen, Schafe, Ziegen und andere, auch größere Huftiere und bestimmte Vögel, die alljährlich in millionenfacher Zahl in den Zoos getötet werden) –, fordern sie seit Jahren über den *Verband der Zoologischen Gärten* (VdZ) eine rechtliche Befugnis, „überzählige“ Tiere auch anderer Arten nach Bedarf und Gutdünken töten und gegebenenfalls auch verfüttern zu dürfen. Da gemäß Paragraph 17 Absatz 1 TierSchG das Töten von Tieren nur bei Vorliegen eines „vernünftigen Grundes“ erlaubt ist, plädiert der VdZ dafür, die Notwendigkeit des „Populationsmanagements“ als ebensolchen Grund für die Tötung von Zootieren nach Paragraph 42 Absatz 8 Satz 3 BNatSchG anzuerkennen. Schon früher hatte Encke geschrieben: „Im Sinne einer artgemäßen Haltung der Tiere ist die Bereitschaft zur Tötung überzähliger Tiere (...) ein den natürlichen Verhältnissen entsprechender, verantwortungsvoller und damit ethisch-moralisch einwandfreier Weg.“[1]

Zeitgleich mit der Tötung des vorgeblich nicht „reinrassigen“ beziehungsweise „nicht ins Zuchtprogramm passenden“ Giraffenjungbullen Marius im Zoo von Kopenhagen im Frühjahr 2014 - in Dänemark ist das Schlachten und Verfüttern von Zootieren prinzipiell erlaubt -, hatte der VdZ seine Forderung nach einer insofern „klareren Auslegung“ des TierSchG bekräftigt. Da es seinerzeit aber - auch hierzulande - einen Sturm der Entrüstung gegen die Tötung der 18 Monate alten Giraffe gegeben hatte, war seitens des VdZ nichts weiter zur Sache zu hören gewesen. Erst jetzt, nachdem die öffentliche Empörung um den Tod von Marius sich etwas gelegt hatte, suchte Encke - seines Zeichens Vorstandsmitglied des VdZ - erneut auszutesten, auf welche Resonanz die Forderungen seines Verbandes im Jahre 2016 stoßen würden. Es geht Encke und dem VdZ um nichts weniger als den Versuch, das mühsam erkämpfte Tierschutzrecht außer Kraft zu setzen, um willkürlich nachgezüchtete und irgendwann „überflüssige“ Zootiere legal töten zu dürfen. Auch in anderen Zoos - Schwerin etwa oder Dresden - wird die Tötung „überzähliger“ Zootiere derzeit öffentlich diskutiert. Da die Tötung der sechzig Tiere im Nürnberger Tiergarten einen offenkundigen Verstoß gegen geltendes Tierschutzrecht darstellte, erstatteten zwei bundesweit agierende Tierrechtsorganisationen Strafanzeige gegen Encke. Das Ergebnis steht noch aus.

Rechtskräftig verurteilt

Ganz im Sinne des VdZ, gleichwohl nach geltendem Recht unzulässig, entledigte sich im Jahre 2008 der Zoo Magdeburg dreier „unbrauchbarer“ Sibirischer Tiger. Die drei Tiere - Angehörige einer akut vom Aussterben bedrohten Art - wurden getötet, da sie nicht die „genetische Variabilität einer Unterart“ aufwiesen, sprich: Nicht „reinrassig“ und damit zuchtuntauglich waren. Der zuständige Zoodirektor Kai Perret sowie drei seiner Mitarbeiter, darunter der angestellte Zootierarzt, wurden in der Folge auf Grundlage von Paragraph 17 Absatz 1 TierSchG rechtskräftig verurteilt, da es bei der Tötung der Tiger an einem „vernünftigen Grund“ gefehlt habe; diese sei, so das Landgericht Magdeburg (bestätigt vom OLG Naumburg), weder erforderlich noch angemessen gewesen.[2]

Es versteht sich, dass in den Zoos jährlich zigtausende „mysteriöse Todesfälle“ auftreten, nach denen, sofern es sich nicht um publikumsattraktive und insofern individuell bekannte Großsäuger handelt, in aller Regel „kein Hahn kräht“. Ein Zoo unterscheidet sich insofern nur unwesentlich von einem Schlachthaus.

„Halslangziehen“

Zum Berufsbild von Zootierpfleger*innen zählt zentral die Bereitschaft und Fähigkeit, eigenhändig sogenannte „Futtertiere“ zu töten. Im Zuge ihrer Ausbildung werden sie angeleitet, diesen „fachgerecht“ den Schädel einzuschlagen oder ihnen das Genick zu brechen. Die Fähigkeit, beim Töten von „Futtertieren“ zusehen zu können „ohne mit der Wimper zu zucken“, ist eines der entscheidenden Kriterien, um in die engere Auswahl für einen der begehrten Ausbildungsplätze zum Zootierpfleger zu kommen. Vielfach wird das „Halslangziehen“ (=Genickbrechen) gar als eine Art „Initiationsritus“ inszeniert.

Die „Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz“ [!] empfiehlt in einem Maßgabepapier von 2011, beim „Töten von Kleinsäugern zu Futterzwecken“ eines von drei „physikalischen Tötungsverfahren“ anzuwenden: 1. Betäubungsschlag (Schlag auf den Kopf), 2. Dekapitation (Abtrennen des Kopfes), 3. Zervikale Dislokation (Genickbruch). Im Gegensatz zu „nicht akzeptablen Methoden“ wie „Schlagen der Tiere über eine Kante oder Werfen auf den Boden“, bei denen „Treffsicherheit und damit sicherer Eintritt des Todes nicht gewährleistet“ werden könnten (die gleichwohl, wie Praktikant*innen verschiedener Zoos berichten, flächendeckend angewandt werden, da sie schnell und unblutig vonstatten gehen), gelten die genannten Methoden als „tierschutzgerecht“ und damit „akzeptabel“. Alternativ seien auch „chemische Tötungsmethoden“ wie etwa die Verabfolgung von Kohlenstoffdioxid (CO_2) akzeptabel.[3]

Colin Goldner

[1] Tiergarten Nürnberg (Hrsg.): Der Wegweiser durch den Tiergarten Nürnberg. Nürnberg, 2011 (35.überarbeitete Auflage), S.151 (Encke firmiert als Herausgeber der Broschüre)

[2] LG Magdeburg,: AZ: 26 Ns 120/10 vom 6.12. 2010 / OLG Naumburg: AZ: 2 Ss 82/11 vom 28.6.2011

[3] www.tierschutz-tvt.de/fileadmin/tvtdownloads/Toeten_zu_Futterzwecken_2011.pdf [30.4.2016]



Goaßlschnalzer und Schuhplattler

Der Münchner „Tierpark Hellabrunn“

» Text: Colin Goldner | Fotos: Archiv GAP

Schon Anfang des 19. Jahrhunderts hatte es in München einen Tiergarten gegeben: Kurfürst Max III. Joseph hatte sich ab 1806 in Schloß Nymphenburg eine eigene Menagerie einrichten lassen, die allerdings dem „gemeinen Volk“ nicht zugängig war. Ein halbes Jahrhundert später bekam auch die Stadtbevölkerung einen Tiergarten, der freilich nur wenige Jahre Bestand hatte. Er ging, wie eine Reihe in den 1880ern etablierter Kabinette und Panoptika, in denen exotische Fische, Schlangen, Krokodile, Vögel und Affen gezeigt wurden, dazu „abnorme“ Menschen, nach kurzer Zeit pleite.

1905 wurde aus der Münchner Bürgerschaft heraus ein neuer Anlauf unternommen, einen Tiergarten zu etablieren. Mit Unterstützung der Stadt, die pachtfrei ein entsprechendes Areal zur Verfügung stellte und wohlwollend gefördert durch das bayerische Königshaus, konnte der „Tierpark Hellabrunn“ (benannt nach einem nahegelegenen Jagdschloss der Wittelsbacher) im August 1911 eröffnet werden. Ganz im Stil klassischer Tiergartenarchitektur gab es verschiedene „orientalische“ Gehegebauten: Das Raubtierhaus etwa, in dem neben Löwen, Tigern und Pumas auch ein Gepard „aus unseren Kolonien in Deutsch-Ostafrika“ (Zooführer von 1911) gezeigt wurde, sollte den Eindruck einer eben ausgegrabenen ägyptischen Tempelanlage vermitteln, das 1914 eröffnete „Dickhäuterhaus“ den eines byzantinischen Metropolitenbaus. Obgleich die Baukosten zu großen Teilen von den Münchner Bierbrauereien getragen wurden, hatte man sich doch, nicht zuletzt mit dem Bau eines feudalen „Waldrestaurants“ samt Konzert- und Tanzsaal, heillos übernommen: 1921 musste Konkurs angemeldet werden. Der Tierbestand wurde zu großen Teilen an den Nürnberger Tiergarten verkauft, einige der Tiere wurden auch an einen Wanderzirkus verscherbelt; nicht wenige verschwanden über einen Tierhändler an unbekannte Orte.

Schon bald nach der Schließung des Tiergartens formierte sich ein „Hilfsbund“ Münchner Bürger, der über den Verkauf von Lotterielosen Geld für dessen Wiederinbe-



Was genau sollen Kinder von den lebenlang eingesperrten Tieren lernen?



Dauerstress für die Tiere: Auch das Hellabrunner Elefantenhaus wird umgebaut.

triebnahme acquirierte. 1928 konnte Hellabrunn als Aktiengesellschaft wiedereröffnet werden. Als Direktor - für die folgenden einundvierzig Jahre [!] – wurde der 34jährige Heinz Heck bestellt, Sohn des seinerzeitigen Berliner Zoodirektors Ludwig Heck und Schwiegersohn des Hamburger Tierhändlers Heinrich Hagenbeck. (Neben seinen Verwandtschaftsverhältnissen brachte Heck als Qualifikation für seine Berufung zum Zoodirektor lediglich den Umstand mit, dass er zuvor für ein großes, deutsches Pharmaunternehmen Versuchstiere gezüchtet hatte.)

„Nazi-Bastarde“

Zusammen mit seinem Bruder Lutz, der 1931 die Leitung des Berliner Zoos übernommen hatte (in Nachfolge seines Vaters Ludwig Heck, der den Zoo 43 Jahre lang geleitet hatte), machte Heinz Heck es sich zur Lebensaufgabe, ausgestorbene Wildtierarten rückzuzüchten. Besonderes Augenmerk legten die Hecks auf die Rückzucht des Auerochsen, auch Ur genannt, der seit dem 17. Jahrhundert aus Europa verschwunden war. Sie kreuzten südfranzösische und spanische „Kampfstiere“ querbeet mit „wild“ aussehenden anderen Rinderrassen, bevorzugt mit ungarischen Steppen- und schottischen Hochlandrindern, dem Vernehmen nach wurden auch ostafrikanische Watussis eingekreuzt. Auch wenn dabei allenfalls Rinder herauskamen, die entfernt alten Abbildungen von Auerochsen ähnelten, und sich die gesamte wissenschaftliche Fachwelt von den Hecks abwandte, behaupteten diese unbelehrbar bis an ihr Lebensende, sie hätten den Auerochsen wiedererschaffen. Bis heute werden in Hellabrunn angeblich „rückgezüchtete Auerochsen“ gezeigt, mit denen unverdrossen weitergezüchtet wird.

Grassierende Bauwut

Gesondert zu erwähnen ist die zwanghafte Bauwut, die unter Zooverantwortlichen grassiert und die keineswegs immer, wie behauptet, dem Interesse der vorgehaltenen Tiere dient: Viele Direktoren, zumal die der Großzoos, scheinen getrieben, während ihrer Amtszeit ein untrennbar mit ebendieser verbundenes Prestigeprojekt durchzusetzen - Borgoriwald (Frankfurt, 16 Mio), Menschenaffenhaus (Stuttgart, 22 Millionen), Darwineum (Rostock, 29 Millionen), Delfinlagune (Nürnberg, 31 Millionen), Gondwanaland (Leipzig, 66,8 Millionen) et cetera -, wobei die Eitelkeit, den jeweiligen Amtsvorgänger oder die Direktoren anderer Zoos ausstechen und übertrumpfen zu wollen, offenbar eine nicht geringe Rolle spielt; letztlich ist es ja nicht ihr Geld, das da verpulvert wird.

Vor allem bei der Übernahme eines vakanten Chefpostens legen die neubestallten Direktoren teils irrwitzig überzogene Um- und Neubaupläne vor, die von den zuständigen Haushaltsgremien - zu größten Teilen werden Steuergelder dafür aufgewandt - in aller Regel bedenkenlos durchgewunken werden. Vielfach ist die Vorlage eines sogenannten „Masterplanes“, der weitreichende Um- und Neubauten vorsieht, gar das wesentliche Kriterium, nach dem ein neuer Direktor angestellt wird. So präsentierte etwa der 2014 auf den Chefsessel von Zoo und Tiergarten Berlin berufene Andreas Knieriem einen „Masterplan“, der ein Kostenvolumen von 92,4 Millionen umfasst; im Zoo Hannover waren zuvor unter seiner Leitung 112 Millionen verbaut worden. Etwas bescheidener der Zoo Karlsruhe, dessen 2015 neuberufener Direktor Matthias Reinschmitt sich die Finanzierung eines „Masterplans“ in Höhe von 52 Mio genehmigen ließ. Auch der seit Anfang 2016 als Direktor des Zoos Münster firmierende Thomas Wilms phantasiert von einem zigmillionenschweren „Masterplan“, den er in den nächsten Jahren umsetzen wolle. Am groteskesten und zugleich bezeichnendsten aber kommt der Münchner Tierpark Hellabrunn daher, der 2014 als neuen Direktor nicht etwa einen zooerfahrenen Biologen oder Veterinärmediziner berief, wie das in den meisten anderen Zoos der Fall ist, sondern einen gelernten Bauingenieur: Der neubestallte Zoodirektor Rasem Baban legte einen „Masterplan“ vor, zu dessen Umsetzung der Aufsichtsrat, sprich: Die Stadt München, 100 bis 125 Millionen Euro genehmigte.

Die in den Zoos verbauten Steuermillionen dienen in erster Linie der Steigerung der Publikumsattraktivität. Orientiert an den Konsum-, Freizeit- und Unterhaltungswünschen der „breiten Masse“ werden die Einrichtungen konsequent disneylandisiert. Gleichwohl werden sich die eingesetzten Gelder niemals amortisieren, am wenigsten angesichts des trotz aller Investitionen teils dramatischen Rückganges der Besucherzahlen, dem man - zirkelschlüssig - mit immer neuen Investitionen entgegenzuwirken sucht. Um eine Verbesserung der Bedingungen, unter denen die Tiere gehalten werden, geht es den Zoos entgegen aller Behauptungen allenfalls nachrangig.

Neben ihren zweifelhaften Experimenten mit Rindern versuchten die Hecks sich auch an der „Rückzüchtung“ des Tarpan, einer ausgestorbenen Art eurasischer Wildpferde, für die sie Islandpferde mit osteuropäischen Konik-Ponys verpaarten. „Reichsjägermeister“ Göring förderte die Heckschen Rückzuchtexperimente nach Kräften. Als besondere Attraktion für die Besucher verpaarten die Hecks auch Eisbären mit Braunbären oder Tiger mit Löwen. Laut Jubiläumsband zum 100jährigen Bestehen Hellabrunns von 2011 seien die daraus hervorgegangenen „Bastarde“ beim Publikum äußerst beliebt gewesen. Im Übrigen sei es den Hecks als „Volksaufklärer“ immer darum gegangen, dem „Zoobesucher ein authentisches und wissenschaftlich korrektes [!] Bild der Tierwelt“ zu vermitteln.

Bedingt durch die Propaganda, welche die Nazis für Hellabrunn machten - Zoos galten als wichtige Lern- und Anschauungsorte der NS-Ideologie -, gab es seit 1934 enorme Besucherzuwächse. Gerade der dort durchgeführten Zuchtexperimente wegen begeisterte sich die Führungselite der Nazis besonders für Hellabrunn: Hitler etwa schenkte dem Zoo höchstpersönlich fünfzig Mandarinenten und zwei Giraffen, Hess eine Löwin, Göring vier „reinblütige Wisentkühe“; Himmler, der vor seiner Karriere in der SS in München eine Hühnermastanstalt betrieben hatte, beehrte Hellabrunn mehrfach mit seinem Besuch.

Nach dem Krieg wurden beide Hecks ihrer Verstrickung in das NS-Regime wegen aus dem Verband Deutscher Zoodirektoren ausgeschlossen. Lutz Heck, persönlicher Freund Görings, tauchte unter, Heinz Heck hingegen blieb bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1969 unbeanstandet als Münchner Zoodirektor im Amt. 1964 wurde er gar mit dem Bayerischen Verdienstorden geehrt. Seine Nachfolge übernahm Lutz Heck junior, der Sohn seines untergetauchten Bruders. Bis heute erinnert ein Ehrenmal an Zoodirektor Heinz Heck.

Schafbockreiten

Bei Bombenangriffen im Juli 1944 wurden große Teile der Gehegeanlagen zerstört; zahllose Tiere kamen ums Leben. Schon wenige Wochen nach Kriegsende allerdings konnte Hellabrunn, notdürftig instandgesetzt, wieder eröffnet werden. Völlig unkontrolliert und in großem Stil wurde in den Folgejahren „nachgezüchtet“, so dass der Zoo Mitte der 1950er schon wieder den gleichen Bestand aufwies wie vor dem Krieg. Die Hellabrunner Aktiengesellschaft konnte insofern gewinnbringend ins Tierhandelsgeschäft einsteigen.



Pelikane mit beschnittenen Flügeln.

Heute hält der Zoo auf einer Fläche von rund 40 Hektar mehr als 19.000 Tiere aus knapp 800 Arten vor und zählt damit zu den tier- und artenreichsten zoologischen Einrichtungen der Welt. Nach wie vor wird er in der Rechtsform einer Aktiengesellschaft betrieben, deren Anteile zu 93,3 Prozent von der Stadt München gehalten werden. Den Aufsichtsratsvorsitz führt seit jeher der/die jeweilige 3. Bürgermeister*in der Stadt. Eigenen Angaben zufolge liegen die Besucherzahlen bei über zwei Millionen pro Jahr. Ungeachtet dessen erhält Hellabrunn aus Haushaltsmitteln der Stadt, sprich: Aus Steuergeldern, einen jährlichen Zuschuss in Millionenhöhe. Auch die fortlaufend durchgeführten Um- und Neubaumaßnahmen wurden und werden zu großen Teilen aus Steuermitteln finanziert.

Über eine 1987 eingerichtete „Tierparkschule“ werden Unterrichtsgänge und Projekttage für Schüler aller Altersgruppen und Schularten angeboten. Selbstredend werden auch Kindergeburtstage ausgerichtet, an Ostern gibt es Ostereiersuchen, in der Adventszeit den Besuch von Nikolaus und Krampus. (Der tierquälerische „Reitbetrieb“ auf Haflingerponys und Kamelen, den der Zoo jahrzehntelang im Angebot führte - zu früherer Zeit gab es für Kinder gar die Möglichkeit, auf Schafböcken zu reiten -, wurde aufgrund massiven öffentlichen Protests 2012 eingestellt.) Für Erwachsene gibt es „Biergartengemütlichkeit“ sowie bayerntümelnde Sonderveranstaltungen „mit Blasmusik, Goaßlschnalzern und Schuhplattlern“. Das Bayerische Fernsehen (BR/ARD) führt regelmäßige Werbesendungen für den Zoo (zum Beispiel „Nashorn, Zebra & Co.“) im Programm.

Neuerdings wird in Zusammenarbeit mit einer Heilpraktikerin psychotherapeutische Hilfe bei Schlangen- oder Spinnenphobien angeboten: Im Rahmen eintägiger „Seminare“ kann man sich im Zoo einer sogenannten „Konfrontationstherapie“ unterziehen, bei der zooeigene Pythons und Taranteln zum Einsatz kommen. Kosten: 130 Euro. (Es erübrigt sich der Hinweis, dass Heilpraktiker weder über die erforderliche diagnostische noch die klinische Qualifikation verfügen, Phobien oder sonstige Störungen oder Erkrankungen seriös zu behandeln.)

„Geo-Prinzip“

Heinz Hecks wichtigste Neuerung in Hellabrunn war die ab den 1930ern vorgenommene „geographische Gliederung des Tierparks nach Kontinenten“, sprich: Die Präsentation der Tiere nicht nach ihrer Artenzugehörigkeit oder nach systematischen Gesichtspunkten, wie das bis dahin in Zoos üblich war, sondern gemäß ihrer ursprünglichen Herkunft. Während man in Hellabrunn in der Nach-Heck-Ära zunehmend von diesem Prinzip abrückte und stattdessen die Tiere in willkürlicher Zusammensetzung präsentierte, übernahmen Zoos weltweit das Heck-Prinzip „geographischer Gliederung“. Im Tier-



Beton soweit das Auge reicht: Gibbon in Innengehegen.

park Hellabrunn, der sich bis heute rühmt, der „erste Geo-Zoo der Welt“ gewesen zu sein, besinnt man sich erst seit der Übernahme der Zooleitung durch den Bauingenieur Rasem Baban im Sommer 2014 wieder der Heckschen Vorgaben, die in modernisierter Form wiederaufleben zu lassen einen von Baban veranschlagten zigmillionenschweren Kostenaufwand rechtfertigen soll.

Ungeachtet des Umstandes, dass es den eingesperrten Tieren reichlich gleichgültig sein dürfte, ob gemäß „Geo-Prinzip“ im Käfig nebenan Tiere aus dem gleichen Herkunftskontinent gezeigt werden oder solche vom anderen Ende der Welt, ist tatsächlich weder das 2003 in Betrieb genommene „Urwaldhaus“ - Baukosten 14 Mio Euro -, in dem Schimpansen und Gorillas einsitzen, spezifisch „afrikanisch“ noch das 2005 eröffnete und nicht wesentlich kostengünstigere „Orang Utan-Paradies“ spezifisch „asiatisch“. In ersterem finden sich vis-á-vis der Affengehege Terrarien mit Mississippi-Alligatoren, die es nur im Südosten der USA gibt, in zweiterem sind mithin Mandrills aus Zentralafrika, Kattas aus Madagaskar oder Klammeraffen aus Südamerika untergebracht.

Aber selbst wenn das vielgerühmte und mittlerweile zootypische „Geo-Prinzip“ in Hellabrunn mit gigantischen Kosten wieder hergestellt würde, wäre das simple Nebeneinanderstellen unterschiedlicher Tiere des jeweils gleichen Kontinents um nichts tierfreundlicher als das traditionelle Nebeneinanderstellen gleichartiger Tiere aus unterschiedlichen Kontinenten. Tatsächlich nimmt das „Geo-Prinzip“ ebensowenig Rücksicht auf die Belange und Bedürfnisse der Tiere wie jede andere Aufteilung eines Zooareals. Ob dem „Geo-Prinzip“ ein höherer Bildungswert innewohnt, wie Direktor Baban nicht müde wird zu behaupten, kann insofern dahinstehen. Um die Tiere geht es ohnehin zuletzt, wie sich an einem der ersten Bauprojekte unter der Regie Babans zeigt: nahe des Elefantenhauses wurde ein „exotischer Kiosk im Stil eines japanischen Teehauses“ errichtet. Betreiber des 250-Sitzplätze-Kiosks, der im Sommer 2016 eröffnet werden soll, ist der Münchner Gastronom Siegfried Able, der zu den Bierzeltgroßverdienern auf dem Münchner Oktoberfest gehört. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Förderverein „Tierparkfreunde Hellabrunn e.V.“ langjährig unter dem Vorsitz des Münchner Großgastronomen und Oktoberfestwirtes Willy Heide gestanden hatte, der Zeit seines Lebens keinerlei Bedenken hatte, in seinen Betrieben Unmengen qualgezüchteter Rinder, Schweine und Hühner zu verwerten. Der 8.000 Mitglieder starke Verein war in den 1990ern als „Schutzgemeinschaft“ [!] gegen Tierrechtsorganisationen wie „Animal Peace“ begründet worden. 2011 wurde der Verein aufgrund des Verdachtes finanzieller Unregelmäßigkeiten in Zusammenhang mit einer Zoo-Lotterie aufgelöst. Die Vereinsaktivitäten wurden von einem zooeigenen „Förderkreis“ übernommen.

Tiger tötet Zoowärterin

In West Palm Beach im US-Bundesstaat Florida wurde eine Zootierpflegerin im April von ihrem „geliebten Schützling“ totgebissen. Die 38 Jahre alte Frau starb kurz nach dem Angriff in einem Krankenhaus. Wie es genau zu dem Drama kommen konnte, ist nicht klar. Angeblich hat die Frau alles wie immer gemacht. Ein 13 Jahre alter Malaysia-Tiger, eine von vier Großkatzen im Zoo, hat die leitende Tigerwärterin attackiert. Das Tier musste betäubt werden, um die Frau bergen zu können. Zunächst blieb der Zoo geschlossen. Ob und welche Konsequenzen der Vorfall für den Tiger hat, wurde nicht bekannt. Malaysia-Tiger zählen zu den vom Aussterben bedrohten Arten. (rg)

„Zirkusbär“ Ben beschlagnahmt

Im April hat der Bayerische Verwaltungsgerichtshof in München die Beschlagnahmung des Braunbären „Ben“ als rechtmäßig bezeichnet. Damit wurde die Beschwerde des Zirkus Alberti abgewiesen. Das Tier gilt als Deutschlands letzter Zirkusbär. Das Veterinäramt in Deggendorf (Niederbayern) hatte Ben im März beschlagnahmt, weil er zweimal in einer Woche im abgedunkelten Drittel eines Wagens ohne Zugang zum Außenbereich aufgefunden wurde. Damals war der Zirkus in Fürstenfeldbruck zu Gast – dort besteht ein kommunales Wildtierverbot. Zurzeit befindet sich Ben, der auch als „Big Grizzly“ bekannt ist, auf einem Lebenshof in Bad Füssing. Die Organisation „Vier Pfoten“ hat angeboten, ihn in die Bärenauffangstation „Bärenwald Müritz“ zu übernehmen. (rg)

Gesetz gegen Stierkampf

Ende April hat das Parlament der Balearen mehrheitlich einen Gesetzentwurf auf den Weg gebracht, um Stierkampf und Stierhatz in Zukunft zu verbieten (wir berichteten, siehe TIERBEFREIUNG 89, S. 50). Das Tierschutzgesetz soll dahingehend geändert werden, dass etwa auch der Stierlauf in Fornalutx untersagt ist. Die Abgeordneten des Linkspaktes stimmten für das künftige Verbot, die konservative Volkspartei (PP) und die Ciudadanos lehnten den Gesetzentwurf ab. Vertreter_innen von El Pi enthielten sich. Die Linksregierung hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Reform des Tierschutzgesetzes noch vor dem Sommer endgültig vom Parlament verabschieden zu lassen. (rg)

Zirkus Busch in den Schlagzeilen

Der Zirkus Rudolf Busch hat Ende April wiederholt die Seiten der Regionalzeitung in Balingen (Zollernalbkreis, Baden-Württemberg) gefüllt. Zuerst wurden ohne Genehmigung Zelte aufgestellt und gegen das Tierschutzgesetz verstoßen. Wegen beider Vorfälle hat das Veterinäramt zwei Bußgeldverfahren eingeleitet: Eines, weil sich das Unternehmen nicht ordnungsgemäß beim Veterinäramt angemeldet hat. Und das zweite, weil das Veterinäramt bei einem Termin vor Ort mehrere Verstöße gegen geltendes Tierschutzrecht festgestellt hat. Dann gab es Matsch-Attacken gegen das Fahrzeug einer Reporterin und den städtischen Pressesprecher sowie Stänkereien und aggressives Verhalten von Circus-Mitarbeiter_innen gegen diese und zur „Krönung“ ein totes Kamel.

Bei den Verstößen gegen geltendes Tierschutzrecht geht es nach Angaben des Landratsamtes vor allem um die unangemessene Größe sowie mangelnde Qualität und Verhaltensgerechtheit der Gehege und Unterbringungsmöglichkeiten für die jeweiligen Tierarten. Laut Pressesprecher des Zirkusses wurden die Mängel behoben. Das Veterinäramt wird dies überwachen. Auffällig war, dass einige Tiere auf der kleinen Wiese direkt neben der Abfahrt der Bundesstraße 27 gehalten wurden, darunter Dromedare, Kamele, Ponys und Zebras. Die Straße ist stark befahren, nur wenige Meter von den Tieren entfernt rauscht der Verkehr vorbei. Allein die Nähe zur B 27 war für das Landratsamt indes kein Verstoß gegen das Tierschutzrecht. Lächerlich schlechthin ist, dass der Zirkus Tierschützer_innen regelrecht zu sich einlädt, damit diese sich die Tierhaltung ansehen können. Damit will man der Kritik entgegenwirken. Dass die kritischen Stimmen durchaus Berechtigung haben, zeigt das Bußgeldverfahren – Veterinärämter werden schließlich selten genug tätig und wenn sie mal durchgreifen, muss schon einiges im Argen liegen. Zu dem Kamel: Das Tier ist in der Manage zusammengebrochen, vermutlich aufgrund von Koliken. In einer Pause wurde es mit einem Bagger auf einer Plane aus dem Zelt gezogen, nachdem es laut einer Besucherin noch über eine halbe Stunde dalag. Ein Tierarzt hat es behandelt, aber der Pansen hat nicht mehr gearbeitet. Man hat sogar einen zweiten Tierarzt um Rat gefragt. Das Kamel starb zwei Tage nach dem Vorfall. Daraufhin hat das Landratsamt in Balingen alle Landratsämter im Bundesland über die Vorfälle informiert.

Nach den zahlreichen negativen Schlagzeilen blieben in Balingen die Zuschauer_innen aus. Erneut schaffte es der Zirkus mit folgendem Umstand in die Presse: An einem Freitagabend hat auf dem Gelände des Zirkus ein Strohballen aus unbekannter Ursache gebrannt. Zusätzlich kam ans Licht, dass es eine Schlägerei mit Zirkusmitarbeiter_innen gegeben haben soll. Die Rede war von gefährlicher, möglicherweise sogar schwerer Körperverletzung. Ein Streit auf einem Parkplatz am Freitagnachmittag ist laut der Regionalzeitung völlig eskaliert und laut Augenzeug_innen wurde ein 50 Jahre alter Mann von Angehörigen des Zirkusses zusammengeschlagen. Hintergrund war, dass eine Autofahrerin ihr Fahrzeug auf einem vermeintlichen Behindertenparkplatz abgestellt hatte und von einem Mann auf den Irrtum aufmerksam gemacht wurde, woraufhin die Situation immer lautstärker wurde. Die Frau beschimpfte den Mann und rief nach Verstärkung. Daraufhin kamen sechs oder sieben Mitarbeiter_innen des Zirkusses, bewaffnet mit Eisenstangen. Ein Zeuge gab an, dass vier von ihnen auf den Mann einschlugen, der zu Boden ging und noch Tritte einstecken musste. Er erlitt eine Kopfverletzung und wurde in ein Krankenhaus eingeliefert. Dort war er laut Polizei noch ansprechbar. Der nächste Gastspielort des Zirkusbetriebs war Schramberg. Aufgrund der bekannt gewordenen Vorfälle war er dort aber nicht willkommen. Über 700 Unterzeichner_innen zeigten in der Online-Petition „Entziehung der Erlaubnis zum Gastieren des Zirkus Busch in Schramberg“ deutlich, dass sie gegen den Zirkus in ihrer Region sind. Die Zelte wurden dort dennoch vom 28. April bis 1. Mai aufgeschlagen. (rg)

Tierparkbewohner_innen im Trog und auf dem Teller

Kurz nach Ostern hatte man im Tierpark Arth-Goldau in der Schweiz zu viel Wildschweinnachwuchs. Um sich des „Problems“ der überzähligen Tiere auf natürliche Art und Weise anzunehmen, wurde beschlossen, das Motto „fressen und gefressen werden“ walten zu lassen. Wenn die Tiere im Winter von der Mutter entwöhnt sind und aus Platzgründen nicht alle bleiben können, gibt es laut dem verantwortlichen Tierarzt drei Möglichkeiten. Man kann Plätze für sie in anderen Zoos suchen, aber auch folgende Varianten sind denkbar: Man könne die Frischlinge an die anderen Tiere im Park verfüttern, vor allem an die Wölfe und Luchse. Dafür würden die Tiere mit einem Bolzenschuss getötet und als Ganzes in die Gehege gelegt. Besucher_innen könnten dann den Verzehr der Tiere („Beute“) mitansehen. Kommt nichts davon in Frage, steht noch das zur Auswahl: Die Frischlinge landen nicht im „Trog“ der anderen Tiere, sondern auf den Tellern der Tierparkmitarbeiter_innen bei internen Gruppenveranstaltungen. Diese Art der „Verfütterung“ ist auf interne Anlässe beschränkt – im Restaurant des Zoos werden keine Tiere, die zuvor im Park gelebt haben, auf der Speisekarte landen. In eine ähnliche Richtung geht ein Fall, der im Schweriner Zoo für Diskussionsstoff gesorgt hat. Auch dort wurden „überflüssig gewordene Tiere“ an andere Zoobewohner_innen verfüttert. Hintergrund ist der 60. Geburtstag des Zoos. Mit einem neuen Konzept sollten Besucher_innen angelockt werden. Seltene und bedrohte Tierarten sollen anstelle des Bereichs Streichelzoo und Bauernhof (unter anderem mit Schafen und Ziegen) gezeigt werden. Und wohin mit den Tieren, die dort leben, damit die Neuen Platz haben? Sie werden einfach an diese verfüttert. Natürlich hat man sie vorher getötet, wie beunruhigte Nachfragende erfuhren, schmerzfrei. Jungtiere und Tiere aus dem Streichelzoo werden so kostengünstig in „Futter“ für die fleischessenden Tiere umgewandelt. In Schwerin hat es drei Schafe getroffen. In Zukunft soll auch überflüssiger Nachwuchs an Tiger und Bären verfüttert werden, falls es mit der Weitervermittlung nicht klappt, wie man hinzufügt. Das ist den Verantwortlichen sogar lieber, als das Fleisch von sogenannten Nutztieren aus dem konventionellen Fleischhandel. Juristisch ist diese Art der Verwendung einwandfrei. Das Tierschutzrecht erlaubt das Töten von Wirbeltieren, wenn berechtigte Gründe dafür vorliegen. Die Ernährung von Mensch und Tier stellen in unserer Gesellschaft akzeptable Gründe dar. Die zu verfütternden Tiere müssen lediglich schmerzfrei getötet werden. Lebende Schafe werden wohl generell nicht verfüttert. (rg)

Fische, Krebstiere, Muscheln und weitere: Flyerserie erweitert



Die Flyerserie wurde um ein weiteres Thema ergänzt. Hinzugekommen ist der Flyer *Fische und andere Wassertiere*, welcher sich – wie der Titel schon sagt – mit der Ausbeutung von Fischen ebenso beschäftigt, wie mit der von Hummern, Garnelen, Muscheln und anderen. Die Flyerserie umfasst damit 11 der geplanten 20 Themen und wird kontinuierlich erweitert. Wie immer klimaneutral und auf reinem Recyclingpapier gedruckt.



Erhältlich unter www.tierbefreiershop.de
Die Webversionen werden zeitnah auf www.tierbefreier.de/flyer veröffentlicht.

Neue Bankverbindung für die Rechtshilfe!

Aufgrund der neuerlichen Erhebung von Verwaltungskosten für das treuhänderisch verwaltete Rechtshilfekonto, musste ein erneuter Kontenwechsel vollzogen werden. Die Verwaltung der Rechtshilfe wird damit nicht mehr treuhänderisch ausgeführt, bleibt jedoch kostenlos durch Selbstverwaltung. Spendengelder werden somit weiterhin dafür verwendet, wofür sie gedacht sind: Rechtshilfe und praktische Solidarität.

Bitte ändert ab sofort eure Daueraufträge für die Rechtshilfe!



Rechtshilfekonto:
die tierbefreier eV
Verwendungszweck: Rechtshilfe
GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN: DE50 4306 0967 4096 5368 01
BIC: GENODEM1GLS

Impressum

24. Jahrgang
Heft 91, Juni 2016
ISSN 1438-0676

Herausgeber:
die tierbefreier e.V.
Postfach 15 03 25
44343 Dortmund
Fax +49 (0) 40 380 17 85 46 12

So erreicht ihr uns per E-Mail:
TIERBEFREIUNG:
redaktion@tierbefreiung.de
die tierbefreier e.V.:
info@tierbefreier.de
tierbefreier-Shop:
shop@tierbefreier.de

Internet:
tierbefreiung.de
tierbefreier.de
tierbefreiershop.de

Spenden und Bankverbindung:
die tierbefreier e.V.
GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN: DE77 43060967 4096 5368 00
BIC: GENODEM1GLS

Redaktion, V.i.S.d.P.:
Raffaela Göhrig, Markus Kurth, Loni Müller, Mirjam Rebhan, Maria Schulze, Ina Schmitt, Helen Bäumer, Daniel Lau, Tom Zimmermann , Ulrike Schwerdtner

Kontakt:
die tierbefreier e.V.
Postfach 15 03 25
44343 Dortmund
Fax +49 40 380 17 85 46 12

Layout: die tierbefreier
Verlag: Selbstverlag
Fotonachweis: Bildunterzeilen, tierbefreier-Archiv

Druck:
Druckwerk GmbH Offsetdruck und Reprographie Schwanenstr. 30
44135 Dortmund
(gedruckt auf 100% Recyclingpapier)

Abo:
Einzelpreis: 3,- Euro
Abonnement: 15,- Euro jährlich (inkl. Versand)
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Kontakt: abo@tierbefreiung.de

Anzeigen:
Es gilt die Preisliste von September 2013.
Mediadaten & Preisliste zu erfragen unter: anzeigen@tierbefreiung.de

Wiederverkaufsstellen:
Ab 5 Exemplaren und vor Erscheinungstermin (Faustregel: ca. 7 Wochen nach Redaktionsschluss) gewähren wir 30% WVK-Rabatt. Bei kleineren Mengen oder Bestellungen nach Erscheinungstermin gewähren wir 15% WVK-Rabatt, jeweils zzgl. Versandkosten. Zahlung 30 Tage nach Erhalt der Rechnung, die der Lieferung beiliegt. Kommissionsgeschäfte können wir nicht anbieten.
Kontakt: abo@tierbefreiung.de

Ältere Ausgaben:
Ältere Hefte können nachbestellt werden. Bitte sendet 3,80 Euro in Briefmarken an die tierbefreier e.V. oder schaut in den tierbefreier-Shop.

Wichtige Hinweise

Die TIERBEFREIUNG wird von die tierbefreier e.V. herausgegeben, ist aber ein Bewegungs- und kein Vereinsmagazin. Vereinsmeinungen finden sich nur im Vereinsressort oder werden als solche gekennzeichnet. Die Redaktion hat weitestgehend freie Hand bei der Gestaltung des Magazins. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autor_innen/Gruppen verantwortlich. Die Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und/oder des herausgebenden Vereins wieder. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Haftung übernommen. Es ist nicht unsere Intention, durch Beiträge in Wort und/oder Bild zu Straftaten aufzurufen!

Erklärung

Mit Urteil vom 12. Mai 1998 hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Ausbringung eines Links die Inhalte der gelinkten Seite gegebenenfalls mit zu verantworten hat. Dies kann - so das LG - nur dadurch verhindert werden, dass man sich ausdrücklich von diesen Inhalten distanziert. Wir verweisen in dieser Ausgabe der TIERBEFREIUNG auf Seiten im Internet. Für all diese Links gilt: Wir möchten ausdrücklich betonen, dass wir keinerlei Einfluss auf die Gestaltung und die Inhalte der gelinkten Seiten haben. Deshalb distanzieren wir uns hiermit ausdrücklich von allen Inhalten aller erwähnten Seiten in der TIERBEFREIUNG und machen uns ihre Inhalte nicht zu eigen. Diese Erklärung gilt für alle in der TIERBEFREIUNG erwähnten Links. *die tierbefreier e.V.*

Lebenshof Rhön


Igel


Jiggy und Nemo (rechts)

Gleich zu Beginn gibt es gute Nachrichten vom kleinen Kater Matteo: Er hat die Kastration sehr gut überstanden. Aufgrund der sehr schlechten Erfahrung mit Kater Smeraldos Behandlung und auch, weil Matteo immer ein besonders mäkeliger Esser war, der phasenweise kaum etwas anrühren wollte, ließen wir ihn vor der Operation gründlich durchchecken.

Matteos Organwerte waren alle bestens bis auf die Werte für die Bauchspeicheldrüse. Diese waren deutlich auffällig. Matteo litt unter einer chronischen Entzündung der Bauchspeicheldrüse, wie sich dann herausstellte. So wurde er zunächst einmal zwei Wochen lang dagegen behandelt. Er erholte sich gut, aber dennoch ließen wir einige weitere Wochen vergehen bis wir den Kastrationstermin ansetzten, damit er auch wirklich topfit in diese Operation gehen konnte.

Man merkte ihm fast gar nichts an, nachdem der Eingriff vorbei war. Er war direkt am nächsten Tag wieder voller Energie. Nachdem eine gewisse Frist abgelaufen war, in der er noch nicht nach draußen gehen sollte, durfte er dann endlich unbekümmert die Nachbarschaft erkunden. Er ist keiner, der sich sehr weit von seinem Zuhause weg bewegt. Aber er genießt es sehr, sich in den Blumenbeeten zu räkeln, die höchsten Bäume zu erklimmen und mit den anderen Katzen Fangen zu spielen.

Matteo ist nach der Behandlung und der Operation ein wesentlich entspannterer und viel zufriedenerer Kater geworden. Vorher stand er immer etwas „unter Strom“, kam wenig zur Ruhe, war einfach nicht im Gleichgewicht. Das hat sich jetzt grundlegend zum Positiven verändert.

Gewisse Sorgen macht uns dagegen die ziemlich schüchterne Katze Jiggy. Als sie als Jungkatze vor einigen Jahren zu uns kam, hatte sie zuvor nichts Anderes als eine dunkle Garage gekannt, in der sie geboren worden war. Dies merkte man ihr immer an. Sie war deutlich vorsichtiger als die anderen Katzen und fürchtete sich sehr vor fremder Umgebung. Am liebsten ist sie nur in einem ihr gut bekannten Raum, in dem sie sich sicher fühlt. Sie besitzt zwar durchaus die Neugier, weitere Räume und auch die Umgebung draußen zu erkunden, kann sich aber schwer überwinden, die Schritte dorthin zu gehen.

Wenn Jiggy mal nach draußen gegangen war, oder wir sie auf dem Arm nach draußen tragen konnten, hat sie sich fast immer sofort in das Gehege der Kaninchen geflüchtet. Dort fühlte sie sich auch einigermaßen sicher, weil sie sich gut in den Hütten der Kaninchen verstecken kann.

In letzter Zeit wollte Jiggy aber noch nicht einmal mehr in das Gehege gehen. Ihre Angst hat sich sehr verfestigt. Gleichzeitig miaut sie aber, wenn sie uns durch das Fenster dort draußen sieht.

Während früher ihr ganz enger Freund Kater Nemo viel Zeit mit ihr drinnen verbrachte, wo sie gekuschelt und gespielt haben, ist Nemo nun aber auch den Großteil der Zeit draußen. So ist Jiggy mehr und mehr abgekapselt von den anderen Katzen, obwohl sie sich gut mit ihnen versteht und gern in ihrer Nähe ist.

Ziel muss es jetzt sein, Jiggy wieder vermehrt nach draußen zu locken. Denn wenn sie erst einmal zwischen den Kaninchen in der Sonne sitzt, dann freut sie sich auch und genießt es, draußen zu sein. Wir wollen ihr viele positive Erfahrungen beim Rausgehen bescheren, damit sie nach und nach die Angst vielleicht verliert. Die Option, von alleine wieder den Weg nach drinnen zu gehen, wenn sie möchte, bleibt ihr immer offen. Problemlos findet sie nämlich Wege, die Fenster im ersten Stock zu erklimmen, um so ins Haus zu gelangen. Jedoch soll sie lernen, dass es sich lohnt, mutiger zu werden und ihren Aktivitätsradius zu erhöhen. Die anderen Katzen versuchen oft, ihr dabei zu helfen. Sobald Jiggy ihren Kopf aus der Haustür streckt und die anderen sie sehen, ertönt aufforderndes Miauen, und ihr Freund Nemo stupst sie liebevoll und ermutigend an.


Matteo

Leider ist im Winter nun unser letztes Huhn verstorben. Henne Lana, die als letzte verblieben war, war erstaunlich gut damit zurechtgekommen, als einziges Huhn unter den Kaninchen zu leben. Wir waren zunächst besorgt gewesen, dass Lana kümmern würde ohne Artgenossen. Hühner sind ja sehr auf die Mitglieder ihrer Gruppe und auf ihre speziellen Freundinnen innerhalb dieser Gruppe bezogen. Natürlich war sie auch die ersten Tage allein sehr deprimiert. Sie wanderte nicht so viel wie sonst durch das Gehege, sah uns öfter fragend und traurig an. Selbstverständlich überlegten wir, ob und wo wir sie wieder mit Artgenossen unterbringen könnten.

Doch schnell fand sie sich in ihrem nun etwas anderen Leben zurecht. Sie schloss sich vermehrt den Kaninchen an und wandte sich auch uns viel mehr zu. An manchen Tagen wäre sie uns am liebsten überall hin gefolgt. Egal was wir im Gehege zu erledigen hatten, ob gesägt oder gehämmert wurde, ob Grünes für die Kaninchen gebracht wurde, Lana war immer an unserer Seite. Teilweise musste man aufpassen, dass man beim Werkeln nicht versehentlich auf sie trat, weil sie so neugierig alles beobachtete und immer „mitmachen“ wollte.

Sie wurde wieder sehr fröhlich und schien tatsächlich zufrieden als Henne unter elf Kaninchen.

Leider machte auch Lanas ausgemergelter Körper irgendwann nicht mehr mit. Das jahrelange Eierlegen müssen wirkt sich einfach massiv auf die Gesundheit der Hennen aus, so dass sie allzu oft einen frühen Tod sterben. Lana wurde immerhin etwa vier Jahre alt, und „nur“ drei Monate hatte sie in einer Legehennenaufzuchtanlage leben müssen, bis sie zu uns kam.

Nun wohnen vorerst keine Hühner mehr bei uns. Aber es ist ganz sicher nicht ausgeschlossen, dass wieder eine Gruppe dieser wundervollen Wesen ein Zuhause bei uns finden wird. Besonders falls wir in der Zukunft ein noch besser geeignetes, größeres Grundstück finden würden.

Im vergangenen Winter haben ausnahmsweise keine Igel in unserer Obhut übernachtet. In den Jahren zuvor hatten wir ja teilweise recht viele Notfälle aufnehmen müssen.

Nur ein „Igel-Opa“ war uns im frühen Herbst verletzt über den Weg gelaufen. Vermutlich mit einer Bisswunde plagte er sich herum. Nach erfolgreicher tierärztlicher Behandlung, und nachdem er gewisse Reserven bei uns angelegt hatte, konnte er aber wieder in die Freiheit entlassen werden und in Ruhe ein eigenes Winterquartier suchen. Dazu war zu dem Zeitpunkt noch genug Zeit.

Jetzt ab Mitte/Ende April begegnen einem spätabends beim letzten Spaziergang mit den Hunden wieder vermehrt Igel, die zurück aus dem Winterschlaf sind. Wir halten die Augen offen, um eingreifen zu können, falls der eine oder andere noch Starthilfe benötigt und medizinisch versorgt oder gepäppelt werden muss.

Annika

Erdlingshof


Der vor dem Schlachter gerettete Linus

Liebe Leser_innen,
leider sind das Leben und die Arbeit auf einem Lebenshof nicht nur mit schönen Dingen verknüpft. Neben der oft sehr schweren körperlichen Arbeit und den langen Arbeitstagen kommen auch psychische Belastungen hinzu, wenn Erdlinge krank werden oder sterben. In den letzten Monaten haben uns einige Bewohner des Erdlingshofes für immer verlassen, um die wir sehr trauern.

Gustav, der stolze Hahn vom Erdlingshof, hatte eine schwere Kropfstase. Die Kropfverstopfung war so schlimm, dass er in einer Spezialklinik für Vögel operiert werden musste. Zunächst sah es aus, als habe er die Operation gut überstanden, aber er erholte sich nicht mehr und konnte keine Nahrung mehr aufnehmen. Da es keine Besserungschancen mehr gab, haben wir ihn schweren Herzens gehen lassen. Kurz nach Gustav haben wir auch Prinz verloren. Prinz hatte starke Schmerzen, verursacht durch Harnsteine, die bei Schweinen extrem problematisch und schwer zu behandeln sind.
Leider verliefen alle Behandlungen erfolglos und weil auch zuletzt starke Schmerzmittel nicht mehr anschlugen und Harnsteine bei Ebern nicht operiert werden können, mussten wir uns auch von Prinz verabschieden.

Völlig überraschend aus seinem neuen Leben gerissen wurde Henri, der erste Kater auf dem Erdlingshof. Er entfernte sich zwar nie weit vom Hof, machte aber öfter Ausflüge auf die angrenzenden Wiesen. Das wurde ihm eines Tages zum Verhängnis. Ein großer Hund hat ihn dort entdeckt und gepackt und er hatte keine Chance mehr zu flüchten. Unser einziger Trost ist, dass er nicht lange gelitten hat. Wir sind unendlich traurig, aber alle Erdlinge werden in unseren Herzen und in unserer Erinnerung unvergessen bleiben.

Wir können Euch zum Glück auch schöne Nachrichten mitteilen. Wir konnten zwei schon ältere Pferde retten, denen der Schlachter drohte. Die 30-jährige Mutter und ihr 20-jähriger Sohn sollten

Maja und Linus inmitten ihrer neuen Freund_innen



Hündin Lissy hat sich gut erholt.



Erdlingshof-Kater Henri

getötet werden, weil die Mutter nicht mehr richtig essen konnte und abgemagert war. Der Einfachheit halber sollten dann alle beide geschlachtet werden.

Tierschützer wurden darauf aufmerksam und es wurde versucht, zumindest für den Sohn ein neues Zuhause zu finden. Auch uns erreichte ein Hilferuf und da sich trotz großer Suchaktion kein Zuhause finden ließ, haben wir uns entschlossen, die Beiden aufzunehmen. Natürlich kam für uns nur in Frage, den Sohn und seine Mutter gemeinsam aufzunehmen. Maja und Linus, die lange Zeit keine Artgenossen mehr kannten, haben sich nach anfänglichen Schwierigkeiten inzwischen gut eingelebt.

Maja versuchen wir mit Zusatznahrung, die sie mehrfach täglich bekommt, wieder aufzupäppeln.

Auch die Hundedame Lissy hat auf dem Erdlingshof ein neues Zuhause gefunden. Sie lebte bei einer älteren Frau, die mit über 90 Jahren ins Krankenhaus kam. Die Angehörigen wollten sich um Lissy nicht kümmern und so sollte sie eigentlich ins Tierheim, welches aber zu dem Zeitpunkt überfüllt war und keine weiteren Tiere aufnahm. So wurde Lissy zu uns gebracht und quasi kurzerhand „entsorgt“. Lissy war schlimm krank, hatte eine Blasenentzündung und auch Blasensteine, wie sich einen Tag später beim Notdienst herausstellte. Sie konnte kaum noch Wasserlassen und ihr Urin war stark blutig. Nachdem die Steine operativ entfernt wurden, hat sich Lissy schnell erholt und ist nun eine aufgeweckte und wachsame Bewohnerin, die genau weiß, was sie will.

Neben unseren monatlichen Hofführungen sind wir auch wieder auf vielen Tierrechts-Veranstaltungen mit unserer Kälbchenausstellung vertreten. Vielleicht sehen wir uns ja auf der einen oder anderen Veranstaltung.

Herzliche Grüße,
euer Erdlingshof-Team

Endstation Hoffnung



Jeannie benötigt Herzmedikamente



Hündin Ninja und Lucky



Marilyn, links, mit dem einäugigen Linchen



Im Mai ging es endlich nach draußen

Hallo, ich bin auch weiterhin ein häufiger Besucher in der Tierarztpraxis. Im Frühjahr ging es der Hündin Jeannie gar nicht gut, sie war schlapp und appetitlos – bei ihr ist das definitiv Anlass zur Sorge. Es wurde eine Herzinsuffizienz diagnostiziert und sie bekommt zweimal täglich eine Tablette. Sie ist gut eingestellt und es geht ihr wieder wie zuvor. Allerdings wird ihr die Hitze im Sommer zu schaffen machen, aber wenigstens hat sie im April ihre „Sommerfrisur" bekommen und wurde komplett geschoren. Jeannies Alter weiß ich nicht, ich habe sie nun seit acht Jahren.

Ninja hingegen hat mir in fast acht Jahren kein einziges Mal Anlass für einen Tierarztbesuch gegeben und wurde im Februar laut Pass 12 Jahre alt.

Die Meerschweinchen konnten wetterbedingt leider erst Anfang Mai vom Wintergarten in das Außengehege umziehen. Aber dafür gab es dieses Jahr so früh wie nie das erste Gras – bereits Ende Februar habe ich für die Meerschweinchen und Kaninchen mühsam die ersten Grashalme gepflückt. Ebenfalls im Februar hatten die Hunde die ersten Zecken. Seitdem entferne ich täglich welche.
Seit das Wetter wärmer wird, dürfen auch die Katzen vermehrt Freigang genießen. Als es nachts noch kalt war, wollte ich sie wenigstens über Nacht drinnen haben.

Meerschweinchenbock Hamlet, dem vor ein paar Monaten ein Auge entfernt werden musste, ist leider völlig unerwartet am 17. März von alleine gestorben. Er war mehrere Jahre bei mir und eines meiner Lieblingsmeerschweinchen. Nachdem seine Wunde von dem entfernten Auge erst nicht recht verheilen wollte, ging es ihm dafür die letzten Wochen sehr gut.

Immer wieder zum Teil große Sorgen habe ich mit den Kaninchen. Angoraweibchen Dolly wird aktuell gegen Milben behandelt und ich habe wachsam ein Auge auf ihr Gewicht, da sie zu dünn ist, obwohl sie normal isst. Ihre aktuelle Partnerin Stella hat ein trübes Auge bekommen, die Linse verändert sich zunehmend und ich sehe es kommen, dass das Auge irgendwann wohl leider herausgenommen werden muss, wenn der Augapfel anfängt, nach außen zu drücken. Das war bei Almira, einem verstorbenen Kaninchen, der Fall. Ein Kaninchen, das seit Jahren gut mit nur einem Auge lebt, ist Linchen. Das Auge musste vor ein paar Jahren entfernt werden und Linchens Tierarztrechnung momentan ist hoch. Sie machte einfach einen kranken Eindruck, hatte zerzaustes, ungesundes Fell und es wurden alle möglichen Untersuchungen angestellt: Röntgenbild – leichte Magenaufgasung, habe ich entsprechend behandelt, Haaranalyse - unauffällig, keine Fellparasiten et cetera, Blutbild – alle Werte normal, Kotuntersuchung – keine Parasiten, aber leichter „Befall" mit Hefen. Mich an diesen Strohhalm klammernd und um nicht untätig dazusitzen und zuzusehen, wie Linchen immer schlimmer aussieht, habe ich sie in meiner Verzweiflung wenigstens gegen Hefen behandelt. Wobei diese immer eine Sekundärinfektion sind, sprich, Hefen sind normal die Folge von etwas, aber nicht die Ursache. Nun gut, da die Ursache nicht gefunden werden konnte, sollten die Hefen ein Ende haben. Und tatsächlich, obwohl das sicher nicht das Hauptproblem war – seit dem Ende der Behandlung sieht Linchen wieder viel gesünder aus, hat besseres Fell, fast schon normal und schön. Das Blutabnehmen war mal wieder ein Drama. Ich habe es leider noch nie erlebt, dass das bei einem Kaninchen auf den ersten Versuch klappt. Ich lasse deshalb Blut nur als letzte Chance abnehmen, um eine Krankheitsursache zu finden. Für die Tiere ist das einfach nicht schön. Nach mehreren Pieksern hat es schließlich ein paar Tropfen am Ohr gegeben.
Die Hunde und ich genießen den Frühling und das Erwachen der Natur bei ausgiebigen Spaziergängen und mich macht es glücklich, die Hunde in der Sonne dösen zu sehen. Endlich können wir wieder mehr Zeit draußen verbringen und ich laufe nicht mehr dick eingepackt im Regen herum.

Schöne Grüße
Raffaela

Quartalsreport: Befreiungen und Sabotagen

Seit der TIERBEFREIUNG 83 hat der „Animal Liberation Front-Report" einen neuen Namen. ALF ist der weitverbreitetste und bekannteste Name für anonym agierende Tierbefreiungsgruppen. Trotzdem stehen die drei Buchstaben im deutschsprachigen Raum immer seltener unter Bekenner_innenschreiben, in denen zunehmend auf Gruppenbezeichnungen verzichtet wird. Die Umbenennung soll dem Rechnung tragen und klar machen, dass nicht alle Befreiungs- und Sabotageaktionen im Namen der ALF durchgeführt werden.

Aufgrund erfolgter und drohender Repression wird folgender Hinweis allen abgedruckten Schreiben und Berichten vorangesetzt:
Es handelt sich bei den genannten Aktionen nicht um Aktivitäten des Vereins die tierbefreier e.V. Der Verein berichtet seit 1985 über anonyme Direkte Aktionen, wie sie etwa unter dem Namen Animal Liberation Front laufen, solidarisiert sich mit ihnen, führt jedoch keine durch. Die Veröffentlichung erfolgt im Rahmen der Informations- und Pressefreiheit. Weder Verein noch Redaktion rufen damit zu Straftaten auf.

Bekanntgewordene Aktionen des letzten Quartals im deutschsprachigen Raum

11./12. Mai, Molzhain/Steineroth (Rheinland-Pfalz):
Insgesamt fünf Hochsitze wurden beschädigt oder zerstört.

7./8. Mai, Bad Lippspringe (Nordrhein-Westfalen):
Manipulation von drei Hochstühlen.

6./7. Mai, Banteln (Niedersachsen):
ALF zerstört Schießstand (siehe Bekenner_innenschreiben)

5. Mai, Leichlingen (Nordrhein-Westfalen):
Zerstörung eines und Beschädigung eines anderen Hochsitzes.

29. April, Wallenstedt/Rheden (Niedersachsen):
Insgesamt vier beschädigte/zerstörte Hochsitze.

April, Mengen, Riedlingen und Wilflingen (Baden-Württemberg):
Nicht weniger als 43 Hochsitze wurden im April in den Jagdrevieren um Mengen, Riedlingen und Wilflingen umgeworfen oder zerstört. Der Sachschaden beträgt angeblich 4.000 Euro.

April, Schliengen (Baden-Württemberg):
Zwei völlig zerstörte Hochsitze. Der Sachschaden beträgt angeblich 3.000 Euro.

23. bis 25. April, Spahnharrenstätte (Niedersachsen):
Im Jagdbezirk beim Alten Loruper Weg wurden fünf Hochsitze zerstört. Der Sachschaden beträgt angeblich 500 Euro.

19./20. April, Braunschweig (Niedersachsen):
Verklebte Schlösser an Türen des Vereins „Klub Braunschweiger Fischer e.V." und des Ladengeschäfts „das aquarium". Beschriftung von Außenwänden, Türen und Fenster beider Gebäude mit „ALF".

16. bis 18. April, Blumberg (Baden-Württemberg):
Ein mobiler Jägerstand ging zweimal an einem Wochenende in Flammen auf. Der Sachschaden beträgt angeblich etwa 200 Euro.

07. bis 10. April, Odenbach (Rheinland-Pfalz):
Ein Hochsitz wurde angesägt und teilweise zerstört. Der Sachschaden beträgt angeblich mehrere hundert Euro.

Ende März/Anfang April, Heimfeld (Hamburg):
Mehrere umgeworfene Hochsitze im Forst an der Kuhtrift.

28./29. März, Dotternhausen (Baden-Württemberg):
Vier zerstörte Hochsitzkanzeln. Der Sachschaden beträgt angeblich 1.300 Euro.

28./29. März, Rainau-Dalklingen (Baden-Württemberg):
Drei Jägerstände wurden kurz nach Ostern zerstört.

Ende März, Kandern (Baden-Württemberg):
Der Stützpfahl eines Hochsitzes wurde durchsägt.

26. März, Klein-Schneen/Göttingen (Niedersachsen):
ALF befreit Fuchs aus Schliefenanlage und zerstört die Anlage (siehe Bekenner_innenschreiben)

Bei die tierbefreier e.V. eingegangene Bekenner_innenschreiben

6./7. Mai, Banteln (Niedersachsen):
„alf renoviert schießstand nachdem wir in den vergangenen monaten bereits zwei schliefenanlagen in hildesheim und göttingen besucht hatten, haben wir in der nacht von freitag auf samstag den schießstand am oberg in banteln (kreis hildesheim) kostenfrei renoviert. schließlich sollten sich die jäger beim übungsschießen am darauf folgenden samstag auch so richtig wohlfühlen können. dem betreibenden verein raten wir den schießstand weiter zu betreiben, wenn auch interesse an renovierungen im privaten bereich besteht. nachdem wir das renovierungsbedürftige objekt über mehrere wochen hinweg beobachtet hatten, konnten wir endlich loslegen. wir hoffen verklebte schlösser, ein auf fußantrieb umgestellter rasentraktor und die nutzung der schießbahnen als lagerfeuer konnten den jägern einen warmen empfang bereiten, da-

mit sie mit „Freunden und Bekannten einen erlebnisreichen Tag auf diesem schönen Schießstand“ (webauftritt des vereins) verbringen und ausgiebig „reale Drückjagdsituationen üben und sich perfekt auf die Jagdsaison vorbereiten“ (webauftritt des vereins) konnten.

exkurs: drückjagd
die drückjagd ist eine tolle beschäftigung für alle, die es unterhaltsam finden, hunderte individuen mit hilfe von so genannten jagdhunden in die enge zu treiben und dann zu ermorden. neben den hunderten toten ist es auch für die überlebenden ein aufregendes ereignis. endlich ist die eigene bezugsgruppe wieder übersichtlicher und auch die verwaisten kinder freuen sich, dass sie endlich auf sich allein gestellt sind.

an dieser stelle ein großes dankeschön, von uns an euch, für all eure mühen! und bitte achtet gut darauf, dass ihr euch nicht gegenseitig über den haufen schießt. da wären wir wirklich sehr traurig, wenn wir euch bei diesem mordsspaß nicht auch weiterhin unterstützen könnten. wir werden die mitglieder des vereins auch weiterhin engmaschig betreuen, wenn der schießstand weiter betrieben werden sollte. denn auch wir wünschen uns, dass weiterhin geübt wird individuen zu jagen, damit auch die nächste reale ermordung wie geplant von statten geht und zwar egal aus welcher noch so sinnlosen und inakzeptablen motivation heraus.
weidmanns heil
eure alf“

26. März, Klein-Schneen/Göttingen (Niedersachsen):
„fuchs aus gefangenschaft befreit
nachdem wir im juni und dezember 2015 mehrere füchse aus einer schliefenanlage in hildesheim befreit haben, gelang uns dies am osterwochenende auch im göttinger ortsteil klein-schneen. zudem wurde von uns das gefängnis des fuchses niedergebrannt. wir fordern den betrieb der schliefenanlage nicht wiederaufzunehmen – die betreiber müssen sonst auch mit aktionen in ihrem privaten umfeld rechnen.
im göttinger ortsteil klein-schneen richten jäger und hundebesitzer, in einer so genannten schliefenanlage, ihre hunde für die fuchsjagd ab. dafür werden die hunde in ein künstlich angelegtes gängesystem getrieben, welches den fuchsbau simulieren soll. die hunde lernen so den fuchs in die enge zu treiben und ihn entweder dem jäger vor die flinte zu treiben oder ihn im bau zu töten. diese abrichtung erfolgt an lebenden füchsen, die eigens für diesen zweck gefangen oder gezüchtet werden und zwischen den einzelnen jagdübungen in zwingern gefangen gehalten werden.
anfangs achtet der jäger meist darauf, dass der hund den fuchs nicht erreichen kann. doch das ändert nichts am stress, dem der fuchs ausgesetzt wird. in todesangst versucht er zu flüchten.
die so genannten jagdhunde werden von den hobbymördern ebenso für ihre zwecke missbraucht. nicht selten kommt es vor, dass ein hund bei der jagd schwere verletzungen davonträgt oder sogar ums leben kommt. dabei geht es auch um geld, denn jagdhunde, die erfolgreich die damit verbundenen prüfungen ablegen, steigen in ihrem wert!
in der nacht vor einer – von drei – anstehenden jagdhund-zuchtprüfungen gaben wir deshalb dem fuchs die gelegenheit sein gefängnis zu verlassen, indem wir an mehreren stellen schlösser entfernten. der fuchs flüchtete umgehend. um wirtschaftlichen schaden zu erzielen, wurde zudem das gefängnis des fuchses niedergebrannt und die schliefenanlage, durch verbrennen und verkleben einzelner elemente, unbrauchbar gemacht. eine sehr ähnliche vorgehensweise hatte bereits im dezember 2015 zur einstellung des betriebs der schliefenanlage in hildesheim geführt.
die mitglieder des betreibenden vereins müssen damit rechnen, dass wir sie auch weiterhin beobachten werden. wir fordern sie zur umgehenden bekanntgabe der schließung der anlage auf, damit keine weiteren füchse dort ihrer freiheit beraubt werden. sie dieser zu berauben und als übungsgerät zu missbrauchen ist für uns nicht hinnehmbar. sollte die verantwortlichen unseren forderungen nicht nachkommen, müssen sie nicht nur mit weiteren befreiungsaktionen für die füchse rechnen, sondern auch mit persönlichen konsequenzen in form von zerstörung von privateigentum und wirtschaftlichen schäden in anderen lebensbereichen.
wir wenden uns ausdrücklich nicht nur gegen die praxis der folter der füchse in der schliefenanlage, sondern bereits gegen deren gefangenhaltung, sowie die jagd an sich.
menschliche tiere können nicht länger damit rechnen, dass ihre ausbeutung anderer tiere unbeantwortet bleibt. unsere antworten kommen nicht länger in form von demonstrationen, infoständen oder sonstigen als vom staat als legal definierten mitteln daher.
wir werden weiterhin – aus notwehr – gezielt auf ausbeutung, folter und mord reagieren: mit befreiungskaktionen, zerstörung von firmen- und privateigentum, veröffentlichung von taten der ausbeutenden in ihrem privaten umfeld etc.
für die freiheit aller tiere!
alf“

International: Direkte Aktionen

Eine Auswahl bekannt gewordener, internationaler Direkter Aktionen und Übersetzungen internationaler Bekenner_innenschreiben.

3. Februar, Frankreich:
„Am Samstag den 30. Januar 2016 befreiten vegane Aktivist_innen 37 Hennen und Hähne aus einem Betrieb in Südfrankreich. Die Tiere sind in Sicherheit.“

11. Februar, Großbritannien:
„Über 100 Hennen wurden bei einer Aktion letzte Woche befreit. Die Haltungs- und Lebensbedingungen waren so schrecklich, dass manche von ihnen fast völlig nackt waren. Jetzt spüren sie Gras unter ihren Füßen und können die Sonne sehen. Die Befreiung widmen wir Marion, die kürzlich gestorben ist. Für viele war sie eine Freundin, für noch mehr eine Quelle der Inspiration.“

29. Februar, USA:
„In der Nacht des 28. Februar wurden 50 Ringfasane aus der Estacada Game Farm in Beavercreek, Oregon aus lauter Mitgefühl befreit. Sie wären sonst von Jagdsportausstatter_innen zu Unterhaltungszwecken getötet worden. Sie flogen in alle Richtungen davon als wir sie befreiten, in die umgebenden Wiesen und Felder. Diese Tat widmen wir dem Andenken an Clément Méric, einem anti-faschistischen Veganer, der 2013 von Neo-Nazis in Paris, Frankreich, ermordet wurde. Wir werden das niemals vergessen, wir werden niemals verzeihen.“

14. März, Italien:
„10. Februar: Nerzbefreiung auf der Farm in Scorze.
Wir suchten die Farm auf und haben im Vorfeld Berichte derjenigen

gelesen, die vor uns schon dort waren. Wir wussten nicht, was uns erwarten würde, aber zu unserer großen Überraschung gab es dort nicht nur Tiere über Tiere, sondern man hatte auch in puncto Sicherheit aufgerüstet - Alarmanlagen, Lichter, eine Sirene und ein Hund, der eher grob war und sich nicht mit unseren Leckerchen hat bestechen lassen. Der Betreiber richtete fortwährende Patrouillen in der Nacht ein, anscheinend war er nicht so recht überzeugt von seinen Schutzmechanismen, er schlief im Auto, hatte aber einen gesegneten, tiefen Schlaf. Wir warteten auf den richtigen Zeitpunkt, es sollte kalt und dunkel sein. Wir kamen an den ersten Bewegungsmeldern vorbei und zerstörten die Alarmanlage, bevor sie unser Auftauchen verraten konnte. Danach zerstörten wir weitere Alarmmeldevorrichtungen. Wir stellten sicher, dass wir einen Fluchtweg haben würden und fingen dann an, den Zaun zu großen Teilen niederzureißen und die Tore zu öffnen. Zu guter Letzt öffneten wir die Käfige in drei Reihen. Tausende Nerze kamen von überall angerannt und machten sich auf den Weg in die Freiheit. Ihre Augen funkelten im Dunkeln. Auf unserem Weg nach draußen blickten wir uns ein letztes Mal um und uns bot sich ein eindeutiges Bild. Wir konnten die Botschaft „Betrieb geschlossen, ALF“ lesen.
Als ich so in der Dunkelheit und Kälte der Nacht weiterlief, kam mir ein Gedanke: Dass jeder Ort der Ausbeutung und des Todes geschlossen werden muss, um dieses endlose Treblinka der Tiere zu beenden [*Anmerkung der Redaktion: Die emanzipatorische und linke Tierbefreiungsbewegung lehnt diese holocaustrelativierenden Gleichsetzungen entschieden ab! Siehe auch den Artikel von Susan Witt-Stahl in der TIERBEFREIUNG 43 (April 2004) = Emil Franzinell / Andre Gamerschlag / die tierbefreier e.V. (Hrsg_innen), TIERBEFREIUNG (Münster 2014) S. 145 ff.; oder im Internet: www.tierrechts-aktion-nord.de/texte/petakritik.html*].
Aber das wird nicht von selbst passieren und wir werden all das nicht weiterhin tatenlos mitansehen...
Wut wandelt sich in die Bereitschaft zu handeln, um dem ein Ende zu bereiten.
Für Direkte Aktionen
ALF“

15. März, Italien:
„49 Lämmer aus einer Herde befreit, die als Osterlämmer hätten sterben sollen.
In der Nacht auf den 7. März gaben wir 49 Lämmern ihre Lebensfreude zurück. In völliger Dunkelheit gelangten wir zu dem Zaun, der den Stall umgab, in dem diese hilflosen 49 Lämmer gefangen gehalten wurden, allein, frierend, hungrig, ängstlich und manche sogar verletzt. Wir bildeten eine Schlange und eins nach dem anderen wurde herausgebracht, hochgenommen und weggebracht.
Wir hinterließen eine Nachricht für den Besitzer, verbrannten Ordner, ließen Unterlagen verschwinden, zerstörten PCs und beschädigten die Stallungen so, dass sie unbenutzbar wurden und gaben ihm so hoffentlich zu verstehen, dass das ein Ende haben muss.
Wenn du das Leben anderer Lebewesen ruinierst, ruinieren wir deines.
Jetzt sind sie in Sicherheit und werden umsorgt und können ein Leben führen, wie es für sie bestimmt ist: frei, glücklich, sicher.
Die ALF wird Menschen, die anderen den Frieden nehmen, nicht ruhen lassen; hört auf, auf Kosten anderer zu profitieren oder wir kommen zurück.
Ihr wollt eurer Gottheit huldigen? Ok! Aber lasst unschuldige Wesen in Ruhe oder wir statten euch weiterhin Besuche ab!
ALF“

1. April, Russland:
„Vor ein paar Tagen wurden in Moskau, Russland, zwei zu Dekozwecken missbrauchte Tauben aus den Händen ihrer Ausbeuter_innen befreit. Sie haben mit den Tieren viel Geld verdient, indem man die Tiere fotografieren konnte. Die Vögel waren in einem schlechten Zustand, völlig niedergeschlagen und sie hatten gestutzte Flugfedern. Jetzt erholen sie sich und werden behütet leben ohne jegliche Ausbeutung. Zudem wissen wir von einigen Befreiungen, inklusive Befreiungen von Pelztierfarmen. Aber die Presse berichtet nicht darüber und deshalb erfährt die breite Öffentlichkeit nichts von diesen Taten. Die Aktivitäten der russischen ALF werden zunehmen, Aktivist_innen gründen weitere Gruppen, die Direkte Aktionen ausführen.“

Zur Erinnerung:

Pressearbeit:
Aktive können Bekenner_innenschreiben an *die tierbefreier e.V.* schicken. Wir machen über unsere Internet- und Facebook-Seite auf die Aktion aufmerksam und listen sie auf der ALF-Sonderseite www.animal-liberation-front.de. Bei größeren Aktionen und auf ausdrücklichen Wunsch auch bei kleineren Aktionen geben wir eine Pressemitteilung an die lokale bis bundesweite Presse heraus und stehen für Nachfragen und Interviews zu den Hintergründen von Direkten Tierrechtsaktionen zur Verfügung.

kontakt@animalliberationfront.de
(PGP-Key online)
presse@tierbefreier.de
oder:
die tierbefreier e.V.
Postfach 15 03 25
44343 Dortmund

Rechtshilfe:
Von Repression und Strafverfolgung betroffene Tierrechtsaktive, egal ob durch legale Tierrechtsarbeit, Zivilen Ungehorsam oder Direkte Aktionen, können sich an unsere Rechtshilfe wenden. Wir vermitteln kostenfreie juristische Beratung sowie, im Idealfall, vergünstigte Verteidigung, unterstützen die Betroffenen finanziell bei der Begleichung von Prozess-, Verteidigungs- und Strafkosten und können, auf Wunsch, Öffentlichkeit für den Fall schaffen. Wir empfehlen in allen Repressionsfällen im Kontext von Direkten Aktionen, die Rechtshilfe möglichst früh zu informieren. Die Rechtshilfe ist ein Angebot für die Tierrechts-/Tierbefreiungsbewegung und nicht von einer Mitgliedschaft bei *die tierbefreier e.V.* abhängig.
rechtshilfe@tierbefreier.de
Rechtshilfe-Konto: die tierbefreier e.V.
Verwendungszweck: Rechtshilfe
GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN: DE50 4306 0967 4096 5368 01
BIC: GENODEM1GLS

www.animalliberationfront.de

Aktuelle Sonderseite von *die tierbefreier e.V.* über anonyme Direkte Aktionen, Tierrechtsaktionen, Repression und Rechtshilfe: Hintergründe, Neuigkeiten, Bekenner_innenschreiben, Aktionsarchive, Presse • kontakt@animalliberationfront.de (PGP-Key online)

TIERBEFREIUNGSKONGRESS 2016
AUF DER BURG LOHRA 15. - 18. SEPT



Vom 15. bis 18. September 2016 wird auf der Burg Lohra in Thüringen der Tierbefreiungskongress 2016 stattfinden. Vier Tage lang laden wir die Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung ein, gemeinsam zu diskutieren, organisieren und reflektieren. Ausreichend Zeit zum Vernetzen und Kennenlernen soll dabei natürlich genau so wenig zu kurz kommen wie die Möglichkeit, sich in neuen Aktionsformen auszuprobieren und zu üben.
Der Kongress wird organisiert von einem Vorbereitungsteam, bestehend aus Aktiven unterschiedlicher Gruppen der Tierrechtsbewegung. Wir sehen uns dabei in der Tradition der Kongresse 2009 und 2010 sowie der Tierbefreiungstage 2012 und haben uns wieder für die wunderschöne Burg Lohra als Veranstaltungsort entschieden.

Das Programm wird anhand von Themensträngen organisiert und es werden unterschiedliche didaktische Mittel angewendet werden – vom Vortrag bis zum Workshop, vom Aktionstraining bis zur Diskussionsrunde. Im Mittelpunkt sollen dabei zum einen zentrale Fragen und Problemstellungen der Bewegung stehen, deren Diskussion wir gemeinsam und möglichst konkret führen wollen. Zum anderen wollen wir die bestehenden Strukturen der Bewegung und ihre Aktionsformen und -konzepte bekannter machen, kritisch durchleuchten und sie gemeinsam verbessern. Wenn ihr Vorschläge habt, welche Themen ihr gerne im Kongressprogramm sehen wollt, könnt ihr euch gern zeitnah bei uns melden!
Uns alle im Orgateam vereint der brennende Wunsch, die Befreiung der Tiere aktiv zu gestalten. Wir wollen eine radikale Veränderung der Beziehungen, die wir Menschen zu Tieren haben und sehen diesen Wandel nur im Rahmen sozialer Bewegung realisierbar. Eine soziale Bewegung kann aber nur erfolgreich sein, wenn sie sich stetig weiter entwickelt, wenn sie aus Fehlern lernt und wenn sie immer wieder ihren Mut und ihre Kreativität einsetzt, um ihr Ziel Stück für Stück zu verwirklichen. Wir hoffen, dass ihr ebenso motiviert seid wie wir und dass wir uns auf dem TBK2016 sehen, um gemeinsam eine starke Bewegung zu gestalten!

Die Burg Lohra ist eine mittelalterliche, restaurierte Anlage mit mehreren Seminar- und Schlafhäusern. Ihr könnt bei der Anmeldung zwischen Betten und (etwas günstigeren) Zeltplätzen wählen.
Wir sind bemüht, den Kongress möglichst barrierearm zu gestalten und sind froh euch mitteilen zu können, dass sich diesbezüglich auch auf der Burg Lohra etwas getan hat, sodass nun Rollifahrende besseren Zugang zu den Veranstaltungen haben. Bei Bedarf werden wir auch versuchen, Gebärdenübersetzung anzubieten. Über frühzeitige Kontaktaufnahme würden wir uns sehr freuen, damit wir abschätzen können, welche Form der Unterstützung in welchem Umfang benötigt wird. Dies gilt natürlich auch für Nahrungsmittelunverträglichkeiten.

Wir sind motiviert, aktive Eltern und Kinder mehr in die Bewegung und somit auch in den TBK2016 einzubinden! Den Interessen und Bedürfnissen von Kindern und Heranwachsenden wurde auf Kongressen und anderen Veranstaltungen bisher wenig Beachtung geschenkt und wir möchten das gerne ändern. Meldet euch bitte, wenn ihr mit Kindern anreist, dann können wir vorab noch Verschiedenes miteinander besprechen!
Wir freuen uns jetzt schon auf den Kongress!

BIS JEDER KÄFIG LEER STEHT,
EURE ORGAGRUPPE DES TIERBEFREIUNGSKONGRESS 2016

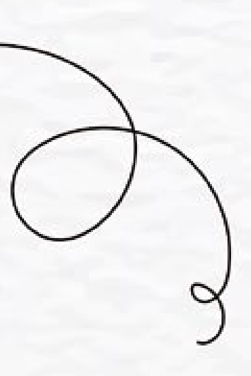


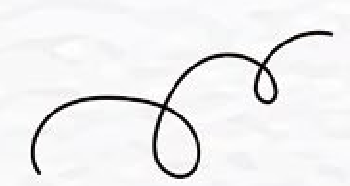
tbk2016@riseup.net | www.tierbefreiungskongress.net

ISSN 1438-0676 ZKZ 12673

Einzelexemplar 3,00 Euro
Abo bestellen unter www.tierbefreiung.de

die tierbefreier e.V. · Postfach 15 03 25 · 44343 Dortmund





Termine

06.05. bis 03.08.2016, bundesweit
Vortragstour: Rechte für Tiere – Neonazis und andere rechte Tendenzen in Tierbewegungen
www.rft.blogsport.de

29.07. bis 31.07.2016, Warschau
Care – Conference on Animal Rights in Europe
careconf.eu

29.07. bis 04.08.2016, Balge (Niedersachsen)
Aktionscamp gegen Tierfabriken
kampagne-gegen-tierfabriken.info/aktionscamp/

06.08.2016, Dortmund
Vegan Street Day
www.vegan-street-day.de/vsd/dortmund/

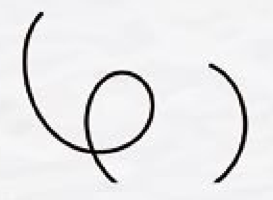
04.09.2016, Münster
Vegan am Hawerkamp – Das vegane Event in Münster
vegan-am-hawerkamp.de
www.facebook.com/events/1304374836244107

08.09. bis 11.09.2016, Luxemburg
International Animal Rights Conference
ar-conference.com

15.09. bis 18.09.2016, Burg Lohra (Thüringen)
Tierbefreiungskongress 2016
www.tierbefreiungskongress.net/

08.10.2016, Düsseldorf
Demo für Tierreche
tierrechtsdemo-duesseldorf.de

12.11.2016, Hannover
Demonstration "Tierproduktion stoppen! Klima retten!" gegen die Messe EuroTier
animal-climate-action.org



Alle Termine ohne Gewähr,
aktuelle Infos auf www.tierrechtstermine.de